

clv

Erwin W. Lutzer

Unvollkommene
Heilige

CLV

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage der Sonderausgabe 1999

© 1999 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Originaltitel: When A Good Man Falls

© by Cook Communications, Colorado Springs

Übersetzung: Reinhilde Klatte

Umschlag und Satz: CLV

Druck und Bindung: Grafische Großbetriebe Pössneck

ISBN 3-89397-393-1

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Kapitel 1: Leben auf der Anklagebank: <i>Mose</i> .	11
Kapitel 2: Was ein Mann außerhalb des Willens Gottes lernte: <i>Jona</i>	25
Kapitel 3: Der hohe Preis des Opportunismus: <i>Lot</i>	37
Kapitel 4: Die Schlinge des Alkohols: <i>Noah</i> ..	49
Kapitel 5: Die Selbsttäuschung des Erfolgs: <i>Gideon</i>	61
Kapitel 6: Die verborgenen Kosten der Wollust: <i>Simson</i>	73
Kapitel 7: Das Versagen durch Kompromisse: <i>Asa</i>	89
Kapitel 8: Verliebt in die Welt: <i>Demas</i>	105
Kapitel 9: In der Falle der Macht: <i>Salomo</i>	123
Kapitel 10: Der Bazillus Feigheit: <i>Petrus</i>	139
Kapitel 11: Sterben mit Selbstvorwürfen: <i>David</i>	155
Kapitel 12: Das Tor zur Hölle neben dem Tor zum Himmel: <i>Judas</i>	169
Kapitel 13: Wiedereingliederung der Gestrauchelten	181

Vorwort

Was passiert, wenn ein guter Christ in eine Sünde fällt? Kann er aus der geistlichen Niederlage wieder aufsteigen wie die legendäre Phoenix aus der Asche? Wenn Sie in Ihrer Gemeinde darüber abstimmen würden, wie viel würden Ihrer Meinung einem gefallenem, aber bußfertigen Menschen noch eine Chance für die Wiedereinsetzung in eine verantwortliche Position geben?

Außer diesen Fragen stellen sich noch andere, denen wir nachgehen wollen. Wie reagiert Gott auf den gläubigen Menschen, der in eine Sünde tappt? Muss sich der Vorhang im Dienst für Gott für immer schließen? Hat Gott je eine derartige Person noch einmal gebraucht? Hat Gott die alttestamentlichen Heiligen anders behandelt, weil Jesus noch nicht gekommen war? Wir werden Antworten finden, wenn wir uns in diesem Buch mit dem Vergehen von zwölf Männern aus dem Alten und dem Neuen Testament befassen.

Bedenken wir einmal die Vielfalt an Vergehen, die die Bibel schonungslos aufdeckt. Da ist Noah, der unerschütterliche Mann Gottes, der, trotz Hohn und Spott seiner Zeitgenossen, 120 Jahre lang an der Arche baute und sich dennoch mit der gegorenen Frucht des Weinstocks so »volllaufen« ließ, dass er nackt in seinem Zelt lag. Jahre später wurde der gerechte Lot (der Apostel Petrus hat ihn gerecht genannt) aus den unsittlichen Städten Sodom und Gomorra gerettet, um volltrunken Blutschande zu begehen. Und was geschah mit Mose, nachdem er einen Totschlag begangen hat-

te und daraufhin in der Wüste Zuflucht suchte? Wissen Sie, dass Gideon, nachdem er mit seinen 300 Männern die Midianiter geschlagen hatte, vierzig Jahre lang eine Anbetungsstätte ohne Jahwe, den einzigen Gott, verwaltete? Dass er viele Frauen hatte und einer seiner Söhne alle seine Brüder getötet hatte? Auch der weise König Salomo hatte zahlreiche ausländische Frauen und dies hatte zur Folge, dass er vom Glauben abfiel. Jona ließ die Angst davor, was ein gütiger Gott tun könnte, in eine Richtung reisen, die entgegen der Bestimmung lag, für die Gott ihn auserwählt hatte. Und wir alle wissen um das wollüstige Leben von Simson und wie es ein bestürzendes Ende fand.

Einer der wenigen guten Könige von Juda war Asa. Er diente sechsunddreißig Jahre lang treu dem Herrn und ging dann ein fatales Bündnis mit einem syrischen König ein. Dieses Bündnis warf einen Schatten über Asas letzte Jahre als König. Ein neutestamentlicher Jünger, der ein schlechtes Bündnis einging, war Judas. Er schlug sich lieber auf die Seite der politisch-geistlichen Führer seiner Tage, als mit Jesus zu leiden.

Wer könnte in diesem Zusammenhang Petrus übersehen, der nicht nur ein guter Fischer war, sondern ein so loyaler Jünger, wie ihn sich jeder Führer wünscht? Und doch ließ dieser Petrus sich von einem Dienstmädchen zur Verleugnung seines Herrn treiben. Und denken wir an Demas, den Begleiter von Paulus, der eines Tages Gefallen am schillernden Rom fand und den Apostel verließ.

Wir haben noch nicht erwähnt, dass Abraham in Ägypten auf die schiefe Bahn geraten ist. Auch nicht die Doppelsünde – Ehebruch und Mord –, die David

begangen hat. Auch nicht Hiobs ernsthaftes Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit in seinem Fall und Johannes Markus, der Paulus und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise im Stich gelassen hat.

Warum hat Gott so viel Versagen, so viel Abtrünnigkeit in die Bibel aufgenommen? Weil er der Nachwelt seinen Erlösungsplan für die Menschen überliefern wollte, die er erschaffen hat, damit sie ihm dienen. Immer und immer wieder haben sich genau die Menschen, die auf den Weg des Ungehorsams abgewichen waren, später für den Weg des Gehorsams entschieden. Und als sie das getan haben, segnete Gott sie wieder. Er vergibt und vergisst! Er erstattet die Jahre, die »die Heuschrecken gefressen haben«, wie es in der Bibel heißt.

Dieses Buch ist nicht nur ein Katalog von Versagen und Niederlagen. Ja, wir werden darauf eingehen, und auch auf die Menschen, die nicht von ihrer Sünde gelassen haben. Aber Ziel dieses Buches ist es, dem Leser unseren gnädigen, vergebenden Gott bekannt zu machen. Gemeinsam wollen wir über unsere Verwundbarkeit lernen, um die Fehler, die andere gemacht haben, möglichst zu vermeiden. Wir wollen die Vergebungsbereitschaft Gottes herausarbeiten, damit auch wir lernen, anderen, die gestrauchelt sind, zu vergeben. Wir wollen uns Gottes Bereitschaft zur Wiedereinsetzung vergegenwärtigen, damit wir wieder Mut und Hoffnung bekommen, nachdem wir Buße über eine Sünde getan haben, von der wir übereilt wurden. Sie sehen, wir wollen mehr über Gott lernen als über das Versagen von Menschen.

Kapitel 1

Leben auf der Anklagebank:

MOSE

Kürzlich erhielt ich folgenden Brief eines jungen Mannes: »Ich bin 31 Jahre alt und geschieden, obwohl ich erbittert gegen die Scheidung gekämpft habe. Ich fühle mich so elend, weil ich keine Hoffnung mehr für die Zukunft habe. Oft komme ich von der Kirche nach Hause und weine. Aber es ist niemand da, der mich in die Arme schließt, wenn ich weine. Niemand kümmert sich um mich. Am meisten schmerzt mich aber, dass ich Gott um die Gnade gebeten habe, zu seiner Ehre als Single leben und meine Augen ganz auf Jesus richten zu können, aber nichts ändert sich. Ich versage immer wieder.

Ich bin emotional amputiert oder am Rande des Zusammenbruchs. Irgendetwas ist bei mir grundfalsch. Ich bin so gehemmt und verbittert, dass ich kaum noch zu anderen Menschen eine Beziehung pflegen kann. Ich habe das Gefühl, dass ich für den Rest meines Lebens auf der Anklagebank sitzen muss.«

Die Anklagebank – haben Sie auch schon darauf gegessen? Vielleicht wegen eines Bankrotts, den Sie nicht vermeiden konnten, wegen selbstverschuldeter gesundheitlicher Probleme oder einer unmoralischen Beziehung, die Sie eingegangen sind. Sie haben versucht, die Sache wieder auszubügeln; aber Sie fühlen sich weiterhin wie auf der Anklagebank – wie ein Spie-

ler im Sport, der den Platz verlassen musste, weil er die Spielregeln missachtet oder einen anderen Spieler übel gefoult hat. Aber müssen Sie für den Rest Ihres Lebens dort sitzen bleiben?

In Mose können Sie einen Freund finden. Er lebte vierzig Jahre lang am Hofe Pharaos, weitere vierzig Jahre war er damit beschäftigt, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen, und zwischen diesen beiden Zeitspannen verbrachte er weitere vierzig Jahre auf der »Anklagebank« wegen Totschlag.

Stephanus sagt in Apostelgeschichte 7,8, dass Mose »in aller Weisheit der Ägypter gelehrt wurde und mächtig war in Worten und Werken«. Bestimmt hatte er Mathematik, Astronomie und die Hieroglyphen studiert. Als Sohn der Tochter des Pharaos war er eine prominente Persönlichkeit, die sich jeden Luxus leisten konnte, den das Land Ägypten zu bieten hatte. Der Geschichtsschreiber F. B. Meyer stellt sich das so vor, dass Mose in einer prachtvollen Equipage durch die Straßen gefahren wurde, begleitet von den Rufen der Diener: »Beugt die Knie!« Bei Fahrten auf dem Nil wurde er sicherlich in einem Galaboot unter den Klängen der Musik befördert.

Der Geschichtsschreiber Josephus macht darauf aufmerksam, dass Mose die Befehlsgewalt über die königlichen Truppen hatte, als die Äthiopier erfolgreich in Ägypten einfielen. Mose überraschte, schlug den Feind und kehrte mit einer Siegesbeute zurück. Meyer sagt: »Das Beste Ägyptens war in seinen Becher geflossen.«

Doch obwohl Mose als Ägypter erzogen worden war, blieb er in seinem Herzen immer Israelit. Schmerz

ergriff ihn, als er sah, wie seine Landsleute in der heißen Sonne Ziegelsteine brennen mussten. Er wusste, dass sie sogar noch härter arbeiten mussten, nachdem Pharao angeordnet hatte, dass sie zum Brennen auch noch ihr eigenes Stroh sammeln mussten. Er als Mann von Luxus hätte sich im Palast abkapseln können, aber er ging hinaus, um zu erfahren, was draußen auf den Feldern geschah. Die Misshandlung seines Volks machte ihn zutiefst zornig.

Er wusste, dass er zum Befreier des Volkes Israel berufen war. Seine Mutter hatte ihm anvertraut, wie Gott ihn in einem Korb, der im Schilf des Nils versteckt war, gerettet hatte (2. Mose 2,1-10). Was aber noch ausschlaggebender war: Mose fühlte sich zur Leiterschaft berufen. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass seine Bestimmung nicht im Palast lag, sondern in der risikoreichen Aufgabe, sein Volk aus der Zwangsherrschaft zu befreien. Seine besonderen Privilegien durften nicht ungenutzt bleiben. Er war ein Mann mit einer Sendung.

Eines Tages beobachtete Mose, wie ein Ägypter einen Israeliten schlug. Das war zu viel für ihn; die Zeit zum Handeln war gekommen. Mose schaute sich um, und als er niemanden sah, erschlug er den Ägypter und verscharfte ihn im Sand (2. Mose 2,12). Am nächsten Tag wollte er einen Streit zwischen zwei Israeliten schlichten. Da musste er sich zu seiner Überraschung von einem der Streiter sagen lassen (Vers 4): »Wer hat dich zum Aufseher oder Richter über uns gesetzt? Willst du mich auch umbringen, wie du den Ägypter umgebracht hast?«

Mose war verblüfft, dass er beim Totschlag des

Ägypters beobachtet worden war. Obwohl er sich so sorgfältig umgeschaut hatte, war es offensichtlich nicht sorgfältig genug gewesen. Oder hatte er die Leiche nicht tief genug verscharrt?

Aber etwas anderes traf ihn noch mehr: Sein eigenes Volk lehnte ihn ab. Stephanus sagt in Apostelgeschichte 7,25: »Er meinte aber, seine Brüder sollten's verstehen, dass Gott durch seine Hand ihnen Rettung bringe; aber sie verstanden's nicht.« Mose hatte vorausgesetzt, dass sein Volk ihn verstehen würde! Das war aber ein unglückseliger Trugschluss. Es ging ihm, wie vielen Christen, die im Leben irgendwann gescheitert sind und lernen mussten, dass es oft ein Irrtum ist anzunehmen, andere Christen würden sie verstehen!

Pharao fühlte sich von Mose, der unter seiner Vormundschaft aufgewachsen war, betrogen, und deshalb wollte er ihn lieber tot sehen. Die Israeliten hätten Mose nicht geschützt, selbst wenn sie es gekonnt hätten. So blieb ihm nur eine Möglichkeit: Er floh in die Wüste, um sein Leben zu retten.

Von Pharao gehasst zu werden war für Mose verständlich; aber von seinem Volk abgewiesen zu werden, für das er sein Leben riskiert hatte, das schlug bei ihm eine innere Wunde, die Jahre brauchte, um zu heilen. Oft werden unsere Enttäuschungen nicht durch die Welt, sondern durch andere Christen verursacht, von denen wir eigentlich Verständnis erwartet hätten. Es gibt die Redensart: Christen schießen auf ihre Verwundeten!

Als Mose in Midian ankam, war er erschöpft, und er setzte sich an eine Quelle. Er hatte einen Karton voller Medaillen, er hatte die Qualifikation, König von

Ägypten zu werden; aber dort im fernen Ägypten war sein Ruf für immer ruiniert. Ohne Zweifel würde Pharaos sein ganzes Volk wissen lassen, was für ein Verräter sein Adoptivsohn geworden war.

Warum das alles? Mose musste einiges lernen, was er auf dem Weg des Erfolgs nicht hätte lernen können. Es gibt eine Umformung des Charakters, die sich nur in der »Wüste« vollziehen kann. Eine Ausbildung kann man im »Palast« erhalten, aber Weisheit nur in der »Wüste«.

Was müssen wir lernen, wenn wir auf der Anklagebank sitzen?

Die Lektion der Dienerschaft

Zuallererst müssen wir lernen zu dienen. Als die Töchter des Priesters von Midian kamen, um Wasser zu schöpfen, beschützte Mose sie vor den groben Hirten und half ihnen beim Tränken der Schafe (2. Mose 2,17). Obwohl Mose für Ansehen und Aufsehen erregende Aufgaben ausgebildet worden war, tat er sein Bestes, um zu helfen. Die Veränderung begann.

Als Reguël, der Vater der jungen Frauen fragte, wer ihnen geholfen habe, wussten sie nur, dass es ein Ägypter gewesen war. Der Mann, den in Ägypten jeder sofort erkannt hätte, war nun dazu bestimmt, in der Anonymität und Erniedrigung zu leben. Er wurde in Reguëls Haus eingeladen und heiratete Zippora, eine der Töchter dieses Mannes. Und von da an war Mose ein Hirte.

Mose war somit geografisch, aber auch sozial meilenweit von Ägypten entfernt. Hirten waren für die

Ägypter Abschaum. Nun verschwendete dieser Mann von Welt und Ansehen sein Leben mit Arbeiten, die der einfachste Sklave genauso tun konnte. Vierzig Jahre lang tat er nun etwas, was er früher gering zu schätzen gelernt hatte. Als seine Frau ihm einen Sohn gebar, nannte er ihn Gerschom, was »Fremdling« heißt (2. Mose 2,22). Mose fühlte sich in der Wüste nicht heimisch. Er war sprichwörtlich der Mann am falschen Platz. Seine Begabungen und seine jetzigen Verantwortlichkeiten klafften auseinander. Seine ganze Ausbildung schien vergebens gewesen zu sein.

Was Mose persönlich betraf, so erwartete er, dass er nun in Midian für den Rest seines Lebens »auf der Anklagebank sitzen« würde. Niemand würde sich von seinen Qualitäten beeindrucken lassen. Es blieb ihm nichts weiter, als seinen Fehler zu betrachten und darüber zu meditieren, wie man ihn behandelt hat. In der hintersten Wüste würde sich niemand um ihn kümmern. Dort gab es keine Beförderungen. Bestenfalls konnte er von einer Schafherde zu einer anderen »graduieren«.

Früher hatten in Ägypten bestimmt die Mütter auf Mose gezeigt und ihren Söhnen gesagt: »Schaut euch Mose an. Werdet wie er.« Aber jetzt bewunderte niemand mehr seine Ausbildung oder seine Befähigung zum Leiten. Doch Gott lehrte ihn, treu zu bleiben – auch in Niedrigkeit. Francis Schaeffer hat einmal gesagt, dass es in Gottes Augen keine »großen und kleinen Menschen« gibt. Für Gott gibt es nur geheiligte und nicht geheiligte Menschen. Deshalb ist unsere Berufung für Gott nicht so wichtig, wie sie es für uns ist. Es gibt Erfüllung in Niedrigkeit, wenn wir etwas

für Gott tun. Selbst wenn wir darum gebeten werden, eine Arbeit zu tun, die uns nicht passt, kann sie für uns zur Freude werden, wenn wir glauben, dass wir sie für Gott tun.

Als Jakob bei Laban war, willigte er ein, ihm sieben Jahre um Rahel zu dienen. In 1. Mose 29,20 steht: »... und es kam ihm vor, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie.« Sogar die Zeit vergeht schneller, wenn wir in der richtigen Haltung arbeiten.

Ruth Harms Calkin hat geschrieben:

Du weißt, Herr, mit welchem Eifer
ich dir im Rampenlicht diene.

Du weißt, wie engagiert ich für dich
in einer Frauenveranstaltung rede.

Und du weißt, mit welcher Hingebung ich mich
für Gruppenstunden einsetze.

Du kennst meine Begeisterung
beim Bibelstudium.

Aber ich frage mich,
wie würde ich reagieren, wenn ich
gebeten würde, die schwieligen Füße
einer gekrümmten und runzligen
alten Frau zu waschen –

Tag für Tag,

Monat für Monat,

in einem Zimmer, wo niemand es sieht
und keiner es weiß.

Dienen lernt man am Besten in der Wüste, dort, wo wir gebeten werden, Dinge zu tun, für die wir überqualifiziert sind. Mose musste lernen, dass bei Gott nicht zählt, *was* man tut, sondern *warum* man es tut.

Die Lektion des Vertrauens

Dienschaft war nicht alles, was Mose lernen musste. Er musste lernen, dass Gott auch arbeitet, wenn seine Handlungen nicht direkt wahrnehmbar sind. In 2. Mose 2,23 steht: »Lange Zeit aber danach starb der König von Ägypten. Und die Israeliten seufzten über ihre Knechtschaft und schrien, und ihr Schreien über ihre Knechtschaft kam vor Gott.« Im Verlauf vieler Tage begann Gott zu arbeiten – um genau zu sein, es waren 14 600 Tage oder vierzig Jahre. Doch Gott begann, das Gebet des Volks zu erhören.

Es gibt drei Verben, die beschreiben, was Gott tat. Erstens, er *hörte* das Seufzen seines Volks. Er war schließlich nicht taub. Wenn Gott auch nicht sofort auf das Schreien seines Volks reagierte, so hörte er ihm doch zu.

Zweitens, Gott *erinnerte* sich an seinen Bund. Wir mögen vielleicht Versprechen vergessen oder nicht einmal die einlösen, an die wir uns erinnern. Gott jedoch geht niemals sorglos mit seinen Versprechungen um. Vor ihm verwischt die Zeit keine Einzelheiten; alles ist in seinem Gedächtnis frisch. Deshalb kann er uns auch mit solcher Genauigkeit einschätzen. Er erinnert sich genau, was damals geschah im Jahre 1961 ... 1956 ... 1943!

Ein Grund, weshalb wir erlebte Ungerechtigkeiten vergessen dürfen, ist, dass Gott sich an sie erinnert – und weil er der Richter ist, gibt es wirklich keinen Grund für uns, auch noch an sie zu denken! Mose lernte, dass selbst wenn das Leben bedeutungslos erscheint und Gott schweigt, er doch genau um alles weiß.

Drittens, Gott *sah* die Bedürfnisse seines Volks. Er hatte Mitgefühl mit seinen Verletzungen. Die Wege der Israeliten waren ihm nicht verborgen, obwohl die Erlösung auf sich warten ließ. Mose musste zunächst lernen, Gott zu vertrauen, auch wenn er sich scheinbar gleichgültig den Bedürfnissen seines Volks gegenüber verhielt. Natürlich ist es leicht, Gott zu vertrauen, wenn der Busch brennt, sich die Wasser teilen und die Berge erzittern – es sind eben diese stillen Jahre, die entmutigend sind.

Ja, es ist leicht, über den Glauben zu sprechen, wenn man gesund und gerade befördert worden ist. Wenn Sie in Ihrer Arbeit Erfüllung finden und Ihre Kinder dem Herrn folgen, ist das Vertrauen nicht schwer. Aber wenn Sie missverstanden werden oder man Sie in ein falsches Licht gerückt hat, wenn Sie eine Arbeit verrichten müssen, die Ihnen nicht gefällt und Ihren Fähigkeiten und Ihrer Ausbildung nicht entspricht, wenn sich Rechnungen häufen oder wenn Sie einen schwierigen Ehepartner haben, dann freut sich Gott am meisten über Ihr Vertrauen. In der Wüste und nicht im Palast erkundet Gott die Tiefen Ihrer Hingabe. Wenn er schweigt und nicht wenn er spricht, ist unser Glaube in seinen Augen kostbar.

Mose lernte vertrauen – und wir müssen es ebenfalls.

Die Lektion des Gehorsams

Gott kam in dem brennenden Busch zu Mose und sagte ihm, dass es an der Zeit sei, sich von der Anklagebank zu erheben und zurückzugehen in das Spiel. Mose ant-

wortete (2. Mose 3,11): »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?«

Mose war ein anderer Mensch geworden. Vierzig Jahre zuvor hatte er gedacht, er könne den Exodus mit eigener Kraft vorantreiben, aber jetzt hatte er seine Lektion gelernt. Er hätte zu Gott sagen können: »Wo bist du gewesen? Ich habe nur darauf gewartet, nach Ägypten zurückzukehren.« Aber er stellt die Frage, die jeder fragt, der von Gott »gebrochen« wurde: »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?« Er war zerbrochen und verwundet. Das ist der Punkt, an den Gott jeden von uns bringen möchte, damit wir uns selbst erkennen. A. W. Tozer hat gesagt, dass die besten Leiter nicht die sind, die die betreffende Arbeit tun wollen, sondern die, die von Gott zur Leiterschaft verpflichtet wurden. Mose war nun dafür geeignet.

Für Gott waren Moses Grenzen kein Hindernis. Er antwortete: »Ich werde bestimmt bei dir sein.« Aber Mose war noch verletzt. Obwohl er schon seit vierzig Jahren in der Wüste war, konnte er noch nicht vergessen, dass sein Volk ihn abgewiesen hatte. Vielleicht war es ihm sogar lieber, dass sie in Ägypten sterben! Auf der Anklagebank wird man leicht bitter.

Deshalb bringt Mose eine zweite Entschuldigung vor: »Siehe, sie werden mir nicht glauben und nicht auf mich hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen« (2. Mose 4,1). Mose befürchtete, wieder abgelehnt zu werden. Wie hat nun Gott dieses Verletztsein bei Mose behandelt? Er fragte: »Was hast du in deiner Hand?« Mose antwortete: »Einen Stab.« Und Gott befähigte Mose, besondere Wunder damit

zu tun. Als er den Stab auf den Boden warf, wurde er zur Schlange, aber als er seine Hand ausstreckte und die Schlange am Schwanz ergriff, bildete sich wieder ein Stab aus ihr. Von da an trug Mose diesen Stab bei sich, und er wurde von Gott gebraucht, um die Ägypter zu schlagen. Dieses dünne Stück Holz sollte für Mose eine ständige Erinnerung daran sein, dass Gott auf dem ganzen Wege bei ihm sein würde. Moses Stab wurde der Stab Gottes.

Und wo hat Mose diesen Stab bekommen? Während er auf der Anklagebank saß. Später wird er diesen Stab über das Rote Meer ausstrecken und die Wasser werden sich teilen. Und so wird er an seine Tage in der Wüste erinnert werden.

Schließlich überwand Gott Moses Einwände. Der zögernde Mose wurde wieder in den Dienst verpflichtet. Jetzt war er qualifiziert, das zu tun, was er früher aus eigener Kraft versucht hatte.

Heute fragt Gott Sie und mich: »Was ist in deiner Hand? Was hast du auf dem Abstellgleis gelernt?« Geduld, Glaube, die Fähigkeit, die Nicht-Liebenswerten zu lieben? Haben Sie gelernt, zufrieden zu sein in Niedrigkeit, Gott zu vertrauen in Widerwärtigkeiten? Hat bei Ihnen Scham zu Bitterkeit oder zu Gebrochenheit geführt? David hat gesagt, als er sich von seinem Versagen erholte: »Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten« (Psalm 51,19).

Ein Pastor fiel in die Sünde der Unmoral. Als seine Sünde bekannt wurde, war sein Ruf ruiniert. Seine Karriere schien gelaufen zu sein. Er fand Arbeit in einem Warenhaus, eine Beschäftigung, für die er, um es

gelinde zu sagen, überqualifiziert war. Nur ein paar Christen hielten zu ihm. Niemand wagte es, ihn einer anderen Gemeinde zu empfehlen, obwohl er Buße getan hatte. Begabt, ausgebildet, qualifiziert für den Dienst im Reich Gottes, war er jetzt ein Niemand, abgewiesen, vergessen. Er hätte bitter werden können, aber er fing an, Gott dort zu dienen, wo er war. Er fing an, am Gemeindeleben einer Kirche teilzunehmen – zuerst als Besucher, dann als Mitglied und mit der Zeit wurde er Sonntagsschullehrer. Er war treu in dem, was er tat, verbrachte viel Zeit damit, stille vor Gott zu sein.

Es verging ein Jahr und ein weiteres. Gott befähigte ihn noch mehr und bot ihm noch mehr Gelegenheiten zur Mitarbeit. »Gott liebt es, seine Leute zu verletzen«, pflegte er zu sagen. »Der Zweig, der das Baummesser gespürt hat, bringt besonders Frucht.« Heute sitzt dieser Mann nicht mehr auf der Anklagebank, sondern hat einen gesegneten Dienst.

Natürlich hat nicht jede Geschichte ein solches Happy-End. Aber wenn wir unsere Lektionen in der Wüste lernen, werden wir feststellen, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine Anklagebank handelt – in Wahrheit ist es Gottes Trainingsfeld für einen tieferen, weniger ichbezogenen Dienst. In der Wüste berührt uns Gott neu.

Mose musste lernen, dass es Gott gefällt, Diener und nicht Pharaonen zu formen. Und am Besten kann Gott seine Arbeit in der Abgeschlossenheit und nicht im Rampenlicht tun.

Lassen Sie sich von Satan nicht einreden, dass durch Ihr Versagen alles vorbei ist. Gott ist bei Ihnen auf der

Anlagebank, um Sie hinzuführen zum Dienen, zum Vertrauen und zum Gehorsam.

An der aktiven Teilnahme am Spiel gehindert sein ist keine Zeitverschwendung, wenn Sie Privatunterricht vom Trainer selbst bekommen.

Kapitel 2

Was ein Mann außerhalb des Willens Gottes lernte:

JONA

Waren Sie schon einmal absichtlich Gott ungehorsam? Vielleicht sind Sie einem Impuls gefolgt und taten etwas, von dem Sie wussten, dass es Sünde ist. Vielleicht haben Sie sich geweigert, jemandem zu vergeben, oder Sie haben gegen Ihre Eltern rebelliert, um den eigenen Kopf durchzusetzen. Vielleicht haben Sie aber auch Gottes Eingebung abgewehrt, Missionar in einem fremden Land zu werden.

Wie würden Sie reagieren, wenn Ihr Ungehorsam in einer lokalen Zeitung stehen würde? Und stellen Sie sich vor, dass es auch in Stein gemeißelt wird, so dass Archäologen in 2000 Jahren sagen könnten: »Schaut euch diese Geschichte an. Hier ist jemand, der willentlich Gott ungehorsam war. Er war so fanatisch-fromm, dass er nicht bereit war, Menschen in einem anderen Land zu helfen.«

Das ist die Geschichte des bekanntesten Propheten Gottes in Israel während der Regierungszeit von Jerobeam II. Die Geschichte von Jonas Ungehorsam ist nicht nur als ein Stück Geschichte seiner Tage fest gehalten worden, sondern wurde von Gott auch als Lektion für alle Zeiten in sein Wort, die Bibel, aufgenommen.

Jona muss ein besonders effektiver Prophet gewesen sein, dass er von Gott damit beauftragt wurde, die

Einwohner von Ninive, der Hauptstadt von Assyrien, zu warnen. Sie hatten den Ruf, besonders grausam zu sein. Ein Prophet musste schon innerlich sehr gefestigt sein, um diese Menschen vor Gottes Gericht zu warnen! Als Gott also zu Jona sagte: »Mache dich auf und geh in die große Stadt Ninive und predige wider sie; denn ihre Bosheit ist vor mich gekommen« (Jona 1,1), sollte uns Jonas Reaktion nicht zu sehr überraschen.

Jonas eigentliches Problem war, dass er sich über den Willen Gottes mit ihm aufregte. Im Klartext gesprochen sagte er: »Ich bin nicht mit Gottes Wille für Ninive einverstanden. Ich möchte, dass diese Assyrer bestraft werden, bevor sie sich zur Umkehr zu Gott entscheiden. Sie sind Feinde, und Feinde warnt man nicht vor kommendem Gericht.«

Wir werden es nie erfahren, ob Jona tatsächlich dachte, er könne Gottes langem Arm entkommen, indem er in die entgegengesetzte Richtung floh. Wir wissen nur, dass er hinab nach Jafo ging und sich dort eine Fahrkarte nach Tarsis kaufte. Dabei entdeckte er drei bedeutsame Lektionen, die jeder Mensch lernen muss, wenn er absichtlich vom Kurs Gottes abweicht.

Welches waren die Lektionen, die Jona zur Vervollständigung seiner Ausbildung brauchte?

*Wenn man wegläuft,
wird man von Gott verfolgt*

Jona wollte nach Tarsis fliehen – »vor dem Herrn« (Jona 1,3a). Luther übersetzt Vers 3b so: »Und als er ein Schiff fand, das nach Tarsis fahren wollte, gab er Fährgeld

und trat hinein, um mit ihnen nach Tarsis zu fahren *und* dem Herrn aus den Augen zu kommen.« Er wollte aus Gottes Sichtweite heraus. Als er fortlief, kam er *hinab* nach Jafo, *hinab* nach Tarsis, *hinab* in das Schiff und schließlich *hinab* in den Bauch des Fisches (Jona 2,1). Von Gott weglaufen bedeutet, dass es unausweichlich *hinab* geht, niemals hinauf.

Aber Jona entdeckte, dass man nicht inkognito reisen kann, wenn man versucht, vor Gott wegzulaufen. Gottes unsichtbare Gegenwart blieb ihm auf den Fersen. Wie weit er auch rannte, der Herr war bei ihm.

Gott verfolgte Jona auf zweierlei Weise. Zuerst gewann Gott Jonas Aufmerksamkeit durch die Umstände. Jona 1,4: »Da ließ der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen, und es erhob sich ein großes Unwetter auf dem Meer, dass man meinte, das Schiff würde zerbrechen.« Der Sturm erhob sich, nachdem Jona in das Schiff hinabgestiegen war, um zu schlafen, und die Besatzung des Schiffes fürchtete sich zu Tode.

Natürlich, der damalige Durchschnittsmensch hätte die Beziehung zwischen dem Sturm und der Flucht des Propheten nicht erkannt. Der Durchschnittsmensch erkennt auch heute nicht, dass Gott Umstände gebraucht, um einen aus einer gläubigen Familie ausbrechenden, nach »Freiheit« strebenden jungen Menschen aufzuhalten. Sicherlich sind nicht alle Tragödien das Ergebnis von Sünde, aber manche sind es.

Als die Winde heulten und die Wellen das Schiff hin- und herwarfen, fingen die Seeleute an, ihre Götter anzurufen, damit sie den Sturm stillten. Zu diesem Zeitpunkt schlief Jona noch unten im Schiff – ein Zeichen dafür, dass der Mensch, der ohne Gemein-

schaft mit Gott ist, so gut schlafen kann wie gewöhnlich. Wir können unsere Schuldgefühle und die Trennung von Gott über einen langen Zeitraum aus unserem Bewusstsein verdrängen – und Schlaf hilft dabei.

In Jonas Fall waren nicht die Heiden, sondern er selbst, der Prophet Gottes, das Problem. Manchmal, wenn wir auf den Sturm schauen, in den Gott uns hineinführt, beschuldigen wir die Humanisten oder die Kommunisten. Könnte es aber nicht auch sein, dass Gott die Stürme schickt wegen der abtrünnigen Christen, die ungeachtet dieser Not ruhig schlafen?

Beachten wir, dass es die Heiden auf dem Schiff waren, die versuchten, das Schiff zu retten. Manchmal sind es auch diejenigen, die den Herrn nicht kennen, die ihr Bestes geben, um unserer moralisch aus den Fugen geratenen Gesellschaft wieder ein Empfinden für das richtige Maß zu vermitteln. In Jonas Fall können wir sehen, wie der »Christ« schläft, während Gott durch unbekehrte Seeleute spricht.

Als das Los Jona für schuldig an dem Unwetter erklärte, sagte er sofort: »Werft mich ins Meer.« Er wusste, dass er Schuld hatte, und er war bereit, die Konsequenzen zu tragen. Haben Sie schon einmal bedacht, wie halsstarrig Jona war? Als er bereit war, sich über Bord werfen zu lassen, dachte er, er würde im Meer ertrinken. Der Tod war für ihn also attraktiver als der Gehorsam Gottes Willen gegenüber.

Ich habe Christen kennen gelernt, die sich genauso verhalten haben. Ich denke an eine Frau, für die Selbstmord attraktiver war als das Weiterleben mit ihrem Mann. Zahlreiche Menschen würden es vorziehen, sich den vielen anzuschließen, die jährlich ihrem Leben

selbst ein Ende setzen, anstatt sich der Realität des Gehorsams Gott gegenüber zu stellen.

Vielleicht laufen Sie geografisch oder moralisch vor Gott weg. Sie wissen, was richtig ist, aber Sie weigern sich, es zu tun. Oder Sie wissen, dass etwas falsch ist, und tun es trotzdem. Vielleicht haben Sie es bis jetzt nicht erkannt, aber Gott verfolgt Sie. Sie können nichts tun, um seinem ständigen Blick zu entkommen. Ganz gleich, wie weit und wie lange Sie rennen, Gott geht mit Ihnen.

Jona lernte noch eine zweite Lektion.

Wenn man bereut und Buße tut, hört Gott

Plötzlich stellte Jona fest, dass er aus dem Bauch eines Schiffes in den Bauch eines Fisches übergewechselt war. Da war er bereit, Gott anzurufen. Seine Umgebung war ein ziemlich begrenztes Lernzentrum; aber Gott hatte jetzt die volle Aufmerksamkeit des Propheten. Jona sagte sich: »Das Fliehen vor Gott funktioniert nicht sehr gut. Ich glaube, ich sollte wieder zurückkehren in die Gemeinschaft mit Gott.« Lesen Sie sein Geständnis in Jona 2,2-10, wo er erkennt, dass Gott sogar mitten in seiner misslichen Lage nahe bei ihm ist.

Er sagt in Vers 5: »Ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen.« Im alttestamentlichen Sinne war Jona ein Gläubiger. Er brauchte nicht noch einmal errettet werden, aber er musste eine Kehrtwende machen und die Gemeinschaft mit Gott neu suchen.

Jona sprach davon, zurückzugehen in den Tempel, zurück an den Ort, wo er angefangen hatte, von Gott

abzudriften. Wann immer wir zurückkehren, wir müssen an den Punkt zurück, an dem wir vom Wege abgekommen sind. Ein vom Wege Abgekommener fragte mich einmal: »Wo soll ich anfangen?« Ich antwortete: »Welche Sünde war Ihnen wichtiger als der Wille Gottes? Drei Jahre lang sind Sie vor Gott weggelaufen. Was hat Sie vom Kurs abgebracht?« Wenn wir diese Frage überdenken, erkennen wir leichter, warum wir vom Weg abgekommen sind und wie wir wieder neu anfangen können.

Gott akzeptierte Jonas Buße und er erneuerte seinen Auftrag. Jona 3,1-2: »Und es geschah das Wort des Herrn zum zweitenmal zu Jona: Mach dich auf, geh in die große Stadt Ninive und predige ihr, was ich dir sage!«

Kürzlich kam ein etwa 50-jähriger Mann zu mir und sagte: »Ich habe das Gefühl, dass ich mein Leben ruiniert habe. Ich habe eine schlechte Ehe geführt; meine Kinder sind nicht gläubig. Gibt es ein Zuspät?« Mit großer Freude sagte ich ihm, dass es nie zu spät sei, das zu tun, was richtig ist!

Erinnern Sie sich an das Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg. Dem Mann, den man gegen Abend für die Arbeit im Weinberg eingestellt hatte, wurde genauso viel gezahlt wie denen, die um 9 Uhr morgens eingestellt worden waren. Natürlich murrten die Frühaufsteher. Aber der Besitzer des Weinbergs erinnert sie, dass sie bereit gewesen waren, für einen Silbergroschen zu arbeiten. Sie murrten weiter. Da sagte der Weinbergsbesitzer zu den Nörglern: »Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?« (Matthäus 20,15).

Ja, Gott ist gütig, und er kann mit seinem Eigentum machen, was er will. Ich habe erlebt, wie Gott Menschen, die nach vielen vergeudeteten Jahren Buße getan haben, vollmächtig in seinem Reich gebraucht hat. Gott kann wirklich wunderbare Dinge im Leben der 17.30-Uhr-Ankömmlinge tun. Unterschätzen Sie niemals, was Gott mit einem wiederhergestellten Sünder ausrichten kann!

Schließlich nahm Jona seine Predigtnotizen zur Hand und predigte in Ninive. Dieser Teil der Geschichte ist für mich schwerer zu glauben als das Geschlucktwerden von einem Fisch. Warum ist es so schwer, bei diesem Geschehen irgendwelche positiven Resultate zu erwarten? Vor allem deshalb, weil die Zeit so begrenzt war. Nur vierzig Tage.

Wer hat je von einer Erweckung innerhalb von vierzig Tagen gehört, bei der es keine Vorarbeit und keine Gebetszellen gegeben hat? Diese Dinge brauchen doch eigentlich Zeit, besonders in einer so total heidnischen Umgebung.

Und dann der Prediger. Er wollte gar nicht, dass die Menschen von Ninive Buße tun. Somit konnten seine Predigten kaum von Aufrichtigkeit geprägt sein.

Und schließlich die Botschaft. Es gab keine Gnade, nur die Ankündigung von Gericht. Welche Resultate würde eine solche Predigt heute zeitigen?

Wieder einmal sehen wir die Gnade Gottes. Ich erinnere mich an das Gespräch mit einem Mann, der dachte, er könne niemals Buße tun und vor Gott Gnade finden. Später erfuhr ich, dass er einen Mord auf dem Gewissen hatte. Kann ein solcher Mensch in den Augen Gottes wieder gerechtfertigt werden? Ja, und ich

freue mich berichten zu können, dass dies geschehen ist.

Als zweite Lektion musste Jona lernen, dass Gott auf einen Menschen, der gestrauchelt ist und Buße getan hat, eingeht.

*Wenn wir uns beklagen,
nimmt uns Gott in die Schule*

Das Schlusskapitel enthält eine unglaubliche Überraschung. Obwohl der Prophet eine welterschütternde Erweckung erlebt hatte, war er äußerst unzufrieden. Hundertundzwanzigtausend Menschen hatten Buße getan. Sogar den Tieren war Sack und Asche verordnet worden. Trotzdem war Jona wütend.

In Jona 4,2 heißt es: »Und Jona betete zum Herrn und sprach: Ach, Herr, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war, weshalb ich auch eilends nach Tarsis fliehen wollte; denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen.« Anstatt mit der Nacharbeit anzufangen, denkt Jona: »Herr, ich hoffe, dass sie niemals klarkommen, so dass ihre Buße nicht von Dauer ist und du sie richten musst.«

Jona verfiel in eine derartige Depression, dass er sich danach sehnte zu sterben. Jona 4,3: »So nimm nun, Herr, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben.« Wie ein mir bekannter Student, der in der Abschlussprüfung durchgefallen war, wollte er auch lieber im Schlaf sterben und so darüber hinwegkommen. Wieder einmal schien Selbstmord attraktiver, als der Realität ins Auge zu sehen.

Nun erteilte Gott dem Jona einen Anschauungsunterricht: Er bestimmte eine Pflanze dazu, über Jonas Kopf hinauszuwachsen. Die mächtigen Blätter sollten für mehr Kühle sorgen als die Hütte, die Jona sich gemacht hatte. Durch die Verdunstung gaben die großen Blätter auch noch Feuchtigkeit ab. Verständlicherweise war Jona glücklich über die Pflanze.

Gott beschenkt uns auch heute. Er hat uns »das Dach über unserem Kopf gegeben« und die Kleidung, die wir tragen. Paulus sagt sogar, dass diese Güte Gottes uns zur Buße leitet. Gott versorgt uns mit unseren Lebensnotwendigkeiten und mit Komfort. Damit wir aber überhaupt erkennen, was Gott alles für uns tut, nimmt er uns manchmal wieder diesen Komfort weg. In Jonas Fall schickte Gott einen Wurm, der die Stau-
de während der Nacht zerfraß und umlegte.

Gott wollte Jona sagen: »Ich bin der Gott deiner Erquickungen, aber auch der Gott deiner Enttäuschungen. Ich habe dir die Pflanze gegeben, aber ich habe sie auch wieder weggenommen. Beide, die Pflanze und der Wurm, sind meine Werkzeuge.«

Und Gott war noch nicht fertig. Als Nächstes »ließ Gott einen heißen Ostwind kommen, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, dass er matt wurde. Da wünschte er sich den Tod und sprach: Ich möchte lieber tot sein als leben« (Jona 4,8).

Gott weiß, wie entsprechendes Wetter dazu ange-
tan ist, uns aus der Reserve zu locken! Der heiße, sen-
gende Ostwind trocknete nicht nur den Schweiß auf
Jonas Gesicht, sondern wirkte auch auf sein verküm-
mertes Herz.

Beachten Sie, dass dreimal dasselbe beschreibende

Verb »ließ« gebraucht wird, um auf die Hand Gottes in dem Geschehen von Lebensereignissen hinzuweisen: Gott ließ eine Staude wachsen, Gott ließ einen Wurm kommen und Gott ließ einen heißen Ostwind wehen. Gott übernimmt die volle Verantwortung für die Tröstungen, Enttäuschungen und Tragödien des Lebens. Alle haben gleichermaßen ihren Sinn. Gesegnet der Mensch, der alles Geschehen in seinem Leben als aus Gottes liebender Hand stammend betrachten kann!

Und nun ergeht Gottes Schlusswort an den Propheten. Jona 4, 10-11: »Und der Herr sprach: Dich jammert die Staude, um die du dich nicht gemüht hast, hast sie auch nicht aufgezogen, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?« Gott meinte damit: »Ich habe ein Herz voll Erbarmen. Ich möchte, dass die Menschen dieser Stadt Buße tun, und du stellst dich hin und gerätst aus der Rolle, nur weil du nicht meiner Meinung bist und das Wetter in Ninive nicht magst. Es ist dir lieber, dass ich eine Pflanze über deinem Kopf wachsen lasse, damit du im Schatten sitzen kannst, als dass ich mich dieser Menschen erbarme und sie gerettet werden!«

So sieht das Herz eines Christen aus, der in Sünde und in Rebellion gegen Gott gefallen ist. Solche Menschen werden selbstsüchtig, fanatisch-fromm, engstirnig, erbarmungslos – mit einem Wort: egozentrisch.

Derartige Gefühle können auch uns im Blick auf unsere Stadt überkommen. Wir sitzen im schattigen

Garten unseres Vorstadthauses, bis ein Tornado kommt, wie damals der Wurm bei Jona. Selbstgerecht ärgern wir uns über Gott, weil er es für uns hat unbequem werden lassen.

Obwohl das Buch Jona uns viel über das menschliche Herz zeigt, ist es in erster Linie ein Hinweis auf die Güte Gottes. Bedenken Sie nur, welchen weiten Weg Gott auf sich genommen hat, um einen störrischen Propheten in die Gemeinschaft zurückzubringen!

Und natürlich hatte er dabei keine Probleme mit dem Fisch, dem Wind, dem Sturm, der Pflanze, dem Wurm, sondern mit dem Menschen. Es ist der Mensch, der auf dem Absatz kehrtmacht und sagt: »Ich will nicht.«

Ich habe miterlebt, wie Gott Christen von einem Dornengestrüpp zum anderen geschleift hat. Sie wehrten sich und schrien. Dabei wollte Gott nur ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken, um sie wissen zu lassen, dass er sich um sie sorgt. Er wollte nur von ihnen hören: »Herr, ich bin aus dem Schritt gekommen. Ich will dir wieder folgen.« Stattdessen ziehen sie sich an äußerst trivialen Lebensfragen hoch. Sie haben ihre Vision, ihre Liebe zu anderen und die Last für andere Menschen verloren.

Wo ist Gott für den gestrauchelten Christen, den »guten Menschen«, der zu Fall gekommen ist? Er wartet in Liebe und Erbarmen ... wartet darauf, dass er seine Rebellion und seine Engstirnigkeit aufgibt und sich demütig vor Gott im Glauben und im Gehorsam beugt.

Vielleicht merken Sie jetzt, dass Sie sich schon lange im Bauch eines Fisches befinden, aber Gott wartet

darauf, dass er Sie wieder zurückbringen kann an sein schönes Ufer, wenn Sie das Gebet der Buße sprechen, wie es Jona zu Gott sprach. Und vergessen Sie nicht zu dem »Tempel« zurückzugehen, wo Sie einmal Gott begegnet sind. Gott hat eine Aufgabe für Sie.

Kapitel 3

Der hohe Preis des Opportunismus: LOT

Zuerst erscheint Sünde immer wie ein tolles Angebot. Ihr Reiz und ihre Verlockung können nicht missverstanden werden. Aber durchgängig durch die Geschichte wird es deutlich – es gibt keine guten Geschäfte, wenn es um Sünde geht. Und Lot, ein hochangesehener Bürger, stellt ein erschütterndes Beispiel für den hohen Preis dar.

Den Ausgangspunkt zu diesem »Trauerspiel« finden wir in 1. Mose, Kapitel 13. Die Szene beginnt damit, dass der wohlhabende Abraham seinen Neffen Lot, den er offenbar als Sohn adoptiert hat, aus Ägypten durch den Negev mit nach Kanaan nimmt. Zwischen Bethel und Ai hat Abraham den Namen Gottes angerufen und ihm einen Altar gebaut (1. Mose 12,8).

Gottes Segen über Abraham und seinem Neffen barg aber Zündstoff in sich. Das Weideland reichte nicht für beide Viehherden und zwischen den Hirten der beiden brach ein Zank aus. Als Familienoberhaupt schlug Abraham einen Friedensplan vor.

»Da sprach Abraham zu Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur

Rechten, so will ich zur Linken« (1. Mose 13, 8-9). Als Lot seine Augen über das Jordantal schweifen ließ, wusste er, welcher Teil Kanaans am Besten für seine Herden – und seine Ambitionen – sein würde. Ohne Zweifel war dieses Gebiet wasserreich. Es sah aus wie der Garten Eden und war so fruchtbar und ertragreich wie das Ägyptenland, aus dem sie gerade gekommen waren. So entschied er sich dafür und überließ das weniger ertragreiche Gebiet seinem Onkel. Die versteckten Kosten dieser selbstsüchtigen Wahl sollten erst später offenbar werden.

Für den Augenblick schien Lot vergessen zu haben, dass Gott Abraham eigentlich das ganze Territorium versprochen hatte (1. Mose 12,7). Natürlich hatte Lot das Recht zu wählen, wie er es getan hat. Schließlich hatte Abraham ihm ja dieses bona-fide-Angebot gemacht. Aber, wie wir alle wissen, ist nicht alles, was legal ist, auch tatsächlich richtig.

Lot traf seine Wahl, indem er das üppigste Weideland für seine Viehherden aussuchte, statt nach Gottes Plan zu fragen. Sein einziges Ziel war Erfolg und seine Habsucht sollte ihn weit mehr kosten, als er an Vorteilen gewonnen hatte.

Ein Besuch bei Lot

Bevor wir aber beleuchten, worin diese verborgenen Kosten bestanden, wollen wir Lot einmal interviewen. Wir befinden uns im Tor Sodoms, wo Lot wohnt. Wir können Maulesel und Kamele beobachten, die beladen mit kostbaren Gütern die Straße passieren. Fußgänger mischen sich geschäftig in das muntere Trei-

ben. Wir halten Lot unser Mikrofon hin und fragen: »Herr Lot, Sie waren einer der wohlhabendsten Vieh- und Schafzüchter in ganz Kanaan. Warum haben Sie das ländliche Leben aufgegeben?«

»Ich habe die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, meine Herren.«

»Welche Gelegenheit genau?«

»Die Gelegenheit, den Ertrag meiner Investitionen zu steigern«, antwortet Lot. »Im Übrigen kann man sich mit Schafen herzlich wenig unterhalten. Selbst wenn man ihre Zahl erhöht, so ist das Leben eines Hirten doch recht begrenzt. Ich bin gern unter Leuten. Meine Frau und die ganze Familie übrigens auch.«

»Ich verstehe, aber was erschien Ihnen sonst noch an Sodom so attraktiv?«

»In der Stadt habe ich erreicht, dass mir Respekt entgegengebracht wird, und ich konnte mir einen Namen als erfolgreicher Geschäftsmann erwerben. Der Herr hat mir viele Gaben gegeben und dies war ein Weg, sie zu nutzen. Darüber hinaus hat meine Frau Freude an dem Lebensniveau und den gesellschaftlichen Beziehungen, die wir hier pflegen können!«

»Wenn ich mich umsehe, erscheint es mir, dass Ihre Position als Richter im Tor eine andere Art Gelegenheit darstellt.«

»Stimmt«, antwortet Lot. »Hier finde ich eine sehr große Bestätigung. Ich kann die von meinen Vorfahren vermittelte Weisheit anwenden. Manche nennen mich einen Opportunisten. Aber wissen Sie, man muss sich bemühen, hochzukommen. Ich bin dazu bestimmt, mehr als eine Seite in der Geschichte dieser Stadt zu schreiben. Es wird für die kommenden Ge-

nerationen in der Geschichte stehen, dass ich, Lot, dazu beigetragen habe, diese Stadt groß zu machen.«

Wir sind beeindruckt. Doch bevor wir irgendwelche Schlüsse bezüglich Lots Entscheidung ziehen, wollen wir herausfinden, wie viel sie ihn gekostet hat. Kapitel 19 in 1. Mose offenbart drei Preise, die Lot schließlich für sein üppiges Weideland zahlen musste. Das waren die verborgenen Kosten seiner Eigennützigkeit.

Es kostete Lot sein öffentliches Glaubensbekenntnis

Obwohl der junge Lot auf dem Lande aufgewachsen war, zog ihn das Stadtleben an. Erinnern wir uns, dass er nach seiner Trennung von Abraham sein Zelt im Tal aufschlug und ziemlich schnell näher an Sodom heranrückte. 1. Mose 19 beginnt mit einer erstaunlichen Feststellung: »Die zwei Engel kamen nach Sodom am Abend; Lot aber saß zu Sodom unter dem Tor.« Wie bereits erwähnt, hatte Lot nicht nur seine materiellen Ziele erreicht, sondern auch seine sozialen und politischen Ambitionen verwirklicht. Er hatte es geschafft! Doch wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem Preis.

Der erste Preis, den Lot für seine selbstsüchtige Entscheidung zahlte, war der Verlust seines öffentlichen Glaubensbekenntnisses. Die Tatsache, dass er sich zu einem führenden Bürger Sodoms emporgearbeitet hatte, besagt, dass er keine Bedrohung mehr für die unmoralische Lebensweise der Stadt war.

»Lot«, werden die Einwohner gesagt haben, »wir mögen dich. Du warst klug, dass du dein Nomaden-

dasein aufgegeben hast, weil du Führungsgaben hast, die wir hier brauchen. Und weil du ein gewiefter Geschäftsmann bist, möchten wir dir einen Ehrenplatz im Tor der Stadt geben.«

Die prophetische Stimme, die Menschen zur Buße ruft, verstummt seltsamerweise, wenn man mit den Großen der Stadt Umgang pflegt.

Ohne Zweifel hat Lot nicht nur seinen Freunden in Sodom seinen Glauben verschwiegen, sondern er hat es nicht einmal für erforderlich gehalten, seine eigene Familie die Wege des Herrn zu lehren.

Als die lüsternen Menschen der Stadt kamen und nach den zwei Engeln verlangten, die bei ihm zu Besuch waren, war er bereit, seine zwei jungfräulichen Töchter von ihnen sexuell missbrauchen zu lassen. Er nannte sie tatsächlich »liebe Brüder«, als sie versuchten, die Tür einzubrechen, um die Engel zu fassen (1. Mose 19,7).

Beachten wir: Man kommt in Sodom nicht zu Ehren, wenn man sich nicht entschieden hat, über seinen Glauben an Jahwe, den ewigen Gott, zu schweigen. Man mischt sich einfach unter das Volk der großen Stadt und zahlt für seinen Erfolg mit dem Verlust seines öffentlichen Glaubensbekenntnisses.

Viele Jahre später hat Jesus gesagt: »Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln« (Markus 8,38). Und der Apostel Johannes schrieb: »Und nun, Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbart wird, Zuversicht haben und

nicht zuschanden werden vor ihm, wenn er kommt« (1. Johannes 2,28).

Die Botschaft ist unmissverständlich. Wenn uns die Welt akzeptiert und wir dabei Kompromisse bezüglich unseres Glaubens machen mussten, haben wir für unseren »Erfolg« zu viel gezahlt. Der vergängliche irdische Glanz hält den Blicken Jesu Christi bei seiner Wiederkunft nicht stand. Aber Lot sollte noch mehr zahlen müssen.

Es kostete Lot seine Familie

Kürzlich sagte ein Politiker zu seiner Frau, sie müsse die Tatsache akzeptieren, dass sie und die Kinder erst an zweiter oder dritter Stelle auf seiner Prioritätsliste rangieren. Lot zahlte einen ähnlichen Preis, um auf der sozialen Leiter in Sodom aufzusteigen. Er tat es auf Kosten seiner Familie. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass er bereit war, seine beiden Töchter zu opfern, indem er sie dem Mob ausliefern wollte, und dass sie nur durch das Eingreifen der Engel davor bewahrt blieben. Aus 1. Mose 19,12 lässt sich schließen, dass Lot noch mehr Töchter hatte, die nicht mehr aus Sodom fliehen konnten. In 1. Mose 19,14 lesen wir: »Da ging Lot hinaus und redete mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.« Hier war ein Mann, der bei seinen Schwiegersöhnen derart an Glaubwürdigkeit eingebüßt hatte, dass sie seine Aufforderung als Witz abtaten. Der ernsteste Augenblick seines Lebens wurde von seinen Kindern ins Lächerli-

che gezogen. In Wirklichkeit brachten sie zum Ausdruck: »Vater, dich kann man nicht ernst nehmen!«

Ja, er nahm zwei Töchter mit sich, als er aus der Stadt floh. Doch obwohl sie physisch bewahrt blieben, hatte Lot sie geistlich verloren – sie hatten die moralischen Werte Sodoms absorbiert (1. Mose 19,31-38).

Lot verlor seine Frau. Die Engel hatten ihm gesagt: »Mach dich auf, nimm deine Frau und deine beiden Töchter ..., damit du nicht auch umkommst in der Missetat der Stadt ... Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend« (1. Mose 19,15-17). Aber Lots Frau sah zurück und erstarrte zur Salzsäule. Schon als sie noch flohen, zündete Gott Sodom und Gomorra an, und der ganze Schwefel in dieser Region explodierte und die Asche fiel auf die Städte. Sie wurden total zerstört. Und weil Lots Frau zurückschaute, musste sie teilhaben an diesem Gericht.

Lot und seine Frau hatten gewaltig in Sodom investiert. Sie hatten wahrscheinlich ein schönes Anwesen und gehörten den besten Kreisen an. Dies alles hinter sich zu lassen, damit konnte Lots Frau nicht fertig werden. Trotz des ausdrücklichen Befehls Gottes, nicht zurückzuschauen, gehorchte sie nicht und Lot verlor seine Frau.

Wie viel zahlte Lot für seinen Umzug nach Sodom? Kein Geld – aber es kostete ihn sein Glaubensbekenntnis und seine Familie. Das ist ein hoher Preis für einen sozialen Aufstieg. Aber weil wir für die Sünde auf Raten bezahlen müssen, war das für Lot noch nicht alles.

Es kostete Lot seinen Charakter

Die schlechten Nachrichten gehen weiter. Der biblische Historiker hält nicht einmal inne, um Atem zu holen. Lot endete betrunken in einer Höhle. Seine Töchter gaben ihm so viel Wein, dass er jegliche moralische Hemmungen verlor und mit ihnen Inzest beging. Die Folgen dieser Sünde waren schwerwiegend: »Und die ältere gebar einen Sohn, den nannte sie Moab. Von dem kommen her die Moabiter bis auf den heutigen Tag. Und die jüngere gebar auch einen Sohn, den nannte sie Ben-Ammi. Von dem kommen her die Ammoniter bis auf den heutigen Tag« (1. Mose 19,37-38).

Viele Jahre später verführten die moabitischen Frauen die Israeliten und brachten Gottes Gericht über die Israeliten, als sie auf der Reise nach Kanaan waren (4. Mose 25,1-3), und die Ammoniter führten in Israel die Anbetung Molochs ein, die das Opfer von Kindern erforderte (3. Mose 18,21).

Wenn wir jetzt Lot interviewen könnten, was für eine grundlegend andere Perspektive würde sich eröffnen. An dem Tag, als er seine Wahl für das beste Weideland traf, hatte er keine Ahnung, wo er damit enden würde. Die Wahl erschien so richtig zu sein, aber sie führte ihn nach Sodom. Erst später wurde deutlich, dass die Kosten dafür zu hoch waren.

Und was war die Wurzel für Lots selbstsüchtige Entscheidung? Was machte ihn zu einem so guten Bürger Sodoms? Er fühlte sich heimisch, weil er aus dem gleichen Holz geschnitzt war wie seine neuen Mitbürger – er war habgierig. Wir betonen oft die

Unmoral Sodoms, aber Gott nennt einen anderen Grund, weshalb die Stadt gerichtet wurde. In Hese-kiel 16,48-50 steht: »So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr: Sodom, deine Schwester samt ihren Töch-tern hat's nicht so getrieben wie du und deine Töch-ter. Siehe, das war die Schuld deiner Schwester So-dom: Hoffart und alles in Fülle und sichere Ruhe hat-te sie mit ihren Töchtern, aber dem Armen und Elen-den halfen sie nicht, sondern waren stolz und taten Gräuel vor mir.«

Natürlich sollten wir die moralischen Gräuel in Sodom und Gomorra nicht übersehen. Aber es war die Arroganz der Menschen aufgrund ihres Überflus-ses, die schließlich das Gericht auslöste. Wegen ihrer Liebe zur Annehmlichkeit und zum Vergnügen ließ Gott die Städte in Flammen aufgehen.

Gott nennt Habgier Götzendienst. Das ist zweifel-los eine der Hauptsünden unserer modernen Indus-triestaaten.

Schlussfolgerungen

Was können wir an Lots Beispiel lernen? Als Erstes: Gott setzt den Preis für Sünde fest. Und über diesen Preis kann man nicht verhandeln.

Für Lot war das Vergnügen, nach Sodom zu zie-hen, wichtiger als jegliches Schuldgefühl darüber, dass er seinem Onkel das schlechtere Weideland überlas-sen hat. Doch ganz gleich, wie angenehm das Vergnü-gen auch ist, Gott setzt der Selbstsucht immer einen Preis – und der ist immer höher als der Gewinn aus der Genusssucht. Alkoholiker, Diebe und Ehebrecher

müssten zustimmen, wenn sie ehrlich wären. Und falls sie noch nicht in diesem Leben zu dieser Einsicht kommen, wird es bestimmt in der Ewigkeit geschehen.

Zum Zweiten enthält die Geschichte Lots eine Lektion der Hoffnung. Gott kann die Seinen herausretten, so wie er es mit Lot tat. Ist das nicht ein Widerspruch? Wir haben zwar den Preis der Sünde in Lots Leben herausgearbeitet, aber das bedeutet nicht, dass er seinen Stand vor Gott verloren hat. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass Petrus Lot als einen gerechten Mann bezeichnet hat, der von Gott gerettet wurde. In 2. Petrus 2,7-8 steht: »Und Gott hat den gerechten Lot errettet, dem die schändlichen Leute viel Leid antaten mit ihrem ausschweifenden Leben. Denn der Gerechte, der unter ihnen wohnte, musste alles mit ansehen und anhören und seine gerechte Seele von Tag zu Tag quälen lassen durch ihre bösen Werke.«

Trotz seiner Kompromisse hatte Lot doch noch ein intaktes Gewissen. Er erinnerte sich an die Hingegenheit seines Onkels Abraham an Gott. Trotzdem war er selbst nicht bereit, einen sauberen Bruch vorzunehmen.

Petrus weist auf die dramatische Intervention Gottes in Lots Leben hin und fügt hinzu: »Der Herr weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten, die Ungerechten aber fest zu halten für den Tag des Gerichts, um sie zu strafen« (2. Petrus 2,9). Gott hat möglicherweise dasselbe auch schon für uns heute getan, vielleicht durch die Hand eines Freundes oder eines geliebten Menschen. Er löst uns gnädig aus unserer Umgebung der Sünde, so dass wir dem kommenden Endgericht entkommen können.

Viele Christen werden zwar gerettet, aber sie versengen. Der Apostel Paulus sagt, dass wir alle vor dem Richterstuhl Christi stehen und unsere Werke mit Feuer erprobt werden. Manche werden es erleben, dass alle ihre Werke verbrennen, aber sie selbst werden gerettet »doch wie durch's Feuer hindurch« (1. Korinther 3,15). Die Vorstellung ist die eines brennenden Hauses. Bevor es zusammenbricht, entkommt der Bewohner, doch nur mit dem, was er auf dem Leibe trägt. Alles Andere geht in Flammen auf. Lot steht für die, die gerettet werden, aber nichts an Taten vorzuzeigen haben.

Und noch eine letzte Lektion. Wir sollen die retten, die sich an Sodom verkauft haben. Im Judasbrief steht in Vers 23: »Andere reißt aus dem Feuer und rettet sie.« Wir sollen das Kleid hassen, das durch sündiges Fleisch befleckt wurde, aber wir sollen die Menschen retten, die darin stecken.

Lassen wir uns fragen, welche Hilfe wir Alkoholikern, Süchtigen, Homosexuellen und moralisch Entgleisten geben. Es reicht nicht aus, wenn wir gegen diese Laster predigen oder sie anprangern: Wir müssen eine Hand der Hilfe ausstrecken. Manche Gläubigen sind heutzutage durch ihre eigene Sündhaftigkeit belastet und wissen nicht, wie sie da herauskommen können.

Auch heute sendet Gott noch »Engel« – oft in Form von Brüdern und Schwestern, um sein Volk aus Sodom zu retten. Und wenn wir einmal aufgebrochen sind, sollten wir niemals zurückschauen.

Vielleicht fühlen Sie sich durch irgendeine Sünde in die Falle gelockt so wie Lot. Vielleicht sind Ihre

Familie und Ihre Freunde so stark mit der »Welt« liiert, dass selbst Sie den Gedanken an Flucht und ausbrechendes Feuer nicht ertragen können. Stellen Sie sich den Widerstand vor, auf den Lot gestoßen wäre, hätte er seiner Frau und seiner Familie gesagt, dass er Sodom verlassen möchte, um wieder das schlichte Nomadenleben aufzunehmen. Er hätte bald festgestellt, dass *es eine Sache ist, eine Familie aus Sodom herauszuholen, und eine andere, Sodom aus einer Familie herauszuholen!* Doch ungeachtet aller Proteste wäre Lot gut beraten gewesen, so zu handeln. Und bei einem solchen mutigen Schritt hätte Gott ihm geholfen.

Vielleicht warten Sie auf einen Engel, der Sie aus Ihrer Umgebung oder aus Ihren sündigen Gewohnheiten rettet. Gott will vielleicht einen Mitchristen, Ihren Pastor oder einen engen Freund dabei gebrauchen. Trotzdem müssen Sie Ihre Hand ausstrecken, damit Sie aus dem drohenden Gericht herausgezogen werden können. Es ist diese Hand des Glaubens, die Gott belohnen will. Sodom steht für jeden Bereich der Welt, der sich in Ihr Herz eingenistet hat. Wenn es der Fall ist, wartet Gott darauf, dass Sie Buße tun, damit er die Raten des Preises für Ihre Sünde annullieren kann, die sonst bezahlt werden müssen.

Kapitel 4

Die Schlinge des Alkohols: NOAH

Jeder von uns erinnert sich bestimmt an einen lieben Onkel oder Großvater, der in unserer Kindheit ein besonderes Interesse an uns hatte und uns liebevoll zugewandt war. Er wurde dadurch für uns zum Ideal eines guten Menschen, dem man vertrauen und den man lieben konnte. Später – vielleicht als Teenager – entdeckten wir eines Tages, dass er sich mit Frauen herumtrieb oder verlogen war. Plötzlich ging unser Idealbild zu Bruch und wir wünschten uns, niemals von diesen Fehlern gehört zu haben.

So empfinde ich bei Noah. Er stellt für mich all das dar, was ich schon immer gern sein wollte! Er gehorchte Gott mit bedingungsloser Loyalität und fand Gnade in den Augen des Herrn. Er hatte genug Glauben, um die Arche mit einer Vielfalt von Tieren zu füllen, bei deren Anblick ein Zoodirektor unserer Tage in Begeisterung geraten wäre. Sein dynamischer Glaube erfasste auch seine Familie und sie alle gingen mit ihm in die Arche.

Warum hat Gott die Geschichte nicht damit enden lassen, dass die Arche auf trockenem Land aufsetzte und Noah Gott ein Opfer darbrachte? Warum hat er uns nicht ein Bild von Noah und seiner Familie überliefert, an dem wir nichts auszusetzen gehabt hätten? Wir möchten, dass unsere Helden Helden blei-

ben. Doch so geht Gott nicht mit Lebensgeschichten und Biografien um: Er beschreibt uns die Menschen so, wie sie sind!

Das ist auch ein Grund, weshalb wir glauben, dass die Bibel das Wort Gottes ist. Hätten Menschen die Bibel geschrieben, hätten sie es getan, wie es z. B. Mary Ellen White tat. Doug Hakleman schreibt über sie: »In ihrer Schilderung der Reformatoren konfrontierte sie mich mit makellosen Männern. Aber ich wusste, dass z. B. Martin Luther nicht so perfekt gewesen ist, wie er hier dargestellt wurde. Dann schaute ich mir die Biografien des Alten Testaments an und sah Männer und Frauen mit allen ihren Schwächen und Fehlern. Da gab es keine retuschierten Lebensbilder.« Hakleman folgerte daraus sehr richtig, dass man der Bibel als einer gültigen Botschaft von Gott Glauben schenken kann.

Wenn wir Noah in 1. Mose 6 begegnen, würden wir niemals erwarten, dass er in Kapitel 9 betrunken ist. Wenn uns die Bibel mit ihm bekannt macht, lernen wir ihn als die einzige Person kennen, der Gott den Bau der Arche anvertrauen konnte. In 1. Mose 6,9 steht: »Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel zu seinen Zeiten; er wandelte mit Gott.«

Alle Gedanken Noahs drehten sich um Gott. Unmittelbar nach dem Verlassen der Arche »baute Noah dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar« (1. Mose 8,20).

Und wie reagierte Gott darauf? In Vers 21 lesen wir: »Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde

verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.«

Noah war nicht nur in den Augen Gottes gerecht, er hatte auch einen glaubwürdigen Ruf unter seinen Mitmenschen. Sie konnten ihm keine einzige falsche Handlung vorwerfen. Er war untadelig. Keine Nichte und kein Neffe wurden je durch sein Verhalten enttäuscht. Obwohl er in den Zeitungen seiner Tage auf den Titelseiten als Prediger der Gerechtigkeit proklamiert wurde, wich er nicht zurück, als plötzlich Kritik aufkam. Da wurde er ein Narr und Schlimmeres genannt, aber er glaubte Gott und arbeitete weiter an der Arche. Gott hatte zu Noah gesagt: »Das Ende alles Fleisches ist bei mir beschlossen, denn die Erde ist voller Frevel von ihnen; und siehe, ich will sie verderben mit der Erde« (1. Mose 6,13). Tag für Tag arbeitete Noah an dem Bau der Arche, und seine Arbeit bekräftigte seine Botschaft.

120 Jahre lang gab er die Warnung Gottes an seine Mitmenschen weiter.

Trotzdem fiel Noah eines Tages in Sünde und diese seine einzige falsche Tat setzte eine Folge weiterer Sünden im Leben seiner Familie in Gang. Was für eine ernste Warnung: Es ist möglich, dass gereifte Heilige am Abend ihres Lebens fallen.

Noahs Sünde

Bei all dem Lob, das Noah von Gott empfangen hat, müsste man meinen, dass er sich schon jenseits des

Kampfs der Leidenschaften befand. Aber eines Tages geschah das, worüber man lieber schweigt (über die Sünde der Trunkenheit wird in den meisten Kirchen höchstens im Flüsterton gesprochen). Der Mann Gottes, er, der unwandelbaren Glauben an Gott demonstriert hatte, pflanzte einen Weinberg, ließ den Saft der Trauben zu Wein gären. Er trank so viel, dass er betrunken wurde und entblößt auf seinem Lager lag, als sein Sohn kam.

Was für eine Warnung, dass sogar gottergebene Menschen kurz vor dem Ziel noch straucheln können. Besonders junge Christen sind oft erschüttert, wenn sie bei ihren geistlichen »Helden« Sünden entdecken. Sie meinen: »Diese Menschen in der Gemeinde stehen seit zehn, fünfzehn oder sogar fünfundzwanzig Jahren im Glauben an Gott. Sie sind bestimmt nie ärgerlich oder entmutigt. Sie preisen und loben den Herrn in allen Lebenslagen – sie müssen gleich nach den Engeln kommen.« Doch dann passiert es plötzlich – sie erfahren, dass einer ihrer lieben »Heiligen« Ehebruch begangen hat oder im geschäftlichen Bereich korrupt gewesen ist oder sich der Trunkenheit hingegeben hat.

Trotz seiner 120 Jahre Nachfolge war Noah noch nicht so weit, dass er mit Engelflügeln versehen werden konnte. Als er dort allein in seinem Zelt war und trank, zeigte sich das typische Verhaltensmuster des heimlichen Trinkers – eines Menschen, der im Gemeindeleben als engagiert bekannt ist, dessen privates Leben aber der Gemeinde unbekannt bleibt.

Unlängst bekannte eine Frau, dass sie ihren Mann, der Alkoholiker ist, jahrelang gedeckt hat. Sie rief im

Büro an und meldete ihn krank. Viele andere Lügen wurden erfunden, um Freunden und Bekannten das unverständliche Verhalten des Ehemannes zu erklären. Gut, das mag allgemein so üblich sein, aber dieser Mann war Ältester in einer Gemeinde.

Was für ein Fehler zu meinen, dass all diejenigen, die bis zum Exzess trinken, in der Gosse landen. Nur zwei Prozent aller Alkoholiker enden dort – alle Übrigen finden wir in Büros, Fabriken, Kirchen und normalen Familien. Wenn sie es auch nicht zugeben wollen, so bewältigen solche Alkoholiker das Leben nur, indem sie einen Drink nach dem anderen nehmen. Mel Trotter, ein ehemaliger Alkoholiker, der später Leiter einer Mission wurde, hat erzählt, dass er an den Sarg seiner kleinen Tochter gegangen ist und ihr die Schuhe ausgezogen hat, um sie für Alkohol zu verkaufen.

Wenn sich alle heimlichen Alkoholiker an einem Sonntagmorgen in der Kirche plötzlich zu erkennen gäben, wären wir alle erstaunt. Es gibt viele Christen, die das verzehrende Verlangen nach einem weiteren Schluck kennen. Hier stehen wir vor einem Problem, das wir nicht länger selbstgerecht ignorieren können.

Pastor Bill Seath, der viele Jahre Vorsteher der »Chicago Industrial League« war, hat aus dem Buch »How to Live with an Alcoholic and Win« (Wie kann man mit einem Alkoholiker leben) von Jim und Cyndy Hunt zitiert: »Grund Nummer eins für das Umsichgreifen des Alkoholismus ist die rasche Degeneration des häuslichen Umfelds. Eltern lehren ihre Kinder nicht mehr, den Alkohol zu fürchten, sondern sie empfehlen ihnen, wie Damen und Herren zu trinken,

nämlich mit Mäßigung. Ist es bei einer derartigen Verhaltensweise ein Wunder, dass schon Kinder zu Alkoholikern werden, bevor sie die Schule abgeschlossen haben?«

Das, was Noah passiert ist, kann jedem passieren. Obwohl viele Christen argumentieren, dass es möglich ist, mit Mäßigung zu trinken, sollten wir uns doch vor Augen halten, dass von vier Menschen, die mit dem Trinken angefangen haben, jeweils einer schließlich Alkoholiker wird. Und wir können nicht vorher-sagen, wer der eine unter Vieren ist. Wir wollen Noah nicht entschuldigen, indem wir, wie manche Kom-mentatoren, vermuten, dass er nur durch Zufall er-fuhr, dass Wein Trunkenheit hervorruft. In Matthäus 24,38 lesen wir, dass ein Merkmal der Zeit Noahs war, dass die Menschen aßen und tranken, freiten und sich freien ließen. Ganz gewiss war Noah nicht so sehr mit seiner Arche beschäftigt, dass er nicht bei seinen Zeit-genossen die berausende Wirkung des Weines hätte beobachten können! Gott hat diese Geschichte in die Bibel setzen lassen als Warnung für uns alle im Blick auf die Gefahr der Trunkenheit.

Noahs Erlebnis illustriert drastisch, dass Trunken-heit und Schamlosigkeit oft in engem Zusammenhang stehen. Dies ist der erste Bericht über Trunkenheit in der Bibel, und schon haben wir es – Noah liegt nackt in seinem Zelt. Alkoholismus setzt immer den mora-lischen Schutzwall eines Menschen herab. Nach ein paar Gläsern Alkohol fallen die Hemmungen und ansonsten vernünftige Menschen haben plötzlich die Freiheit, das zu tun, was ihnen normalerweise zu pein-lich wäre. Kürzlich wurde ich Zeuge, wie ein Mann

seine unmoralischen »Heldentaten« erzählte. Er sagte: »Wir hatten getrunken, und dann haben wir ...« Unter Alkoholeinfluss verlieren die Menschen jegliche Kontrolle, ohne dass sie sich dabei schlecht fühlen. Meistens wollen Alkoholiker ihre Probleme ertränken und merken dabei nicht, dass sie ihre ganze Person zugrunde richten.

Noahs Sünde erinnert uns daran, dass jeder in Sünde fallen kann. Aber sie zeigt auch, dass jedes Fallen gewöhnlich noch andere mit zu Boden reißt.

Die Sünde von Noahs Sohn

Bis zu dieser Stelle in der Geschichte von Noah könnten wir annehmen, dass Ham ein netter Sohn war – einer, auf den Noah wirklich stolz sein konnte. Er half seinem Vater zusammen mit seinen anderen zwei Brüdern beim Bau der Arche. Er half beim Sammeln der Tiere und bei ihrer Versorgung. Zweifellos hat er auch den allgemeinen Spott der Menschen seiner Tage mit ertragen. Es gibt auch keinen Hinweis auf irgendwelchen jugendlichen Widerstand oder auf Rebellion gegen den Vater.

Erst an dem Tage, als Noah sich betrank und zu Fall kam, fällt auf Ham, den ältesten Sohn, ein interessantes Streiflicht. In 1. Mose 9,21-22 steht: »Und da er von dem Wein trank, ward er trunken und lag im Zelt aufgedeckt. Als nun Ham, Kanaans Vater, seines Vaters Blöße sah, sagte er's seinen beiden Brüdern draußen.« Die Folge war ein Fluch über Kanaan, den Sohn Hams.

Was war nun falsch daran, dass Ham unerwartet ins Zelt seines Vaters trat? Offensichtlich war es nicht

die Tatsache, dass Ham seinen Vater in unbedecktem Zustand antraf. Vielmehr hatte Ham Freude an der Schmach seines Vaters. Ein Kommentator übersetzt diese Stelle mit: »Er sagte es seinen Brüdern mit Wonne.«

Allem Anschein nach gab es eine Wurzel der Rebellion in Hams Herzen, die bis zu dieser Zeit unentdeckt keimte. Sogar das rechtschaffene Leben Noahs hatte sie nicht bloßgelegt; nicht einmal das Wunder der Sintflut mit ihrer drohenden Botschaft des Gerichts hatte Ham Respekt und Anstand gelehrt. Freude an der Sündhaftigkeit anderer haben, heißt, bereitwilliger Teilnehmer der betreffenden Sünde sein.

Selbst gute Familien bringen rebellierende Kinder hervor. Ja, eine rechtschaffene Umgebung hilft, aber das Herz des Menschen ist trügerisch in jeder Hinsicht und überaus böse. Ohne echte Buße und Auslieferung an die Herrschaft Christi kann eine Wurzel der Sünde plötzlich unter günstigen Bedingungen Triebe bekommen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kann ein Heranwachsender der Wollust verfallen, sich einer Irrlehre anschließen oder den Glauben über Bord werfen. Deshalb müssen wir als Eltern so viel für unsere Kinder beten und wir dürfen Satan keinen Anlass geben, eine Saat zu legen, die erst nach Jahren aufgeht.

Wie Noah und seinen Sohn, so umschließt auch uns ein Band. Auf Gedeih und Verderb stehen wir gemeinsam im Kampf des Lebens. Ich habe Menschen sagen hören: »Wenn ich nicht zur Kirche gehe oder mich auf irgendeine Sünde einlasse, wen schert das?« Aber wenn es auch kein sichtbares Band zwischen den

Kindern Gottes gibt, ist unsere Verbundenheit nicht weniger real. Wenn wir straucheln, setzen wir moralische Gesetze in Gang, die unweigerlich dazu führen, andere zu beeinflussen. Selbst geheime Sünden haben gar nicht so geheime Konsequenzen. So hat Gott es vorgesehen.

Als Achan im Geheimen sündigte, verlor die ganze Nation Israel eine Schlacht, und schließlich wurden er und seine Familie gesteinigt. So unfair uns das auch vorkommen mag, Gott lässt uns nicht in der Abgeschiedenheit sündigen. Das gilt besonders beim Alkoholismus. Studien haben ergeben, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder Alkoholiker werden, immer dann drastisch ansteigt, wenn ein Elternteil Opfer der Trunksucht ist. Es dauert oft einige Generationen, bis die Auswirkungen des Alkoholismus in einer Familie aufgehoben sind.

Wenn Noah lernen musste, wie verheerend die Folgen einer Sünde sein können, sollten auch wir diese Lektion lernen. Keiner lebt sich selber, keiner stirbt sich selber – und keiner sündigt sich selber.

Die Sünde zukünftiger Generationen

Die Folgen, die aus Noahs Trunkenheit erwachsen, hörten nicht bei Ham auf. Gott sagt: »Ham, wegen deiner Haltung deinem Vater gegenüber wird dein Sohn Kanaan gegen dich rebellieren. Es wird ein Fluch auf ihm liegen, und er wird sein Leben lang Sklave sein. Er wird auch mir nicht nachfolgen.«

Archäologen haben die Erfüllung dieser Prophezeiung bewiesen. Als sie die Wandgemälde der Kanaani-

ter ausgegraben haben, entdeckten sie, dass dieses Volk eines der verdorbensten, sündigsten und unsittlichsten Völker aller Zeiten war. Jede Art von Laster wurde von ihnen praktiziert und die negativen Wirkungen daraus schlugen sich in den folgenden Generationen nieder. Deshalb hat Gott Josua den Auftrag gegeben, die Kanaaniter auszurotten. Das klingt sehr hart und viel zu streng, aber Tatsache ist, dass Gott eine Nation richtete, die von Bosheit verzehrt wurde. Weil Gott Noah versprochen hatte, dass er niemals mehr die Erde durch eine Flut zerstören würde, bediente er sich des Kriegs, um Palästina von diesen verruchten Menschen zu befreien. Mögen wir auch nicht alle Gerichte Gottes verstehen, so sollten wir doch hieraus eine wichtige Lektion lernen: Gott hasst die Sünde und jeden verkehrten Weg. Wenn ich auch damit rechne, dass wir Ham im Himmel treffen werden, so zweifle ich doch daran, dass wir dort vielen seiner Nachkommen begegnen.

Wenn Gott sagt, dass er »die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen« (2. Mose 20,5), so meint er es auch so. Abraham hat z. B. Pharao wegen Sara angelogen. Isaak verstrickte sich in ähnlicher Weise und hat wegen Rebekka gelogen. Jakob war ein Lügner und hatte zwölf Söhne, von denen ihn zehn mit Lügen betrogen haben. Hier können wir es sehen: Vier Generationen wurden von der Sünde eines ihrer Vorfahren geprägt.

Natürlich möchte ich nicht behaupten, dass die Unheilskette zwischen Vater und Sohn unzerstörbar ist. Gott kann die Folgen der Sünden unserer Eltern

und Großeltern aufheben, wenn wir Buße tun. Aber es gibt ein Gericht, das weitergegeben wird – eine Neigung zur Sünde. Das trifft besonders auf die »fleischlichen« Sünden zu, wie Trunksucht, Spieleidenschaft und Unmoral.

Noah lebte nach diesem Erlebnis noch 350 Jahre – lange genug, um die Auswirkung des Fluches über Kanaan zu verfolgen. Ich bin sicher, dass Noah zurückfand in die Gemeinschaft mit Gott und dass ihm vergeben wurde, denn er gehört zu den Vorbildern des Glaubens, die in Hebräer 11 aufgezählt werden. Aber die Folgen seiner Sünde wurden niemals auf dieser Erde ausgelöscht.

Wenn Satan eine Schlacht in Ihrem Leben gewonnen hat, dann lassen Sie ihn nicht noch eine zweite Schlacht gewinnen – nämlich die, dass Sie meinen, es sei zu spät, Buße zu tun. Er bedient sich bei einfältigen Gläubigen besonders zweier Lügen, um sie einzuschüchtern. Die Erste besteht darin, dass er behauptet, auf eine Sünde komme es nicht an: »Wenn du es nur einmal tust, wird Gott dir vergeben, und du hast die Folgen noch unter Kontrolle.«

Und wenn wir gefallen sind, kommt er mit einer zweiten Lüge: »Jetzt bist du schon so tief gefallen, dass es keinen Zweck mehr hat aufzustehen. Wenn du heute auch Vergebung erlangst, könntest du morgen dieselbe Sünde tun. Was soll's also?«

Und wenn er Sie erst einmal so weit hat, folgt noch eine dritte Lüge: »Nun sieh, was du getan hast. Du bist zu weit gegangen. Du hast zu viele Sünden begangen und hast zu viele Menschen verletzt. Lerne, mit deinen Sünden umzugehen. Gott möchte nichts

mehr von dir wissen, denn du bist zu verdorben, als dass dir vergeben werden könnte.«

Und wenn der Teufel Sie überzeugt hat, dass es keinen Weg mehr zurück gibt, bleiben Sie und auch Ihre Kinder dem Fluch verhaftet. Aber Gott möchte Sie heute zurückbringen, damit er die Folgen der Sünde, die Sie begangen haben, mindern kann. Er sagt Ihnen: »Ich möchte meine Arme um dich legen. Ich will deine Sünde ausradieren. Du kannst vor mir in Reinheit und Heiligkeit wandeln.«

Wenn wir in Hebräer 7,25 lesen, dass Jesus »völlig« die retten kann, welche durch ihn zu Gott kommen, dann bezieht sich der Ausdruck »völlig« wahrscheinlich auf die Menschen, bei denen es am wenigsten wahrscheinlich ist, dass sie sich ändern. Diese Formulierung ist ein Hinweis auf die Fähigkeit Jesu Christi, die zu retten, die ein »hoffnungsloser Fall« sind. Der Begriff »hoffnungsloser Fall« ist in der Gegenwart Jesu Christi ein Widerspruch. Niemand ist im Angesicht Christi hoffnungslos, weil er diejenigen anrühren kann, die von Dämonen bedrängt und von Leidenschaften umgetrieben werden.

Christus kann noch heute einem Ehebrecher zur Treue verhelfen, einem Dieb zur Ehrlichkeit und einem Trinker zur Abstinenz. Da schon ein Noah in Trunkenheit fiel, ist Gott sicher nicht überrascht, wenn wir in eine andere fleischliche Sünde abrutschen.

Aber heute ist der Tag der Umkehr – des Sich-Stützens auf Gottes Gnade –, damit die Herrschaft der Sünde gestoppt werden kann.

Kapitel 5

Die Selbsttäuschung des Erfolgs:

GIDEON

Haben Sie schon einmal in einer großen Stadt den Start zu einem Marathonlauf beobachtet? Zahlreiche Menschen drängen sich hinter der Startlinie. Nachdem der Startschuss ertönt ist, dauert es eine ganze Zeit, bis die letzten Läufer die Startlinie passieren können. Zu Anfang bewegt sich ein riesiger Pulk vorwärts. Im Laufe des Rennens aber gehen die schnellsten Läufer allmählich so weit an die Spitze, dass sie dort allein laufen, während die langsameren sich überhaupt nicht aus der Menge absetzen können.

Wenn man die Spitze erreicht hat, garantiert dies aber noch nicht, dass man auch das Rennen gewinnt. Bei einem Marathon im Jahre 1983 ist ein Läufer auf der Zielgeraden gestürzt. Er hatte vor seinen nächsten Rivalen einen klaren Vorsprung. Doch nun lag er verduzt da, als zwei Läufer an ihm vorbeizogen und durchs Ziel liefen. Der verletzte Läufer besann sich aber noch beizeiten und stolperte als Dritter ins Ziel.

So kann es auch im Leben eines Gläubigen gehen. Paulus schreibt an die Galater (5,7): »Ihr lieft so gut. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?« Sie waren gut gestartet, waren aber im Begriff, das Rennen aufzugeben, weil sie jemand vom Ziel ablenkte. Es schien sogar so, dass sie tatsächlich in eine andere Richtung zu einem falschen Ziel liefen.

Einer der bekanntesten Helden des Alten Testaments, Gideon, illustriert auf dramatische Weise, wie ein früherer Erfolg im Rennen des Lebens zu einer gefährlichen Selbsttäuschung führen kann, und am Ende auch zum Fall kurz vor Gottes Zielband. Gideon ist ein Mann, mit dem wir uns ernsthaft befassen sollten.

Er wuchs in einer Umgebung auf, die nicht dazu angetan war, Gottesfurcht zu wecken. Auf dem Anwesen seiner Eltern gab es einen Altar für Baal und eine Statue für Aschera – zwei Gottheiten aus den benachbarten Ländern. Mittlerweile war das Land von Midianitern überrannt worden, die die Israeliten versklavten.

Trotz Gideons heidnischer Herkunft erschien ihm der Engel des Herrn und gab ihm einen Marschbefehl. In Richter 6,25-26 steht: »Und in derselben Nacht sprach der Herr zu ihm: Nimm einen jungen Stier von den Stieren deines Vaters und einen zweiten Stier, der siebenjährig ist, und reiße nieder den Altar Baals, der deinem Vater gehört, und haue um das Bild der Aschera, das dabei steht, und baue dem Herrn, deinem Gott, oben auf der Höhe dieses Felsens einen Altar und rüste ihn zu und nimm den zweiten Stier und bringe ein Brandopfer dar mit dem Holz des Ascherabildes, das du umgehauen hast.«

Aus Angst vor dem Aufruhr, den seine Handlungsweise hervorrufen würde, tat es Gideon bei Nacht. Wenn er auch ein Feigling war, so hatte er doch seinen ersten entscheidenden Gehorsamsschritt getan. Gott belohnte diesen Gehorsam und der Geist des Herrn kam über Gideon und er sammelte ganz Israel um sich, um den Widerstand gegen die Midianiter vorzubereiten. Wie Sie wissen, half Gott ihm, diese

unwirtschaftliche Armee von Rekruten in eine Kampftruppe von 300 Mann umzubilden. Der Endsieg war phantastisch – sie nahmen sogar die beiden verbündeten Könige gefangen.

Aber die Versuchungen kommen erst nach dem Sieg. Zur Verteidigung Gideons muss gesagt werden, dass er nach dem Sieg nicht übermütig oder stolz geworden ist. Er wurde aber von seinen Bewunderern in eine Versuchung gebracht: aus Gefälligkeit hatte er nicht die Kraft, nein zu sagen.

Das Volk trat mit folgendem Ansinnen an ihn heran: »Sei Herrscher über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns aus der Hand der Midianiter errettet hast« (Richter 8,22). Eigentlich sollte man Gideon loben, dass er nicht selbst auf diese glorreiche Idee gekommen ist. Er war aber weise genug, um zu erkennen, dass es nicht Gottes Wille war, dass er König würde – zu dieser Zeit wollte Gott noch keinen König über Israel.

Doch fiel Gideon einer artverwandten Versuchung anheim. In der Folgezeit hat er eine Reihe von Entscheidungen getroffen, die das Volk noch Jahre, nachdem er gestorben war, heimsuchten. Obwohl er es gut gemeint hat, erlag er einem Irrtum, der weit reichende Folgen hatte.

Die Versuchung, sich eine höhere Position anzueignen

Gideon lehnte zwar die Königsherrschaft ab, fühlte sich aber offensichtlich verpflichtet, seinem Volk grundlegend zu helfen. Als er sich umschaute, sah er,

wie korrupt die Priesterschaft geworden war, und er mag zu Gott gesagt haben: »Du weißt, dass etwas passieren muss. Ich weiß, dass ich nicht König werden soll, aber ich denke, ich bin gut geeignet für die Aufgaben eines Priesters.« So entschloss sich Gideon zu einer, wie er meinte, vernünftigen Alternative.

Oft drängen wir eine erfolgreiche Person in eine Position, für die sie gar nicht qualifiziert ist. Wir erwarten, dass jemand, der eine Aufgabe erfolgreich erledigt hat, automatisch mit anderen Verantwortlichkeiten fertig wird. Wir meinen, dass ein erfolgreicher Pastor auch Leiter einer christlichen Ausbildungsstätte werden kann oder dass ein tüchtiger Geschäftsmann auch einen guten Gemeindeältesten abgibt. Wir müssen der Versuchung widerstehen, Menschen über die Grenzen ihrer gottgegebenen Fähigkeiten und ihrer Berufung hinaus in Aufgaben zu drängen.

Gideon übernahm eine Verantwortung, die Gottes Willen zuwiderlief. In Richter 8,24 steht: »Und Gideon sprach zu ihnen: Eins begehre ich von euch: jeder gebe mir die Ringe, die er als Beute genommen hat.« Das Volk reagierte mit sichtbarem Dank. Da sie 135 000 Ismaeliter besiegt hatten, kamen Unmengen von Ringen zusammen, und das Gold häufte sich.

Gideon war nicht habgierig. Der Geschichtsschreiber stellt nur einfach fest: »Und Gideon machte einen Ephod daraus« (Richter 8,27). Ein Ephod war ein Gewand, das wie ein Schurz gestaltet war und von dem Hohenpriester während des Gottesdienstes in der Stiftshütte getragen wurde (siehe 2. Mose 28,1-14).

Gideon wusste, dass Gott mit ihm war, und deshalb nahm er an, dass dieser Ephod dem Volk Israel

helfen könnte. Bedauerlicherweise gehorchte er nicht Gottes ausdrücklichen Geboten hinsichtlich der Priesterschaft. Genau gesagt hatte er drei Gebote übertreten. Die erste Übertretung bestand darin, dass die Priester aus der Familie der Leviten und nur aus der Linie Aarons abstammen sollten (2. Mose 28). Da Gideon nicht einer Levitenfamilie entstammte, hatte er kein Recht, Priesterpflichten zu übernehmen.

Zweitens hat Gideon das falsche Material benutzt, um den Ephod anzufertigen. Er sollte aus Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand bestehen – nicht ausschließlich aus Gold. Die Israeliten dachten natürlich, dass Gott über das kostbare Metall erfreut sein würde, aber er zieht den Gehorsam der Schönheit vor.

Und schließlich hat Gideon das Zentrum der Anbetung nach Ofra verlegt. Doch Gott hatte deutlich gesagt, dass die Stiftshütte, das Zentrum der Anbetung, in Silo stehen sollte. So hat Gideon ein drittes Gebot gebrochen.

Ganz gleich, wie korrupt die Priesterschaft war, Gideon hatte kein Recht, Gottes Anweisungen zu missachten. Es besteht kein Zweifel, dass er es ernst gemeint hat, aber Gott akzeptiert keine Entschuldigungen. Gideons Kompromisse erscheinen geringfügig, aber sie erregten das Missfallen Gottes.

Das gilt auch für uns heute. Ein junger Mann möchte ein ungläubiges Mädchen heiraten; oder er schließt Kompromisse mit seiner Moral um eines sofortigen Vergnügens willen. Wenn das Verhalten auch rational verteidigt werden kann, entschuldigt Gott die Sünde dennoch nicht.

Ein Geschäftsmann mag sagen: »Sieh, du verstehst nichts vom Geschäftsleben. Alle meine Konkurrenten betrügen. Ich kann nicht ohne Kompromisse im Geschäft bleiben. Wenn ich absolut ehrlich wäre, würde mich die Konkurrenz in den Bankrott treiben.«

Aber Gott kann den Ungehorsam nicht dulden, ganz gleich wie vernünftig er uns erscheint. Selbst wenn wir das Herz auf dem richtigen Fleck haben, wie es bei Gideon der Fall war, beugt Gott die Regeln nicht um guter Absichten willen.

Dies war Gideons erster Schritt auf einer schlüpfrigen Bahn. Eine Sünde bringt eine andere hervor und schließlich wird eine ganze Generation davon berührt.

Die Versuchung zum Götzendienst

Als sich Gideon erst einmal zum Hohenpriester ernannt und das Zentrum der Anbetung in seine Heimatstadt verlegt hatte, folgte sehr schnell der Götzendienst. Der biblische Bericht lautet lapidar: »Und ganz Israel trieb dort mit ihm (dem Ephod) Abgötterei. Und er wurde Gideon und seinem Haus zum Fallstrick« (Richter 8,27).

Ganz klar, der goldene Ephod repräsentierte für den gewöhnlichen Bürger in Israel Macht. Gottes Warnung vor Götzendienst schien ihnen nicht wichtig, weil ihr Herz auf eine handgreifliche Repräsentation ihres Glaubens ausgerichtet war.

Natürlich kann auch das Christentum Dinge bergen, die einen gefangen nehmen können. Es ist an sich nichts Falsches an einem schönen Kirchengebäude, für manche kann es jedoch zum Stolperstein werden, denn

sie denken, Gott ließe sich von Stein, Stahl oder Kristall beeindrucken.

Und was ist mit den Reliquien, die von manchen noch heute verehrt werden? Meine Frau und ich haben Gotteshäuser in Italien besichtigt. Wir haben die Ketten gesehen, mit denen angeblich Petrus und Johannes gefesselt waren, und das Becken, das Jesus benutzt haben soll, als er seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Wir haben gesehen, wie sich Menschen vor Reliquien wie diesen verbeugt haben, vielleicht mit dem Gedanken, dass sie das in den Augen Gottes wohlgefälliger macht. Solche Gegenstände sind für viele zum Fallstrick geworden.

Gideon hat bestimmt erkannt, dass das Volk sich versündigte, aber er hat seine Stimme oder seine Hände nicht erhoben, als sich die Schar der Anbeter dem Ephod näherte. Vielleicht hat er sogar gedacht, dass Gott bei ihm eine Ausnahme machen wird.

Es gibt viele andere Formen von Götzendienst. Immer wenn wir eine Sünde in unseren Gedanken bewegen, geben wir zu, dass für uns in unserem Leben etwas wichtiger ist als Gott. Es kann Lust, Habgier oder Stolz sein. Götzendienst ist alles das, was wir zurückhalten, wenn Gott beginnt, unsere Herzen zu erforschen.

Ich erinnere mich, dass ein Missionar erzählt hat, wie Menschen in einer heidnischen Kultur Affen gefangen haben, und zwar mit einer ähnlichen Methode, wie wir sie aus Fabeln kennen. Sie nahmen einen Kürbis und schnitten ein Loch hinein – etwa in der Größe eines 5-Mark-Stücks. Es war gerade groß genug für die Pfote eines Affen. Dann legten sie alle

möglichen Näschereien in den Kürbis. Der Affe streckte seine Hand durch das Loch, füllte sie mit den Näschereien und versuchte seine Hand herauszuziehen. Natürlich ließ sich die gefüllte Hand nicht durch das Loch bewegen. Als sich Menschen näherten, versuchte der Affe seine Hand herauszuziehen. Aber er ließ seine Beute nicht los, obwohl das bedeutete, gefangen zu werden. Der erbeutete Schatz war ihm wichtiger als sein Leben.

Was ist in Ihrer Hand? Vielleicht ein Lebenstraum – eine Ehe, Karriere, Annahme durch die Familie oder Bewunderung durch Gleichaltrige. Sind Sie bereit, alles für Gott fallen zu lassen? Vielleicht hat er für Sie eine Aufgabe an einem weniger exponierten Platz. Sind Sie bereit, Ihren Traum aufzugeben?

Gott hasst den geteilten Geist, der nicht ihn allein anbetet. Und wenn wir uns weigern, Gott alles zu geben, was in unserer Hand und in unserem Herzen ist, entfernen wir uns einen Schritt weiter von ihm und geraten bald in noch größeren Ungehorsam. Für Gideon war der nächste Schritt sinnliche Leidenschaft.

Die Versuchung sinnlicher Befriedigung

Viele Leiter von christlichen Organisationen fallen dem »Das-habe-ich-verdient-Syndrom« zum Opfer. Gideon nahm sich als persönliche Belohnung für seine Leiterschaft eine große Schar schöner Frauen. Die Bibel berichtet: »Und Jerubbaal (ein Name, den ihm sein Vater gab, nachdem Gideon Baal zerstört hatte), der Sohn des Joasch, ging hin und wohnte in seinem Haus. Und Gideon hatte siebzig leibliche Söhne, denn

er hatte viele Frauen. Auch seine Nebenfrau, die er in Sichem hatte, gebar ihm einen Sohn; den nannte er Abimelech« (Richter 8,29-31).

In Gideons Tagen verleitete Leiterschaft dazu, Privilegien zu beanspruchen. Leider hat sich in diesem Punkt bis heute nicht viel geändert. Gideons militärischer Heldenmut hatte ihn als den jungen, herausragenden Mann seiner Zeit herausgestellt, und nun meinte er, eine große Zahl von Frauen verdient zu haben. Doch Gott hatte ausdrücklich den Besitz »viele Frauen« verboten (5. Mose 17,17). Das traf ganz besonders für die Priester zu.

Gideon hatte sich einem sinnlichen Lebensstil hingegen und war nicht zufrieden mit sich und seinem privaten Harem. Er hielt sich deshalb an dem Sitz seiner Macht, in Sichem, noch eine Konkubine. Und sie gebar ihm einen Sohn. Der Begriff Konkubine oder Nebenfrau ist eine Beschönigung für Geliebte oder Mätresse.

Was war die Folge? Abimelech, der Sohn der Konkubine, rottete eine Horde von Schurken zusammen, die seine siebenzig Halbbrüder tötete.

Wann werden wir endlich begreifen, dass Gott auch bei christlichen Leitern keine Ausnahme macht? Wenn wir meinen, wir verdienen einige Extras, wird uns vielleicht auch unser »Abimelech« heimsuchen. Wir können keine Sonderwege in Anspruch nehmen im Blick auf moralische Reinheit und Integrität. Egal, wie viel Segen uns Gott trotzdem schenkt, wenn wir Kompromisse eingehen, wird er am Ende abrechnen.

Was geschah nach Gideons Tod? »Als aber Gideon gestorben war, kehrten sich die Israeliten ab und lie-

fen den Baalen nach und machten Baal-Berit zu ihrem Gott. Und sie dachten nicht an den Herrn, ihren Gott, der sie errettet hatte aus der Hand aller ihrer Feinde ringsumher« (Richter 8,33-34). Wenn der anführende Läufer eine falsche Wendung nimmt, laufen seine Mitläufer auch in die falsche Richtung. Der Götzendienst Gideons wird zum Götzendienst seiner Nachkommen.

Mehr noch. Wir lesen in Vers 35: »Und sie erzeigten sich nicht dankbar dem Hause des Jerubbaal – das ist Gideon – für alles Gute, das er an Israel getan hatte.« Wenn Sie Ihre Familie irreleiten, hat sie ein kurzes Gedächtnis im Blick auf all das Gute, was vorher gewesen ist. Hass statt Dank tritt nach dem Tod oder dem Fall eines Leiters ein.

Gideon ist in einem heidnischen Elternhaus aufgewachsen. Später trat Gott in sein Leben, und Gideon zerstörte seine Familiengötzen. *Aber im Alter kehrte er zurück zu den Götzen seiner Jugend.* Es ist ein Phänomen, das ich im Leben vieler Menschen beobachtet habe: die Sünden der Jugend kommen zurück und suchen sie im Alter heim.

Deshalb ist es so wichtig, dass junge Menschen Prediger 12,1 beherzigen: »Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend.« Wenn wir wilden Hafer säen, mag es Jahre dauern, bis er sprosst; aber schließlich wird die Saat aufgehen.

Die Russen haben eine Parabel, die illustriert, was geschieht, wenn wir mit dem Bösen Kompromisse schließen. Ein Jäger traf im Wald einen Bären. Der näherte sich dem Mann und fragte: »Was willst du?« Der Jäger sagte: »Ich möchte einen warmen Pelzman-

tel.« Der Bär antwortete: »Ein berechtigtes Ansinnen. Ich für mein Teil möchte einen vollen Bauch. Können wir nicht darüber sprechen und verhandeln? Vielleicht kommen wir zu einem Kompromiss.«

Eine halbe Stunde später stand der Bär auf und tänzelte davon. Auf der Erde lag nur noch das Gewehr des Jägers. Wenn Sie überlegen, was geschehen ist, erkennen Sie, dass hier tatsächlich ein gewisser Kompromiss verwirklicht worden ist: Der Bär hat seinen vollen Bauch und den Jäger umschloss jetzt ein warmer Pelz.

Wie oft habe ich schon mit Menschen gesprochen, die mir gesagt haben: »Lass mich in Ruhe. Ich kann mit der Lust umgehen. Ich kann mit dem Alkohol und ein bisschen Spielleidenschaft umgehen. Ich kann sogar mit Pornografie umgehen, weil ich weiß, wann ich die Bremse ziehen muss.« Aber Gideon hat mit den Kompromissen keinen Erfolg gehabt und wir werden es auch nicht schaffen.

Das christliche Leben ist kein 100-m-Spurt, sondern ein Querfeldeinrennen. Viele fangen gut an, enden aber im Unglück.

Ich habe auch die Beobachtung gemacht, dass künftige Generationen sich gewöhnlich nur an das Ende eines Menschen erinnern. Mag ein Mensch zu Lebzeiten noch so erfolgreich gewesen sein, wenn er böse endet, sind dies die bleibenden Eindrücke. In Gideons Fall hatte das Volk seine Siege für den Herrn vergessen und erinnerte sich nur noch an seinen Götzendienst und an seine Sinnlichkeit.

Das Entgleiten kann aufgehalten werden, aber wir müssen Gott in Buße anrufen und anfangen, in der

Kraft des Heiligen Geistes zu wandeln. Wenn wir heute mit Gideon sprechen könnten, würde er uns bestimmt bestürmen, uneingeschränkt gehorsam zu sein, koste es, was es wolle. Nicht wie das Rennen beginnt, sondern wie es endet, entscheidet über den Sieg.

Kapitel 6

Die verborgenen Kosten der Wollust: SIMSON

Haben Sie schon einmal zu sich gesagt: »Ich bin also doch damit durchgekommen. Jeder hat gesagt, ich würde in Schwierigkeiten geraten, wenn ich es täte. Aber ich habe es getan, und der Herr segnet mich immer noch. Ich wusste doch, dass er Verständnis für mich hat.«

Ich habe Menschen beraten, die pornografische Zeitschriften lasen, die die Ehe mit einem ungläubigen Partner eingegangen sind oder eine außereheliche Beziehung gepflegt haben. Sie meinten, weil Gott sie nicht sofort strafe, drücke er im Blick auf ihren Lebenswandel ein Auge zu.

Die Bibel erzählt uns die Geschichte eines Mannes, der als Richter in Israel zwanzig Jahre lang mit einem solchen Lebenswandel durchzukommen schien. Er frönte allem, was seinen Augen angenehm erschien. Sein Erfolgskurs war so überwältigend, dass er fest davon überzeugt war, nichts könne ihn aufhalten. Die Haltung dieses Mannes jedoch – gemeint ist Simson – war eindeutig gegen Gottes Willen; denn er lebte nach der modernen Devise: »Wenn ich etwas möchte, nehme ich es mir.«

Vor einigen Jahren war ich zu einer Talk-Show eingeladen, bei der es um das Thema »Lust« ging. Die

meisten der dort Anwesenden waren davon überzeugt, dass Jesus ein Sadist war, der uns Menschen auf einen »Schuldgefühlstrip« schickt, wenn er sagt: »Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen« (Matthäus 5,28). Ein derartiger Standard erscheint unmöglich. Und natürlich wird ein Mensch dieser Welt Jesu Worte nicht akzeptieren.

Doch Simsons Geschichte zeigt, dass wir schließlich von der Wollust gefangen genommen und ruiniert werden, wenn wir nicht bereit sind, uns gegen sie aufzulehnen. Nichts auf der Welt erscheint so verlockend süß und ist am Ende so bitter wie verbotene Lust.

Es berührt immer schmerzlich, wenn z. B. durchsickert, dass der Leiter einer christlichen Organisation sich wegen seiner Sekretärin scheiden lässt, oder wenn bekannt wird, dass eine politische Leitfigur ein ehebrecherisches Verhältnis hat, obwohl er in seinen Kampagnen immer vor dem Zerbruch der Familie warnt. Beispiele könnten viele angeführt werden. Bestimmt haben alle diese Menschen geglaubt, dass sie trotz ihres Verhaltens ans Ziel kommen.

Simson hatte die Physis eines olympischen Athleten und die Intelligenz und Schlagfertigkeit eines Redners. Seine Fähigkeit, Rätsel zu erzählen, setzte sogar Israels Feinde, die Philister, in Erstaunen. Was aber noch mehr zählt, er war ein liebenswürdiger Mensch.

Zu all diesen Vorzügen kam die Tatsache, dass Simson von Gott dazu erwählt worden war anzufangen, »Israel zu erretten aus der Hand der Philister« (Richter 13,5). Ein Engel hatte seinen Eltern seine Geburt und

seine Berufung vorhergesagt und sie beauftragt, ihn als einen Geweihten Gottes, einen Nasiräer, aufzuziehen.

Historiker sind zu dem Schluss gekommen, dass zwei Dinge bei einem Menschen zusammenfallen müssen, damit er berühmt wird. Das Erste sind vorzügliche Fähigkeiten, das Zweite ist die Gelegenheit, diese Fähigkeiten unter Beweis stellen zu können. Nehmen wir Sir Winston Churchill, dessen außerordentliche Fähigkeiten weithin unbemerkt geblieben sind, bis er zu Beginn des Zweiten Weltkriegs ins Rampenlicht gerückt wurde.

Bei Simson hat sich auch eine ähnliche Kombination von Fähigkeit und Gelegenheit, diese zu beweisen, ergeben. Das Volk Israel lebte in Bezug auf Führerschaft in einem Vakuum. Es fehlte dringend ein Führer, der die mächtigen, unbittlichen Feinde Israels, die Philister, bekämpfen konnte. Simson war zwanzig Jahre lang für die Führung Israels verantwortlich. Seine Bravourstücke, mit denen er seine Stärke bewies, machten ihn beim Volk beliebt. Doch obwohl er von den Israeliten sehr bewundert wurde, sollte er sich schließlich in den Stricken seiner eigenen Sünde verfangen.

Martin Luther hat einmal gesagt, dass Gott es zulässt, dass Christen in Führungspositionen in Unmoral fallen, um die Sünde des Stolzes in ihrem Leben zu richten. Gott wacht eifersüchtig über seine Ehre und einen selbstgefälligen, eingebildeten Menschen führt er in Schande. Luther sagt: Stolz geht immer der sexuellen Sünde voraus.

Das traf zweifellos auf Simson, den Helden, zu, der zu Simson, dem Kraftlosen, wurde. Er, der Kämpfer,

der 1000 Mann mit einem Eselskinnbacken erschlagen hatte (Richter 15,15), wurde zum Sklaven erniedrigt. Der Mann, der jede Frau, die seinen Augen gefiel, haben konnte, musste am Ende für den Feind das Korn mahlen, und weil ihm die Augen ausgestochen worden waren, musste er bei einer nationalen Feier zu seinem Platz geleitet werden.

Was verwandelte den Jubel in Hohn und den Helden in eine Zielscheibe des Spotts? Ich glaube, es war die *Blindheit*, die Unfähigkeit, das Leben aus Gottes Blickwinkel zu betrachten. Simson war geistlich, moralisch und schließlich auch physisch blind.

Geistliche Blindheit

Der erste Schritt zu geistlicher Blindheit ist immer Ungehorsam. Sie beginnt mit der fälschlichen Meinung, es besser zu wissen als diejenigen, die die Autorität haben – seien es die eigenen Eltern oder auch Gott. Der Herr hatte ausdrücklich gesagt, dass die Israeliten sich nicht mit Heiden verheiraten sollten. Doch Simson glaubte, es besser zu wissen.

Die Bibel schildert die Ereignisse offen und direkt: »Simson ging hinab nach Timna und sah ein Mädchen in Timna unter den Töchtern der Philister. Und als er heraufkam, sagte er's seinem Vater und seiner Mutter und sprach: Ich habe ein Mädchen gesehen in Timna unter den Töchtern der Philister; nehmt mir nun diese zur Frau« (Richter 14,1-2). Simsons Eltern wussten, was Gott gesagt hatte, und versuchten, ihn zurechtzuweisen, aber sie erwiesen sich als so erfolglos wie die meisten Eltern von Söhnen oder Töchtern,

die keine geistliche Sicht haben. Simsons Antwort könnte direkt aus einer Familiendebatte unserer Tage stammen: »Nimm mir diese, denn sie gefällt meinen Augen« (Vers 3).

Diese Ehe war zum Scheitern verurteilt. Wenn die meisten von uns an Stabsichtigkeit leiden, wenn wir in die Ehe gehen, so muss Simson grauen Star gehabt haben. Wie mag er sich vorgestellt haben, eine glückliche Ehe zu führen, wo sie doch im Ungehorsam gegen Gott geschlossen worden war. Er war blind für die Realität seiner Handlungsweise.

So war Simson seinen Eltern ungehorsam, die schon vor seiner Geburt von Gott eine Botschaft über ihn erhalten hatten. Bestimmt haben sie ihrem Sohn oft von der Erscheinung des Engels erzählt und davon, dass er Israel von den Philistern befreien soll und er ein Geweihter, ein Auserwählter Gottes war. Wenn sie ihm Wein vorenthielten und sich weigerten, sein Haar zu schneiden, müssen sie ihm ja den Grund gesagt haben. Doch als seine Eltern ihn fragten: »Warum willst du gegen das Gebot Gottes eine Frau von den unbeschnittenen Philistern nehmen?« antwortete Simson knapp: »Ich will sie.« Er handelte willent- und wissentlich im Ungehorsam.

Mit seinen Eltern im Schlepptau feierte Simson eine große Hochzeit. Dabei erzählte er auch ein Rätsel. Er bezog sich auf den von ihm erschlagenen Löwen, in dem sich ein Bienenschwarm niedergelassen hatte und Honig produziert wurde. Natürlich konnte niemand ahnen, wovon Simson sprach. Statt sich aber von diesem frechen jungen Israeliten demütigen zu lassen, erpressten die Philister, die zu Gast waren, Simsons

junge Braut, um an des Rätsels Lösung zu kommen. Diese lag ihm solange in den Ohren, bis Simson schließlich nachgab und das Geheimnis lüftete, und die Philister so die verborgene Bedeutung des Rätsels erfuhren.

Gott benutzte nach Richter 14,19 diesen Vorfall als Gelegenheit, die Philister zu schwächen. Simson hatte gesagt, dass er demjenigen, der ihm die Bedeutung des Rätsels sagen konnte, dreißig Gewänder geben wolle. Deshalb zog er hinab nach Askalon und erschlug dreißig Männer, um sich die Gewänder zu besorgen, die er für die Einlösung seines Versprechens brauchte.

Weil Simson offensichtlich böse war auf seine Frau wegen ihrer Kollaboration mit den Philistern, ging er zurück in sein Elternhaus. Während seiner Abwesenheit gab man Simsons Frau kurzerhand dem Brautführer. Als Simson doch wieder zurückkehrte, verweigerte ihm sein verflossener Schwiegervater den Zutritt zu seiner Exfrau. Aufgebracht fing Simson daraufhin 300 Füchse, band ihre Schwänze paarweise zusammen, befestigte daran brennende Fackeln und jagte die Tiere ins reife Getreidefeld. Das ausbrechende Feuer sprang sehr schnell auf die Weingärten und die Olivenhaine der Philister über. Als Vergeltungsschlag verbrannten nun die Philister die junge Frau und ihren Vater und ihre ganze Familie. Daraufhin rächte sich Simson wiederum mit einem Massaker an den Philistern.

Durch dieses Gemetzel wurde Simson für die Philister zum Staatsfeind Nummer eins. Doch als sie versuchten, ihn zu töten, brachte er weitere 1000 Philister um. Er war eben ein Mann mit einer übermenschlichen Kraft.

An diesem Punkt schwoll Simsons Selbstvertrauen. Ich kann mir vorstellen, dass er bei sich gedacht hat: »Sieh mal einer an. Ich kann machen, was ich will, der Geist Gottes bleibt über mir.« Er konnte seinen Eltern ungehorsam sein, er konnte in verwerflicher Wut Vergeltung üben und trotzdem war Gott mit ihm.

Eine der größten Ermutigungen, weiter in Sünde zu leben, ist die Erkenntnis, dass Gott es nicht eilig hat, das Gericht zu vollziehen. Salomo schreibt in Prediger 8,11: »Weil das Urteil über böses Tun nicht sogleich ergeht, wird das Herz der Menschen voll Begier, Böses zu tun.« Simson war Gott ungehorsam geworden, aber Gottes Segen wurde nicht zurückgehalten, zumindest noch nicht sofort. Ein Pastor, der sich auf Ehebruch eingelassen hatte, erzählte mir, dass es für ihn der größte Schock war, dass Gott ihn weiterhin in seinem Dienst bestätigte, obwohl er in seiner Sünde beharrte. »Diese Erfahrung«, so sagte er, »stand im Gegensatz zu allem, was ich bisher gelernt hatte.« Und weil der Segen weiterfloss, sah es für ihn so aus, als ob er in seiner Rebellion bleiben könne. Schließlich griff Gott natürlich ein.

Moralische Blindheit

Wenn Simson durch Ungehorsam geistlich blind wurde, so war es sein Verhaftetsein in Leidenschaft, das ihn moralisch blind machte. Richter 16,1 fährt fort: »Simson ging nach Gaza und sah dort eine Hure und ging zu ihr.« Ein Blick genügte und die Lust gewann die Oberhand.

Als die Männer von Gaza am Stadttor lauerten, um ihn umzubringen, ergriff Simson beide Torflügel am Stadttor samt den beiden Pfosten, hob sie aus mit den Riegeln, legte sie auf seine Schultern und trug sie fort: Das war für ihn der Beweis, dass die Warnungen seiner Eltern und die Gebote Gottes auf ihn vermeintlich nicht zutrafen. Es kam ihm vor, als sei Gott mit ihm, ganz gleich, was er auch tat.

Natürlich wird unkontrollierte Sünde in ihrer Wirkung immer stärker, nicht schwächer. Wenn Sie einer Versuchung nachgeben, wird sie beim nächsten Mal mehr an Kraft gewinnen. Als Simson die Dirne traf, mag er gedacht haben: »Wenn ich mich dieses eine Mal befriedigen kann, soll es gut sein.« Aber natürlich führte ihn das tiefer in die Wollust. Er streute einen Samen, der erst in der Zukunft Frucht bringen würde. Es liegt immer eine bestimmte Zeitspanne zwischen Saat und Ernte.

Nur die Bußfertigkeit eines Menschen kann die Abwärtsspirale der Sünde stoppen. Simson, der nicht bereit war, Gott untertän zu sein, verliebte sich in eine andere Frau, die ihn schließlich in den Ruin stürzen sollte. Wie viele Frauen, die sich ihrer Fähigkeit, einen Mann zu verführen, wohl bewusst sind, so wusste auch Delila, dass sie der Schlüssel zu Simsons Fall war. Die Philister erkannten schnell den Wert dieser Frau. Sie war ein »Superstar« und man bezahlte sie entsprechend.

Delila war eindeutig so geschickt in ihren Verführungskünsten, dass die Philister nicht daran zweifelten, dass sie Simson in ihre Hände liefern würde, ungeachtet seiner übermenschlichen Kräfte.

Wären Sie gern Delilas Agent gewesen? Die Herrscher der Philister hätten vor Ihnen gekatzenbuckelt und Ihrer Klientin tausendeinundert Silberstücke versprochen (Richter 16,5). Jede besondere Gunst war ihr sicher, wenn sie nur Simson dazu verführen könnte, ihr das Geheimnis seiner Stärke preiszugeben. Das war Leben in großen Kategorien! Delila ließ sich auf das Abenteuer ein – und Sie als ihr Agent wären durch ihren Verrat mit reich und berühmt geworden.

Delila umgarnte also Simson, doch die Preisgabe vollzog sich in vier Stufen. Zuerst hatte sich Simson unter Kontrolle. Dreimal becircte ihn Delila, ihr das Geheimnis seiner Stärke zu verraten, und dreimal log er sie an. Egal, ob sie ihn mit sieben Seilen von frischem Bast oder mit neuen Stricken band, er konnte sich leicht befreien.

Seine dritte Lüge war schon interessanter. Simson sagte zu Delila: »Wenn du die sieben Locken meines Hauptes zusammenflöchtest mit dem Aufzug deines Webstuhls und heftetest sie mit dem Pflöck an, so würde ich schwach und wie ein anderer Mensch« (Richter 16,13). Ja, dies war auch eine Lüge, aber beachten Sie, dass Simson anfing, Delilas Liebkosungen nachzugeben. Allein die Tatsache, dass er sein Haar erwähnte, zeigt, dass Simson anfing, schwach zu werden. Bis dahin schien Simson allerdings nein sagen zu können.

Eine der großen Täuschungen der Sünde besteht darin, dass wir meinen, die Sünde, auch wenn sie an Macht zunimmt, immer unter Kontrolle zu behalten.

So kam Simson seinem Niedergang immer näher. Er entfernte sich nicht von der Versuchung, sondern

blieb in ihrer Nähe. Satan hat gar nichts dagegen, dass wir ein paar Siege erringen, solange wir im Kraftfeld der Versuchung bleiben, die er uns in den Weg legt. Er weiß genau, dass er uns schließlich doch »fängt«, wenn wir nicht vor der Verlockung davonlaufen. Es mag sechs Monate oder zwei Jahre dauern, er ist bereit zu warten.

Simson dachte, er könne noch in Delilas Schoß nein sagen, so wie mancher meint, er könne noch widerstehen, wenn er sich in sinnliche Versuchung begibt. Die Tatsache, dass Sie heute den Verlockungen einer Frau widerstehen können, garantiert nicht, dass Sie auch morgen dazu in der Lage sind. Ein gläubiges Mädchen geht vielleicht mit einem ungläubigen jungen Mann aus und widersetzt sich zunächst seinen sexuellen Annäherungsversuchen, doch ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sie nachgeben wird. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wenn Sie an Ort und Stelle verharren, wird Sie Satan schließlich festnageln. Wenn Sie nicht weglaufen, werden Sie unausweichlich fallen.

Nach der dritten Täuschung bedrängte Delila Simson weiter. Schließlich wurde er mürbe und sagte sich: »Ich halte diese dauernde Nörgelei und diese Anklagen, dass ich Delila angeblich nicht liebe, nicht mehr aus. Ich werde ihr mein Geheimnis verraten. Es bleibt ja unter uns.« So wie ein junger Mann seiner Freundin Sand in die Augen streut, wenn er ihr sagt, dass es nur »ihr persönliches Geheimnis« sei, wenn sie zusammen ins Bett gehen, so ist auch Simson blind für die Falle, die Delila für ihn ausgelegt hat. Natürlich hatte er einen Löwen zerrissen, die Stadttore den Hügel hi-

naufgetragen und 1000 Mann mit einem Eselskinntbacken getötet. Doch der Mann, der einen Löwen besiegt hatte, wurde nun das Opfer eines Schlangengebisses im hohen Gras der Genusssucht.

Wir leben in einer Welt der Ausverkäufe und Sonderangebote. Nehmen wir als Beispiel den allein stehenden Mann. Er denkt, dass ein sexuelles Abenteuer sein Verlangen stillt und seinen Frustrationspegel herabsetzt. Oder nehmen wir die Frau, die durch ihre Kinder ans Haus gebunden ist und mit ihrem viel beschäftigten Ehemann, der berufsbedingt viel auf Reisen ist, kaum noch Austausch haben kann. Sie zieht sich dann oft in eine Phantasiewelt zurück, die durch die Seifenopern, die sie sich im Fernsehen anschaut, genährt wird. »Dort draußen gibt es ein aufregendes Leben, das ich nie erlebt habe«, sagt sie sich. Sie hat Verlangen danach, auch ein solches erregendes Abenteuer zu erleben, und schätzt die daraus resultierenden Folgen gering. Aber unglücklicherweise entdeckt sie zu spät, dass der Preis dafür zu hoch ist. Sie hat einen Vertrag unterzeichnet, bei dem Satan die Bedingungen erst nachträglich einfügt.

Simsons Fall geschah, nachdem er mit Delila gesündigt hatte. Er gab sein Geheimnis preis. Natürlich erwartete er, dass Gott nach wie vor mit ihm wäre – wie er es bisher war. Er erwachte aus dem Schlaf und sagte: »Ich will frei ausgehen, wie ich früher getan habe, und will mich losreißen« (Richter 16,20). Obwohl er sich so stark fühlte wie immer, war Gott nun von ihm gewichen.

Obwohl der Heilige Geist uns heute nicht verlässt, wie es zu alttestamentlichen Zeiten geschehen ist, so

schmerzt es ihn doch unsagbar, wenn wir sündigen, und es schmerzt ihn noch mehr, wenn unser Herz hart und gleichgültig wird.

Simson hatte Gottes Geduld als Nachsicht missverstanden. Natürlich gebrauchte Gott diese Erfahrung, um Simson zu lehren, dass wir niemals Sünde tolerieren können und denken, wir seien Herr über sie. Jesus hat gesagt: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht« (Johannes 8,34). Viele meinen, dass sie ihre Sünden unter Kontrolle halten können, wenn sie sich Mühe geben. Sie sagen sich: »Ich bin noch nicht Sklave der Sünde.« Aber Jesus sagt, dass uns unsere Sünde immer zu Sklaven macht. Sündigen heißt außer Kontrolle geraten.

In der Zeit, als Oliver Cromwell in England an der Macht war, sorgte ein Zirkusartist mit einer Schlangenummer für Aufsehen. Wenn er mit seiner Peitsche knallte, wand sich eine mächtige Schlange aus dem künstlichen Gras in der Manege und schlang sich um den Artisten, bis dieser kaum noch sichtbar war. Die Zuschauer hielten den Atem an. Plötzlich hörte man in der lautlosen Stille Knochen knacken. Zum Entsetzen aller Anwesenden hatte die Schlange ihren Dompteur zerquetscht. Dieser Dompteur hatte vierzehn Jahre lang mit der Schlange gelebt, nachdem er sie in einer Größe von nur etwa 18 cm erworben hatte. Damals hätte er sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger zerquetschen können. Er dressierte sie und machte sie sich zu Eigen, aber der Tag kam, an dem sich die Schlange ihren Dompteur zu Eigen machte.

So verhält es sich auch mit der sinnlichen Sünde. Wir können sie nicht »dressieren«. Wir können mit

ihr nicht verhandeln oder Kompromisse schließen. Wenn wir mit ihr spielen, wird sie uns am Ende zerquetschen und zermalmen.

Physische Blindheit

Geistlich und moralisch war Simson stockblind. Es fehlte ihm nur noch, dass die Philister ihn zu fassen bekamen und ihn auch physisch blind machten. Die biblische Fassung ist knapp und bündig: »Da ergriffen ihn die Philister und stachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und legten ihn in Ketten; und er musste die Mühle drehen im Gefängnis« (Richter 16,21).

Es mag grausam klingen, aber es wäre besser für Simson gewesen, schon früher physisch blind geworden zu sein, wenn es ihn vor geistlicher und moralischer Blindheit bewahrt hätte. Jesus hat an die Lust gedacht, als er sagte: »Wenn dich aber dein rechtes Auge zum Abfall verführt, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde« (Matthäus 5,29). Das Auge ausreißen ist schmerzhaft, aber immer noch besser, als das Opfer einer ehebrecherischen Beziehung zu werden. Jesus meint nicht, dass wir uns buchstäblich verstümmeln sollen, aber er möchte uns auf äußerst anschauliche Weise klarmachen, dass es besser ist, drastische Maßnahmen zu ergreifen, als in Sünde zu fallen.

Simson kam geistlich, moralisch und physisch blind ins Gefängnis, aber dort begann Gott den Prozess der »Wiederherstellung«. Als die Philister ein großes Freu-

denfest feierten, schrie die Menge plötzlich: »Wir wollen Simson! Wir wollen Simson!« Sie wollten ihn zu ihrer Unterhaltung. Sie hatten nicht wahrgenommen, dass Simsons Haar im Gefängnis wieder gewachsen war. Als Simson herausgeführt wurde, konnte er nicht sehen, wohin er ging, und deshalb bat er den Knaben, der ihn begleitete, ihn zu den Säulen zu führen, auf dem das Gebäude ruhte. Allein auf der Dachterrasse befanden sich 3000 Männer und Frauen, ohne die, die im Gebäude waren.

Da betete Simson – wir lesen erst zum zweiten Mal, dass Simson betete – und rief: »Herr, Herr, denke an mich und gib mir Kraft, Gott, noch dies eine Mal, damit ich mich für meine beiden Augen einmal räche an den Philistern! Und er umfasste die zwei Mittelsäulen, auf denen das Haus ruhte, die eine mit seiner rechten und die andere mit seiner linken Hand, und stemmte sich gegen sie und sprach: Ich will sterben mit den Philistern! Und er neigte sich mit aller Kraft. Da fiel das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das darin war, so dass es mehr Tote waren, die er durch seinen Tod tötete, als die er zu seinen Lebzeiten getötet hatte« (Richter 16,28-30).

Simson erinnert uns daran, dass Gott oft den Seinen eine zweite Chance gibt. Wenn wir fallen, können wir entweder rückwärts oder vorwärts fallen – d. h. wir können aus dem lernen, was wir getan haben und uns an die Güte Gottes klammern. Niemand, der fällt, ist so fern von Gott, als dass er ihm nicht vergeben könnte. Als Simsons Haar wieder wuchs, wuchs auch seine Beziehung zu Gott wieder. Im Gefängnis kam er endlich zur Vernunft. Wenn er auch physisch blind starb,

so können wir doch ganz sicher sein, dass er geistlich wieder ein »gesundes« Verhältnis zu Gott hatte.

Man sagt, dass der Vogel mit dem gebrochenen, aber geheilten Flügel wieder genauso hoch fliegt wie früher. Die Schlussfolgerung wäre die, dass wir in unsere frühere Position wieder eingesetzt werden, wenn wir über unseren Sünden Buße getan haben. Aber das ist nicht immer der Fall. Wiederherstellung bedeutet nicht, dass wir unbedingt unsere frühere Arbeit zurückbekommen oder dass wir wieder dieselben Verbindungen haben wie vorher. Simsons Haar wuchs wieder, aber seine Augen bekam er nicht wieder – eine Erinnerung daran, dass manche Folgen der Sünde eine Dauerwirkung haben. Gott möchte uns jedoch immer wieder Boden unter die Füße geben, ganz gleich, wie tief wir gefallen sind.

Allein die Tatsache, dass ein Mensch noch am Leben ist, ist der Beweis dafür, dass Gott noch bestimmte Absichten mit ihm auf dieser Erde hat. Er wartet, dass der Bußfertige seine Lektion lernt, ruhig vor ihm wird, damit er ihn wieder gebrauchen kann.

Kapitel 7

Das Versagen durch Kompromisse:

ASA

Ist es möglich, mit moralischen Prinzipien Kompromisse zu schließen und trotzdem den Eindruck zu erwecken, als lebe man unter dem Segen Gottes?

Ja, das ist möglich. Nicht alles, was schlecht ist, hat unmittelbare negative Konsequenzen. Man kann »ein Ding drehen« und trotzdem so erfolgreich bleiben, dass man meint, man komme damit durch. Tragen wir einmal ein paar Kompromisse zusammen, die manchmal zu beachtlichen Vorteilen führen:

- Als Autohändler kann man die Unwahrheit sagen und einen günstigen Handel abschließen.
- Man kann dem Finanzamt Nebeneinkünfte verschweigen.
- Man kann ein paar Punkte in einem Bewerbungsschreiben fälschen und dadurch eine Arbeitsstelle bekommen.
- Ja, man kann unmoralisch leben und trotzdem den Eindruck erwecken, als lebe man unter dem Segen Gottes.

Sünde ist subtil. Ihre Keime sind oft schwer zu erkennen. Oft ruhen sie viele Jahre, aber schließlich treiben sie bittere Frucht.

Was veranlasst uns, Kompromisse zu schließen? Oft ist es eine schwierige Situation, der wir gegenüberste-

hen. Wir erliegen dem Druck des Augenblicks und setzen unsere Prinzipien zugunsten unmittelbaren Profits aufs Spiel.

Das Unternehmen eines bekannten christlichen Herausgebers wuchs rapide. Er schrieb das schnelle Wachstum dem Segen Gottes zu, weil er nach dem Wort Gottes lebte. Aber eines Tages, als der Umsatz rasch nachließ, begann er, heimlich die Vergütungen, die seinen Angestellten zustanden, zu beschneiden. Er wurde barsch und fordernd und ließ seinen Ärger an ihnen aus. Er versuchte, die Lieferanten zu betrügen, und gab beim Finanzamt auch nicht alle Einkünfte an. Sein Geschäft allein Gott zu überlassen erschien ihm zu riskant. Lieber wollte er die Dinge selbst in die Hand nehmen und dadurch Gewinn machen. Druck bewirkte Kompromisse; Kompromisse schufen Schuld, die wiederum zu einem gespannten Verhältnis zu seinen Angestellten führte und schließlich sogar zu einer unbefriedigenden Ehe. Nur zu oft tendieren wir alle dazu, in einer heiklen Situation einen Kompromiss zu schließen.

Einer der wirklich guten Könige von Juda befand sich unter einem ähnlichen Druck. Asa, dessen Geschichte sich in 2. Chronik 14 – 16 findet, war der dritte König von Juda. Als er den Thron bestieg, stand scheinbar alles gegen ihn. Er hatte einen bösen Vater, König Abija, und eine Mutter, die er als Königinmutter absetzen musste, weil sie ein Götzenbild gemacht hatte. Trotzdem war Asa dem Herrn sechsunddreißig Jahre lang treu. Asa erinnert uns daran, dass wir über unsere Herkunft hinauswachsen und uns dafür entscheiden können, der Gerechtigkeit zu folgen.

Doch auch Asa kam zu Fall. Er war ein guter Mensch, der strauchelte, sich aber halsstarrig weigerte, wegen seines Kompromisses Buße zu tun und sich Gottes Disziplin zu unterwerfen. Er starb jämmerlich, aber ungebeugt.

Asa diente Gott von ganzem Herzen

Wir freuen uns, wenn wir einen Mann sehen, der dem Herrn von ganzem Herzen dient. Die Kapitel 14 und 15 im zweiten Buch der Chronik zu lesen ist reines Vergnügen, weil Asa alles richtig zu tun und alle richtigen Maßnahmen zu ergreifen schien. Er hatte selbst dort Erfolg, wo ein geistlich schwacher Mann abgrundtief versagt hätte.

Als Asa auf den Thron von Juda kam, florierte der Götzendienst. Dem Volk fehlte die Geduld, zu Gott zu beten und auf ihn zu warten. Sie waren erst drei Generationen von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes im Tempel entfernt, aber schon wollten sie eine Gottheit, die sie sehen und anfassen konnten. Also bauten sie auf den Hügeln Altäre, um die Sterne und die heidnischen Götter anzubeten.

Asa wusste, so jung er war, dass man keinen ordentlichen Garten anlegen kann, ohne das Unkraut auszurupfen. Deshalb riss er diese Altäre nieder und bat das Volk, den alleinigen Gott zu suchen.

Schauen wir uns einmal den biblischen Bericht diesbezüglich an: »... Asa tat weg die gräulichen Götzen aus dem ganzen Lande Juda und Benjamin und aus den Städten, die er auf dem Gebirge Ephraim erobert hatte, und erneuerte den Altar des Herrn, der vor der

Vorhalle des Herrn stand« (2. Chronik 15,8). Asa erkannte Götzendienst als das, was er war, und er tat alles, was in seiner Macht stand, um ihn zu entwurzeln.

Heute haben wir andere Ausprägungen des Götzendienstes: Horoskope, Kartenlegen, spiritistische Sitzungen und andere okkulte Praktiken. Das sind nur einige der modernen Formen des Götzendienstes. Selbst Christen werden es manchmal leid, nur auf Gott zu vertrauen. Warum sollte man sich dann nicht einer Religion zuwenden, die direkte und unmittelbare Resultate garantiert?

Asa begriff, dass Gott alle Formen des Götzendienstes hasst: Er liegt nicht im Wettstreit mit anderen Göttern. Seinen Willen zu suchen mag schwierig sein, aber es ist der einzige Weg, auf dem wir zur Wahrheit kommen können.

Bei Asa folgte auf den klaren Gehorsam Gott gegenüber auch politischer Erfolg. Während seiner Regierungszeit machte sich eine riesige äthiopische Armee gegen ihn auf. Obwohl Asa zahlenmäßig unterlegen war, verließ er sich absolut auf den Herrn. Hören wir uns sein Gebet in 2. Chronik 14,10 an: »Herr, es ist dir nicht schwer, dem Schwachen gegen den Starken zu helfen. Hilf uns, Herr, unser Gott: denn wir verlassen uns auf dich, und in deinem Namen sind wir gekommen gegen diese Menge. Herr, du bist unser Gott, gegen dich vermag kein Mensch etwas.«

Und das Resultat? »Und der Herr schlug die Kuschiter vor Asa und vor Juda, so dass sie flohen. Und Asa samt dem Volk, das bei ihm war, jagte ihnen nach bis nach Gerar« (2. Chronik 14,11-12a).

Was für eine Erfahrung: die geistliche Perspektive eines Herrschers kann den Ausgang einer militärischen Auseinandersetzung beeinflussen. Gott selbst kämpfte für Asa, weil er Gott zum unumstrittenen Herrscher des Volkes gemacht hatte.

Leider gab es eine Periode in Asas Leben, in der er Gott enttäuschte.

Asa folgte halbherzig Gott nach

Sechsendreißig Jahre lang war Asa dem Herrn mit ganzem Herzen gefolgt. Gott hatte ihm Erfolg beschieden und das Volk wuchs politisch und geistlich. Danach wurde ihm ein Ereignis zum Stolperstein.

Schauen wir uns die Umstände an. Asa herrschte in Jerusalem über Juda. Im Norden lag Israel, das von König Bascha regiert wurde. Obwohl beide Länder den gleichen Ursprung hatten, waren sie jetzt verfeindet. Trotzdem waren die Grenzen noch offen und zwischen beiden Ländern gab es Reiseverkehr. Verwandte konnten sich gegenseitig besuchen und alle, die auf der Anbetung in Jerusalem bestanden, wurden durchgelassen. Aber eines Tages entschloss sich Bascha, die Schlüsselgrenzstadt Rama zu befestigen, um jeglichen Verkehr zu unterbinden. Nun war kein Handel mehr möglich und auch keine Reise mehr, um in Jerusalem Gott anzubeten.

Aufgrund der bisherigen Handlungsweise Asas hätten wir annehmen können, dass er sich in dieser Situation an Gott wendet und ihn um Weisheit und Befreiung bittet. Aber er tat nichts dergleichen. Vielleicht dachte Asa, es handle sich um etwas Belanglo-

ses, das er selbst regeln konnte. Es kann auch sein, dass er gerade niedergeschlagen war und daran zweifelte, dass Gott eingreifen würde.

Es ging Asa wie den meisten von uns: Er geriet in Panik, als er sich in die Enge gedrängt sah. Er wollte eine sofortige Lösung genau wie wir oft. Abhängigkeit vom Herrn ist oft zeitaufwendig. Darüber hinaus tut Gott nicht immer das, was er nach unserer Meinung tun sollte. Deshalb entschied sich Asa vorzupreschen, ohne Gott, den er kannte und dem er diente, um Rat zu bitten.

Ich frage mich auch, ob Asa nicht vielleicht sogar an den Punkt gekommen war, an dem er Gottes Fähigkeit, ihn aus seiner misslichen Lage herauszuholen, in Frage gestellt hat. Er hatte zwar Gott als einen handelnden Gott erfahren – er hatte in erstaunlichem Maße Glauben an Gott bewiesen. Doch es ist schon so, wie Spurgeon schreibt: »Der größte Glaube von gestern kann uns kein Vertrauen für heute schaffen, wenn bei uns nicht täglich die frischen Quellen aus Gott sprudeln.«

Was auch immer der Grund für Asas Handlungsweise gewesen sein mag, er tat jedenfalls das Falsche. Seine Reaktion ist aber so zeitnah und aktuell, dass man denken könnte, darüber würde in der letzten Ausgabe unserer Tageszeitung berichtet.

Folgendes geschah: Asa nahm Kontakt auf zu Ben-Hadad, dem König von Syrien und dem größten Feind des Landes. Er schickte Botschafter nach Damaskus, die Folgendes aushandeln sollten:

1. dass Ben-Hadad seinen Vertrag mit Israel aufkündigt und einen neuen Vertrag mit Asa abschließt;

2. dass Ben-Hadad Israel durch einen militärischen Angriff überrascht, damit es sich von dem kürzlich befestigten Rama zurückzieht; und

3. sollte Ben-Hadad mit Silber und Gold aus dem Tempel Gottes bestochen werden, um den Handel schmackhaft zu machen.

Die Vorschläge wurden von Ben-Hadad akzeptiert.

Versuchen wir, die Situation zu analysieren. Der gute König Asa, der Mann, der die Götzenbilder zerstören ließ, riet nun einem heidnischen König, ein Abkommen zu brechen. Außerdem entwendete er Schätze aus dem Hause des Herrn, um sie dem Heidenkönig zu geben. Er hat also Gott beraubt, um das herbeizuführen, was ihm als eine kluge politische Wende erschien.

Kommt so etwas auch heute noch vor? Gibt es nicht immer wieder geistliche Leiter, die eine Allianz mit anderen Mächten eingehen, um ihre Ziele zu erreichen? Wurden zu diesem Zweck nicht auch manchmal Gelder missbraucht, die von dem Volk Gottes in gutem Glauben für missionarische Zwecke gespendet worden waren?

In Asas Fall war Ben-Hadad nur zu froh, ihm gefällig zu sein. Immerhin lag eine kleine territoriale Vergrößerung auch in seinem Interesse. Deshalb ließ er sein Heer die Städte Israels angreifen. Als der König von Israel davon hörte, verließen er und seine Truppen Rama fluchtartig. Daraufhin setzte Asa eine riesige Arbeitskolonne ein, die die Steine der Festung in Rama abriß. Und mit diesen Steinen baute er die Städte Geba und Mizpa aus.

Hat sich der Kompromiss des Königs bezahlt ge-

macht? Ja, politisch hatte Asa sich klug aus der Affäre gezogen und brillant gesiegt. Ohne Zweifel werden ihn die Menschen von Juda umschwärmt haben, weil er die Bedrohung für Frieden und Sicherheit so umsichtig abgewandt hatte.

Das ist vielleicht die größte Irreführung bei Kompromissen. *Sie funktionieren!* Asa bekam, was er wollte, und das Volk war zufrieden. Es gab nur ein Problem: Gott war nicht zufrieden.

Und wie sieht es heute mit Kompromissen aus? Sogar unter den Gläubigen gibt es einen wachsenden Trend, mit Gottes Wort nach Belieben umzugehen und sich auszusuchen, was einem gefällt, und den Rest unbeachtet zu lassen. Wir sind so vom Geist unserer Zeit gefangen, dass wir – wie ein Chamäleon – immer wieder die Farbe wechseln, um uns der aktuellen weltlichen Tönung anzupassen. Wenn die homosexuellen Aktivisten argumentieren, dass Homosexualität nichts anderes als eine alternative sexuelle Praxis sei, finden sich gewisse Evangelikale, die zustimmende Artikel und Bücher schreiben. Sie behaupten, die Bibel verdamme Homosexualität nicht wirklich. Sie behaupten, dass sich die entsprechenden Abschnitte in der Bibel heute nicht mehr anwenden lassen.

Da die Frauenrechtlerinnen auf Gleichstellung – auch in Führungspositionen in der Kirche – pochen, haben gewisse Prediger das Neue Testament »neu erarbeitet«, nur um zu entdecken, dass Paulus nicht wirklich gemeint habe, was er geschrieben hat, dass nämlich der Mann das Haupt seiner Frau ist. Noch erschreckender ist der Schluss, den ein Evangelikaler zog, als er einfach behauptete, Paulus habe sich geirrt.

Immer wieder gab und gibt es Christen, die für die Anwendung der marxistischen Theorie mit dem Ziel der Umverteilung des Reichtums plädieren. Und wenn die Friedensbewegung an Zugkraft gewinnt, springen auch manche Evangelikale auf diesen Zug auf.

Das bedeutet nicht, dass wir unser Verständnis von der Bibel und ihre Anwendung auf moderne Lebensfragen nicht überdenken müssen. Aber wenn wir die Auslegung der Heiligen Schrift jedem Wind anpassen, werden wir von unserer Kultur so absorbiert, dass wir nichts mehr zu sagen haben. In unserem Bemühen, allezeit relevant zu sein, werden wir unsere prophetische Stimme verlieren.

Da werde ich an den Jungen erinnert, der sich einen Kanarienvogel gekauft hat und ihn zusammen mit einem Spatz in den Käfig sperrte, in der Hoffnung, dass der Spatz so singen lernt wie der Kanarienvogel. Nach drei Tagen musste er enttäuscht sagen: »Der Spatz singt nicht wie der Kanarienvogel, sondern der Kanarienvogel hört sich jetzt genau wie der Spatz an!«

Die Bibel lässt uns bezüglich der Folgen in Asas Geschichte nicht im Unklaren. Wir lesen in 2. Chronik 16,7-9: »Zu der Zeit kam der Seher Hanani zu Asa, dem König von Juda, und sprach zu ihm: Weil du dich auf den König von Aram verlassen hast und nicht auf den Herrn, deinen Gott, darum ist das Heer des Königs von Aram deiner Hand entronnen. Hatten nicht die Kuschiter und Libyer eine große Heeresmacht mit sehr viel Wagen und Reitern? Doch der Herr gab sie in deine Hand, da du dich auf ihn verliebest. Denn des Herrn Augen schauen alle Lande, dass er Stärke, die mit ganzem Herzen bei ihm sind. Du

hast töricht getan, darum wirst du auch von nun an Krieg haben.« Das ist die Ironie der Kompromisse. Obwohl sie augenblicklich als Vorteil erscheinen, stärken sie doch auf lange Sicht nur den Feind. Egal wie clever wir es einfädeln, schlussendlich werden wir doch von unserem Feind gefangen genommen.

Wenn ein Autoverkäufer seinem Kunden nicht die Wahrheit sagt, mag er im Augenblick vielleicht mehr Geld verdienen. Indem er sich auf die Seite Satans schlägt, der ein Lügner von Anfang ist, stärkt ein solcher Händler das Anrecht des Teufels, mehr und mehr von seinem Leben zu beanspruchen. Jedesmal, wenn wir lehrmäßig Zugeständnisse im Glauben machen, werden die Feinde des Christentums gestärkt. Immer wenn wir Kompromisse schließen, geraten wir auf das Territorium unseres Feindes und werden für künftige Schlachten geschwächt.

Lassen wir uns nicht durch augenblickliche Resultate täuschen. Erinnern Sie sich, wie Gott Mose bat, zu dem Felsen zu sprechen, und Mose den Felsen statt dessen im Zorn schlug? Es floss zwar Wasser und das Volk konnte seinen Durst löschen. Jeder dachte, Mose sei ein Held, aber er musste für seinen Ungehorsam zahlen. Gott sagte ihm, dass er das Land, in das er das Volk führen sollte, wegen seines Ungehorsams nicht betreten würde.

Lassen Sie sich nicht durch die Resultate, die aufgrund eines Kompromisses eintreten, täuschen. Gott behält das letzte Wort. *Durch Kompromisse gewinnt man zwar Schlachten, verliert aber den Krieg.*

Wie reagierte Asa auf die Botschaft, die der Prophet Hanani ihm von Gott überbrachte? Leider tat er

nicht Buße. Vielmehr wurde er bitter und offenbarte sich nun noch von einer anderen Seite.

Asas halstarriges Herz

Asa wurde wegen der Zurechtweisung durch den Propheten böse, statt sich an den Herrn zu wenden. Er ließ den Propheten Hanani ins Gefängnis werfen. Als seine Untertanen protestierten, tyrannisierte er sie. Er hatte gedacht, dass sie dankbar wären für den Frieden, und nun schlugen sie sich auf die Seite des Unruhestifters! Hier haben wir einen wirklich guten Mann vor uns, der seine Sünde nicht zugeben wollte, nicht einmal, als sie ihm durch den Boten Gottes vorgehalten wurde.

Gibt es dazu heute irgendwelche Parallelen? Ein christlicher Geschäftsmann gerät in Panik, wenn sich unvermutet ein anderer christlicher Geschäftsmann als potenzieller Konkurrent herauskristallisiert. Statt sich auf den Herrn zu verlassen, dass er ihm helfen wird, noch bessere Geschäftspraktiken einzuführen, verbindet er sich mit ungläubigen Partnern, um seinen Bruder in Christus an die Wand zu drücken. Wenn Angestellte in seiner Firma versuchen, ihn auf die Unrechtmäßigkeit aufmerksam zu machen, drangsaliert er sie so lange, bis sie kündigen. Manchmal führt diese Handlungsweise zum Erfolg, wenn man außer Acht lässt, dass ein Glaubensbruder dabei vielleicht finanziell ruiniert wird.

Warum reagierte Asa so bitterböse? Aus einem Grund, er hatte in seine Entscheidung eine Menge investiert. Es ist schwer zuzugeben, dass man falsch liegt,

wenn die Mehrheit sagt, wie großartig man ist. Sicher ist es nicht leicht, seinen Sinn zu ändern, wenn der Erfolg einem Recht gibt. Warum sollte etwas, was sich als so vorteilhaft erwiesen hat, plötzlich Sünde sein?

Ich habe Menschen kennen gelernt, die in moralischer Sünde lebten und sich genauso wie Asa aufgeführt haben, als sie zur Rede gestellt wurden. Statt ihre Schuld zuzugeben, reagierten sie sauer. Wenn wir einmal Zeit und Mühe investiert haben, ist es schwer, unsere Entscheidung rückgängig zu machen.

Zwei Regierungsangestellte in Washington wurden des sexuellen Fehlverhaltens für schuldig befunden. Einer rechtfertigte sich; der andere gab seine Schuld zu und erklärte sich öffentlich schuldig. Diese beiden Männer zeigen deutlich den Kontrast zwischen einem großzügigen Mann und einem Sünder, der sich weigert, seine Sünde zuzugeben. Wenn es noch etwas Schlimmeres als die Sünde selbst gibt, so ist es die Weigerung, die Sünde zuzugeben, wenn man darauf aufmerksam gemacht wird.

Asa hatte seinen Ruf in seine Entscheidung investiert, aber er hatte auch das Gold aus dem Hause des Herrn an Syrien gegeben. Vielleicht hat er gedacht: »Ich habe gutes Geld für das, was ich bekommen habe, gezahlt, und ich will nicht zugeben, dass ich falsch gehandelt habe.« Wie der Mann, der ein viel zu teures Haus gekauft hat und nicht zugeben kann, dass er einem Schwindel erlegen ist. Es ist schwer für uns, uns zu distanzieren, wenn wir uns finanziell engagiert haben.

Es ist Satans Strategie, uns so weit zu bringen, dass wir so viel in unsere Entscheidungen investieren, dass wir

meinen, nicht mehr zurückzukönnen. Satan möchte, dass wir denken, es sei zu spät zurückzugehen. Er möchte, dass wir zu unserem Engagement stehen, auch wenn wir die Segel in die falsche Richtung gesetzt haben.

Eine junge Frau, die treu dem Herrn ergeben war, schenkte ihr Herz einem jungen Mann, der eindeutig nicht mit seinen ungunen Gewohnheiten der Vergangenheit gebrochen hatte. Er behauptete, eine Entscheidung für Christus getroffen zu haben, aber sein Verlangen nach Gemeinschaft war so schwach, dass er nur zur Kirche ging, wenn sie ihn mitnahm. Je mehr Zeit sie miteinander verbrachten, desto mehr wuchs die Zuneigung zueinander. Wiederholt widersetzte sich die junge Frau seinem Heiratsantrag, hielt aber die Beziehung zu ihm aufrecht. Schließlich war der Aufwand an Zeit und Energie so groß geworden, dass sie sich mit ihm verlobte. Kurz danach verfiel der junge Mann wieder ganz in seine alten Gewohnheiten. Und die junge Frau erfand Ausreden für ihn, als sie von ihren Eltern und ihrer Familie zur Rede gestellt wurde. Ihre Investition an Zeit, Energie und Geld stand auf dem Spiel.

Asas Krankheit

Gott versuchte, nun noch auf andere Weise als durch seinen Propheten zu Asa vorzudringen. Es wird berichtet: »Und Asa wurde krank an seinen Füßen im neununddreißigsten Jahr seiner Herrschaft, und seine Krankheit nahm sehr zu; und er suchte auch in seiner Krankheit nicht den Herrn, sondern die Ärzte« (2. Chronik 16,12). Nicht, dass es falsch ist, Hilfe bei den Ärzten

zu suchen, aber die Betonung liegt darauf, dass er nicht die Hilfe bei Gott suchte, obwohl er von Hanani zuvor dazu aufgefordert worden war, Buße zu tun und sich Gott zuzuwenden. Vielleicht nahm er sogar Kuren in Anspruch, die die gottlosen Menschen seiner Zeit praktizierten. So weit uns bekannt ist, starb Asa, ohne Buße getan zu haben.

Je älter wir werden, desto schwerer ist es, Buße zu tun. Mit jedem Tag, den wir die Buße hinausschieben, wird es schwerer für uns zuzugeben, wer wir sind und was wir getan haben. Wenn Sie die richtige Straße verlassen haben, bedeutet jede Meile, die Sie weiter gehen, dass Sie diese Meile wieder zurückgehen müssen. Und je mehr Zeit vergeht, desto unwahrscheinlicher ist es, dass Sie überhaupt wieder auf den rechten Weg zurückfinden.

Der Prüfstein für einen Menschen ist die Art und Weise, wie er reagiert, wenn er sich in einer schwierigen Situation befindet. Sucht er den Herrn? Oder wendet er sich dem schnellen Ausweg, der leichten Lösung zu? Ein Fluss krümmt sich, um den Weg des leichtesten Widerstands zu nehmen. Was für ein Bild für einen Menschen, der Kompromisse zum Lebensprinzip macht. Wenn wir gerade und aufrecht sein wollen, müssen wir bereit sein, unseren Weg durch Berge zu pflügen, und dürfen uns nicht auf die leichten Lösungen für unsere missliche Lage einlassen. Nur ein Mensch mit festen Überzeugungen wird den Test bestehen.

Wir sollten beten, dass Gott unsere Sünden nicht gedeihen lässt. Wir sollten ihn bitten, uns den Trugschluss von Kompromissen zu zeigen, trotz ihrer un-

mittelbaren attraktiven Folgen. Der Prophet Hanani hat zu Asa gesagt: »Denn des Herrn Augen schauen alle Lande, dass er stärke, die mit ganzem Herzen bei ihm sind« (2. Chronik 16,9). Gott sucht noch immer nach diesen besonderen Menschen, die nicht den leichten Weg gehen, sondern das tun wollen, was Recht ist, selbst wenn es beschwerlicher, weniger effizient und – menschlich gesprochen – riskanter ist.

Obwohl ich auch nicht sagen kann, wer die nachfolgende Beschreibung des Menschen, den Gott gebraucht, geschrieben hat, so stimme ich ihr doch mit ganzem Herzen zu:

»Heute braucht die Welt Menschen, die man nicht kaufen kann;

- Menschen, die ehrlich und integer vom Scheitel bis zur Sohle sind, wahrhaft bis auf des Herzensgrund;
- Menschen, deren Gewissen unbeirrbar ist wie die Nadel eines Kompasses;
- Menschen, die für das Recht eintreten, wenn auch der Himmel wankt und die Erde taumelt;
- Menschen, die die Wahrheit sagen und der Welt ins Angesicht schauen;
- Menschen, die weder prahlen noch davonlaufen;
- Menschen, die sich weder beugen noch zurückschrecken;
- Menschen, die Mut haben, ohne damit anzugeben;
- Menschen, in denen die Hoffnung des ewigen Lebens tief und stark verwurzelt ist;
- Menschen, die um ihre Botschaft wissen und sie weitergeben;
- Menschen, die ihren Platz kennen und ihn ausfüllen;

- Menschen, die ihr Geschäft kennen und es treu verwalten;
- Menschen, die nicht lügen;
- Menschen, die nicht ausweichen;
- Menschen, die keine Ausflüchte haben;
- Menschen, die nicht zu faul zum Arbeiten sind;
- Menschen, die nicht zu stolz sind, um arm zu sein;
- Menschen, die bereit sind, nur das zu essen und nur das anzuziehen, was sie bezahlt haben;
- Menschen, die sich nicht scheuen, mit Nachdruck nein zu sagen;
- Menschen, die sich nicht zu sagen schämen: ›Das kann ich mir nicht leisten.«

Kapitel 8

Verliebt in die Welt:

DEMAS

Sören Kierkegaard, der dänische Theologe und Philosoph, hat die Parabel von der Wildente erzählt, die in Richtung nördliches Europa heimwärts flog. Unterwegs landete diese Ente auf einem fremden Bauernhof. Als sie sich umschaute, dachte sie bei sich: »Schön ist es hier. Der Bauer sorgt jeden Tag für Korn und frisches Wasser. Was will man mehr?«

Die Wildente wurde auch schnell Freund mit den zahmen Enten auf dem Bauernhof. Die Umgebung erwies sich als so angenehm, dass sie einen Tag lang und noch einen Tag und schließlich eine ganze Woche blieb.

Als sie erst einmal eine Woche dort geblieben war, bedurfte es keiner großen Entscheidung mehr, einen Monat zu bleiben. Und ehe sie sich versah, war der ganze Sommer vergangen – auf höchst angenehme Weise muss man hinzufügen.

Im Herbst, als ihre Familie über ihr in Richtung Süden flog, dachte die Wildente bei sich: »Ich sollte mich ihnen anschließen.« Sie begann mit den Flügeln zu schlagen, um sich aufwärts zu schwingen, aber sie kam nicht höher als bis zum Scheunendach. Deshalb sagte sie: »Ich glaube, ich werde den Winter hier verbringen.« Und das tat sie auch. Im nächsten Frühjahr, als die Flugenten wieder über ihr in Richtung Norden

flogen, rührte sich etwas in ihr, und sie dachte: »Ich möchte mich ihnen eigentlich gern anschließen.« Jetzt flatterte sie allerdings nur noch mit den Flügeln. Im nächsten Jahr, als die Wildenten wieder vorüberzogen, war überhaupt kein Rühren mehr in ihrer Brust – sie wandte sich einfach um und fraß das Korn, wodurch sie so fett und träge geworden war.

Früher oder später erlebt jeder Christ die Versuchung jener Ente. Wir werden versucht, aufzugeben und uns dem angenehmen, bequemen Lebensstil der Menschen um uns herum anzupassen. Wir sind das »Aufsteigen« und das »Kämpfen« leid. Wir werden im Kampf gegen die Versuchung müde und sagen: »Ich will nicht mehr. Ich möchte meine Ruhe haben.«

Der Apostel Paulus zeigte ein völlig anderes Verhalten an seinem Lebensende. Er ließ sein Leben Revue passieren und konnte seinem geistlichen Sohn Timotheus als letzte Botschaft schreiben: »Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten« (2. Timotheus 4,7). Und dann schaute er vorwärts und sagte mit einer gewissen Siegesfreude: »Hinfort liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben« (Vers 8).

Paulus schaute zurück mit Triumph und Vertrauen und er schaute mit demselben Gefühl des Triumphs und des Vertrauens in die Zukunft. Doch als er sich umschaute, fehlte einer. Er klagte: »Demas hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen und ist nach Thessalonich gezogen« (2. Timotheus 4,10).

Wer ist dieser Demas? Wir begegnen ihm zuerst in Kolosser 4,14, wo Paulus der Gemeinde zu Kolossä Grüße von Demas übermittelt. Er muss in der Gemeinde gut bekannt gewesen sein, weil Paulus auch in seinem Brief an Philemon Grüße von Demas übermittelt – zusammen mit Markus, Lukas und Aristarch, die seine Mitarbeiter waren. Ganz klar, Demas hatte einen guten Stand.

Dann war Paulus in seiner letzten Gefängnishaft in Rom. Der sichere Tod erwartete ihn. Die Zeit des Reisens und der Menschenmengen, die Paulus' Predigten lauschten, war nur noch Erinnerung. Es gab kein Sonnen mehr im Glanz eines Menschen, der weit hin akzeptiert wurde und bei den Gemeinden in hohen Ehren stand. Es war, als säße Paulus im Schützengraben, um den letzten vernichtenden Angriff des Feindes abzuwarten. Und zu dieser Zeit schrieb Paulus jene tragischen Worte: »Demas hat mich verlassen.« Er war einfach nach Thessalonich gegangen.

Obwohl die Information, die wir im Neuen Testament über Demas finden, begrenzt ist, glaube ich doch, dass wir drei wichtige Dinge lernen können, die sich auf uns heute anwenden lassen. Wir können klar erkennen, dass Demas diese Welt liebte, dass er mit Bedacht die Welt wählte und dass er die Belohnungen der Welt auch erntete.

Ein Wechsel der Liebe

Der Apostel Paulus wird sehr deutlich hinsichtlich des Wechsels der Liebe in Demas' Leben. Er »hat diese Welt lieb gewonnen« (2. Timotheus 4,10). Um her-

vorzuheben, bis zu welchem Grad sich Demas auf die Welt eingelassen hat, gebraucht Paulus den griechischen Begriff *Agape*, das stärkste Wort für die Intensität der Liebe einem Menschen oder einer Sache gegenüber. Dieses Wort symbolisiert die Zentrifugalkraft im Leben eines Menschen. Paulus benutzt die gleiche Formulierung wie in 2. Timotheus 4,8: »... die seine (Christi) Erscheinung lieb haben.« Auch dort gebrauchte Paulus das Wort *Agape*.

Was sind die Folgerungen aus dieser Feststellung? Einmal wissen wir, dass das bedeutet, dass Demas sich von seinen Leidenschaften kontrollieren ließ, denn wir lesen in 1. Johannes 2,16: »Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.« Hieraus schließe ich, dass Paulus' Feststellung, dass Demas die Welt geliebt hat, auch einschließt, dass er seinen Leidenschaften nachgegeben hat. Er war ein guter Mann, aber er hat versagt, als die Versuchung an seine Tür klopfte.

Wir wissen aus dem Brief an Philemon, dass Demas mit Paulus in Rom gewesen ist. Er hatte das überschäumende Rom in seiner Blütezeit gesehen. Dort sah er auch die Lüsterheit der damaligen Kultur. Er mag bei sich gedacht haben: »Ich mag die repressive Art von Paulus nicht. Er will einfach nicht, dass wir irgendwelchen Spaß haben. Dauernd betont er, dass wir uns selbst verleugnen sollen. Das mag gut für ihn sein, aber ich bin jung und habe das Leben vor mir.« Und »er liebte diese Welt«.

Jeder von uns hat etwas von der alten Natur in sich, das auf die sündigen Vergnügungen in der Welt an-

spricht und auf ihre Erfüllung, die die Welt anzubieten hat. Glauben Sie mir, Satan ist ein Meister darin, Glitzer und Glamour zu produzieren. Der Gläubige muss das als zuckerüberzogenes Gift erkennen. Doch wie Demas, so werden auch wir immer wieder davon angezogen. Und heute brauchen wir nicht einmal mehr auf die Straßen einer modernen Stadt zu gehen; wir brauchen unsere Zeit nur vor dem Fernseher zu verbringen, um unsere Leidenschaften und unser Begehren entflammen zu lassen.

Ein besserer Freundeskreis

Demas liebte nicht nur die guten Gefühle, als er seinen Leidenschaften nachgab, er liebte auch die Freundschaften, die diese Welt zu bieten hat. Für ihn hatten diese Freunde einfach sehr viel mehr zu bieten, als der Apostel Paulus, der als Gefangener von einem Soldaten bewacht wurde. Versetzen wir uns einmal in Demas' Lage, der sich total mit einem Mann identifizierte, der vor der Hinrichtung stand. Ich bezweifle, dass viele von uns mit dem Spott fertig geworden wären, der auf einen Menschen wie Paulus gehäuft wurde und durch Assoziation auch auf Demas. Es sollte uns deshalb nicht überraschen, dass er bei sich dachte, als er eines Tages Paulus verließ: »Ich habe genug. Ich bin einfach nicht stark genug, um mich fortwährend mit einem zum Tode Verurteilten zu identifizieren. Ich habe das Leben vor mir und ich muss mir meine Freunde einfach besser aussuchen, sonst komme ich niemals vorwärts.« Und er ging fort, ging und ging, bis er ein Schiff fand, das ihn nach Thessalonich brachte.

Druck durch Gleichaltrige ist eine der stärksten Kräfte, die ein Leben formen können, besonders während der Teenagerjahre. Ich musste vor einiger Zeit schmunzeln, als ich einem Artikel in der Zeitung entnahm, dass die Regierung Geld für eine erzieherische Kampagne zur Verfügung stellen will, um junge Leute vom Rauchen abzubringen. Was für eine Geldverschwendung! Ein paar Jugendliche mögen sich dadurch vielleicht beeinflussen lassen, sicher, aber grundsätzlich lassen junge Leute sich durch keine Information beirren, die das Rauchen als gefährlich hinstellt, solange sie unter dem Druck der Selbstfindung stehen. Ihre Gleichaltrigen sagen ihnen, dass Rauchen das Tor zur Erwachsenenwelt ist, und das allein zählt. Junge Leute, die ich in meinem Büro beraten habe, haben mir erzählt: »Ich hasse das Rauchen. Der Geschmack des Tabaks in meinem Mund ist so bitter, der Husten, den ich mir zugelegt habe, so lästig, die Kopfschmerzen und die Übelkeit so unangenehm, aber ich tue es trotzdem, weil es der Preis ist, um von den anderen angenommen zu werden.« Sie kaufen sich dadurch, wie sie meinen, die Fahrkarte für eine Reise in die Welt der Erwachsenen.

Auch wir als Erwachsene stehen unter ähnlichem Druck, aber wir erliegen ihm auf andere, subtilere Weise. Als Christen leben wir vielleicht in einem Umfeld, wo man uns auslachen würde, wenn wir Christus bezeugen, deshalb schweigen wir. Vielleicht spottet der Chef oder andere und nennt die Christen »Weichlinge«. Warum das also herausfordern?

Wie ist ein Mensch beschaffen, der die Welt liebt? Der Apostel Johannes sagt es zugespitzt so: »Habt nicht

lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters« (1. Johannes 2,15). Die Beziehung zu Gott ist eindeutig exklusiv - die Liebe zur Welt ist nicht erlaubt. Wenn wir die Welt lieben und sie von unserem Herz Besitz ergriffen hat, dann ist die Liebe des Vaters nicht in uns. Andererseits, wenn die Liebe des Vaters in uns ist, löscht sie die Liebe zur Welt aus. Jakobus setzt das Problem und die Lösung gleich, wenn er in Jakobus 4,4 schreibt: »Ihr Abtrünnigen, wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.« Falls wir denken wie die Welt, handeln wie die Welt mit ihrem Zeitvertreib und dieselben Gewohnheiten und dieselben Werte übernehmen, dann lieben wir den Vater nicht, sondern sind geistliche Ehebrecher.

Wenn die Wahrheit jedem auf der Stirn geschrieben stünde, würde wahrscheinlich offenbar, dass die meisten von uns die Wertmaßstäbe dieser Welt bis zu einem gewissen Grade übernommen haben. Es rührt uns beispielsweise emotional viel mehr, wenn wir eine Schramme an unserem neuen Auto sehen, als wenn wir einem Menschen begegnen, der verloren geht. Viele verbringen mehr Zeit mit Vergnügungen als in dem Bemühen, anderen in Liebe zu begegnen und die Gute Nachricht von der Erlösung in Christus weiterzugeben. Bei den meisten Christen beginnen und enden die Ziele des Lebens bei sich selbst, statt darauf bedacht zu sein, Gottes Absichten im eigenen Leben zum Zuge kommen zu lassen. Wenn das so bei uns ist, lieben wir die Welt ... und wenn es der Fall ist, sagt Jesus, ist die Liebe des Vaters nicht in uns.

Eine Frage der Entscheidung

Eines ist klar, Demas verliebte sich nicht einfach nur so nebenbei in die Welt. Er hatte mit Bedacht die Welt gewählt, wie ein junger Mann oder eine junge Frau sich bewusst für den geliebten Lebenspartner entscheidet. Paulus ging ganz offensichtlich davon aus, dass Demas bewusst den Schritt in die Welt getan hat.

Ich glaube, dass Paulus die Worte: »Demas hat mich verlassen« mit fühlbarem inneren Schmerz geschrieben hat. Was er gemeint hat, ist: »Demas hat mich im Stich gelassen. Er hat sich über mich und meine Fesseln hinweggesetzt. Wie Lot hat auch er die angenehme, gut bewässerte Ebene gewählt.«

Das trifft auch heute auf die Menschen zu, die Christus als ihren Erretter kennen und die Welt wählen. Sie tun es mit Bedacht, wenn auch nicht ohne Unentschlossenheit und inneren Aufruhr. Offensichtlich hatte sich bei Demas viel emotionaler Druck aufgebaut, bevor er abfiel. Er hatte die Alternativen durchdacht und Thesalonich war eindeutig die attraktivste Lösung.

Ich bin sicher, dass Paulus Demas von seiner Vision von der zukünftigen Herrlichkeit mit Christus gesprochen hat. Doch auf den Straßen von Rom entschied sich Demas: »Ich kann nicht warten. Ich will die Herrlichkeit jetzt.«

Auch wir haben heute Zugang zu Verlockungen wie damals Demas. Demas entschied sich, seinen Neigungen nachzugeben, obwohl er das Sichtbare gegen das Unsichtbare, das Zeitliche gegen das Ewige, die Zukunft gegen die Gegenwart abgewägt hatte. Und er »liebte diese Welt«.

Ich kann mir vorstellen, wie Demas bei sich selbst argumentierte: »Ein Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach. Paulus redet immer von der zukünftigen Herrlichkeit, aber wer garantiert, dass der Himmel überhaupt so herrlich ist? Ich will die Gegenwart, die Welt, die ich fühlen, berühren, riechen und an der ich mich freuen kann.«

Wir dürfen einen Faktor nicht übersehen, der manche von uns zurückwirft, wie ihn wahrscheinlich Demas zurückgeworfen hat. Unsere Beziehungen sind wichtig für uns, besonders die zu bestimmten Familienmitgliedern. Vielleicht ist es eine Großmutter, ein Onkel oder eine Tante, Vater oder Mutter. In Demas' Fall war es die Beziehung, die er zu seinem Mentor, dem Apostel Paulus, entwickelt hatte. Paulus war nicht nur ein brillanter Mann, er hatte auch gute Mitarbeiter, denen er sich widmete. Selbst im Gefängnis war Paulus noch eine starke Persönlichkeit, die man nur schwer verlassen kann.

Ich erinnere mich an eine Mutter, die ihre Kinder und ihren Mann verlassen wollte, weil ihre Liebe jetzt einem anderen Mann gehörte. Ich erinnere mich der Tränen, die über ihre Wangen liefen. Eine Träne nach der anderen, aber sie verließ ihre Familie trotzdem. Sie hatte sich selbst eingeredet: »Ich kann nicht anders.« Weinend sah sie mich an und sagte: »Auch wenn alles stimmt, was Sie sagen, wenn es einen Himmel und eine Hölle gibt, so wähle ich trotzdem die Gegenwart.«

Ein bedeutender Ort

Demas ging also nach Thessalonich. Archäologen, die

in den Ruinen von Thessalonich gegraben haben, sind auf zahlreiche Namenslisten gestoßen. Auf einer der Listen von prominenten Bürgern wurde der Name Demas gefunden. Ich weiß nicht, ob das der Demas ist, über den Paulus geschrieben hat, aber nehmen wir es einmal an. Demas verließ den Apostel Paulus und ging in diese schöne Stadt, die, umgeben von Bergen, auf einem Hügel mit Blick auf das Mittelmeer liegt. Da fand Demas Luxus und Genuss. Er übernahm die Wertmaßstäbe der Stadt und wurde ein Mitglied des Stadtrats. Er wurde eine bedeutende Persönlichkeit in der Welt. Was aber wird Demas in der Welt sein, die kommt?

Erinnern Sie sich, dass Mose die entgegengesetzte Wahl traf? Die Bibel berichtet, dass er die Herrlichkeit betrachtete, die in dieser Welt möglich ist, und sich entschied, dem Gott zu dienen, der unsichtbar ist. Er verließ die Schätze und den Wohlstand Ägyptens und war bereit, ein Leben des Spotts und der Armut zu führen, weil er es ertrug, als sähe er den Unsichtbaren. Der Unterschied zu Demas begründet sich in der Frage des Glaubens – und das gilt auch heute noch. Mose hielt die unsichtbare Welt für wichtiger und sogar realer als die sichtbare Welt. Demas nicht. Und Sie?

Ein Fall von Belohnung

Die dritte Tatsache über Demas ist, dass er die Welt »erntete«. Nun steht das nicht ausdrücklich in Paulus' Bericht über Demas, aber an anderer Stelle hat es Paulus deutlich gemacht, dass der Mensch auch das ern-

tet, was er sät. Wenn Sie also die »Welt säen«, ernten Sie die Welt. Wenn Sie Leidenschaften säen, ernten Sie immer neue Leidenschaften. Wenn Sie Stolz säen, ernten Sie noch mehr Stolz, bis Sie eine solche Hartherzigkeit entwickeln, dass es keinen Weg mehr zu geben scheint, um bis zu Ihnen vorzudringen. Wenn Sie Habsucht säen, wird sie so Teil Ihres Wesens werden, dass Sie sich nicht mehr davon lösen wollen.

Es gibt noch eine andere Dynamik im Gesetz von Saat und Ernte. Wenn es keine schreckliche Dürre gibt, die die Ernte zunichte macht, ernten wir immer mehr, als wir gesät haben. Ein Landwirt erntet normalerweise mehr, als er ausgesät hat. Als normale Folge unseres geistlichen Säens gibt Gott auch reichliches Wachstum.

Immer wieder höre ich Menschen sagen: »Ich bin unerfüllt in der Gemeinde. Ich muss mich selbst finden und sehen, was ich tun kann.« Sie verlassen die Gemeinde, um Erfüllung zu erheischen. Und es mag manche überraschen, aber Gott kann diese Menschen die von ihnen gesuchte Erfüllung finden lassen.

Der Leiter einer Missionsgesellschaft hatte sehr zur Stabilität und zum Wachstum dieser Mission beigetragen. Ihm war es wahrscheinlich auch zu verdanken, dass sie eine kritische finanzielle Notsituation überlebte. Dann verrannte sich dieser Mann in eine Sackgasse. Er fühlte sich nicht mehr ausgelastet und kündigte. Eine größere Firma in derselben Stadt war nur zu froh, diesen dynamischen Erfolgsmenschen einzustellen. Sie zahlte gut und versprach ihm eine sonnige Zukunft. Ihm schien die Welt zu Füßen zu liegen und Gott ließ ihn ernten, was er gesät hatte. Dann saß er eines Tages mit seiner Frau in der Küche und

sagte: »Schatz, was um alles in der Welt tue ich? Ich habe einmal mein Leben in den Dienst Jesu Christi gestellt und jetzt arbeite ich für Geld und Anerkennung.« Er reichte seine Kündigung ein, ohne zu wissen, wo Gott ihn gebrauchen würde, aber er wusste, dass Gott unseren Glauben belohnt.

Heute gehört dieser Mann zu einem Team, das Menschen für Jesus Christus gewinnen möchte. Immer und immer wieder begegnet er Herausforderungen, die einen gewöhnlichen Menschen in Panik versetzen würden, doch er begegnet ihnen gelassen und bewältigt sie mit der Kraft des Heiligen Geistes. Er säte Verbindlichkeit und Gott hat für die Ernte gesorgt.

Dagegen haben einige die Gemeinde, in der ich Pastor bin, verlassen und sind in die Welt zurückgekehrt. Sie scheinen glücklich und erfüllt zu sein. Sie rebellieren gegen Gottes Plan mit ihrem Leben, doch oberflächlich gesehen straft Gott sie in keiner Weise. Aber alles, was wir sehen können, ist nur das, was vor Augen ist, Gott allein weiß um die Ewigkeit.

Betrachten wir die Aussage, dass diejenigen, die die Lüste des Fleisches vollbringen, nicht das Reich Gottes ererben werden. Ich glaube nicht, dass Christen, die in die Lüste des Fleisches zurückfallen, nicht gerettet werden. »Das Reich Gottes ererben« hat mit dem Mitherrschen mit Jesus Christus zu tun, nicht mit dem Eintritt in das Reich Gottes.

Sie werden sich an das Gleichnis erinnern, das Jesus von den Männern erzählt hat, denen vor einer Reise ihres Herrn mehrere Talente gegeben wurden (Matthäus 25,14-30). Zwei haben mit ihren Talenten Handel getrieben, einer dagegen hat das seine vergraben.

Die zwei, die das, was ihnen ihr Herr gegeben hatte, vermehrten, wurden belohnt, aber dem, der sein Talent vergraben hatte, wurde es abgenommen und dem gegeben, der mit seinen Talenten das meiste erwirtschaftet hat. Jesus sagte in diesem Zusammenhang, dass es auch manchen von uns so ergehen wird.

Durch meine Seelsorgetätigkeit bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass es einen Menschen, der nach Erfüllung in der Welt sucht, immer mehr nach dieser Erfüllung verlangt. Wenn Sie Ihren Appetit nähren, wächst und wächst er. Wenn Sie Ihre Leidenschaft pflegen, nimmt ihre Kraft zu. Wenn Sie wilden Hafer säen, werden Sie immer nur wilden Hafer ernten, und zwar mehr, als sie gesät haben. Manche haben Glück, weil sie Eltern haben, die bei einer derartigen Saat für eine Missernte beten. D. L. Moodys Lieblingsvers war: »Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit« (1. Johannes 2,17). Deshalb wollte er vorbehaltlos den Willen Gottes tun. Er hatte seine Augen auf die Ewigkeit und ihre Belohnungen gerichtet.

Ein starkes Verlangen

»Aber«, sagen Sie vielleicht, »ich habe ein so starkes Verlangen nach Erfüllung. Ich verdiene doch etwas Glück. Ich möchte in diesem Leben nicht zu kurz kommen.«

Lesen Sie die Geschichten von Henoch, Abraham, Mose, Stephanus und Paulus. Ich denke, Sie werden feststellen, dass diesen Männern von Gott nichts vorenthalten worden ist. Vielmehr hat Gott ihr Leben

schon hier reich gemacht und er wird ihr Leben in der Ewigkeit noch mehr bereichern. Ich möchte lieber Abraham sein als Lot, lieber Jakob als Esau, lieber einer von Jesu Jüngern als der reiche Jüngling mit allen seinen Besitztümern. Ihr Glaube hat ihnen geholfen, mit der Bedeutung des Ewigen im Vergleich zum Gegenwärtigen ins Reine zu kommen.

Vielleicht kennen Sie die Geschichte aus »Tausend-undeine Nacht«, in der ein Schiff auf dem Ozean von einer bestimmten Position auf See angezogen wurde. Der Kapitän ging den Weg des geringsten Widerstands und ließ das Schiff einfach treiben. Was er nicht wissen konnte, war, dass er dadurch in den Einflussbereich einer magnetischen Insel trieb, die mit ungeheurer Kraft Eisen und Stahl anzog. Als das Schiff sich der Insel nahte, wurden alle seine Nägel herausgezogen, es fiel auseinander und sank.

Das ist zwar eine Legende, aber sie enthält eine wichtige Aussage. Wenn wir den Weg des geringsten Widerstands gehen, wenn uns die Welt anzieht und wir außerhalb des Willens Gottes unseren Begierden nachgeben, wird unser Leben plötzlich Schiffbruch erleiden. Der christliche Zeitschriften- und Büchermarkt enthält viele Lebenszeugnisse von Menschen, die sich aufgemacht hatten, um Vergnügen und Erfüllung zu finden, am Ende aber wie der verlorene Sohn das essen mussten, was nicht einmal die Schweine wollten. Erst als sie sich an Jesus Christus wandten und bei ihm Errettung suchten, fanden sie inneren Frieden und wahre Erfüllung.

Bestimmt kannte Demas die Worte Jesu: »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Ge-

rechtigkeit, so wird euch das alles zufallen« (Matthäus 6,33). Die Dinge, die wir im Ungehorsam gewähren lassen, können über uns kommen, aber nur zu unserem Schaden, weil sie nicht Teil der Suche nach Gottes Gerechtigkeit sind.

Ich leugne nicht, dass die Verlockung der Welt für viele Menschen unglaublich stark ist. Demas verließ Paulus nicht aus einer Laune heraus. Aber die Anziehungskraft der Welt kann gebrochen und ersetzt werden durch den Heiligen Geist, der in uns arbeitet, wenn wir ihn im Glauben darum bitten. Er möchte uns helfen – alles, was er braucht, ist unsere Einladung.

Zugegeben, es gibt Situationen, in denen drastische Maßnahmen ergriffen werden müssen. Jesus hat gesagt, dass wir »die Hand abhacken und das Auge ausreißen sollen, wenn sie uns ärgern«. Er meint damit, dass wir die Herrschaft über die Hand ausüben sollen, wenn sie nach dem verbotenen Vergnügen greifen will, und dass wir unsere Augen vor jedem lustproduzierenden Objekt verschließen sollen. Das erfordert manchmal radikale Maßnahmen.

Stellen wir uns vor, ein Krebspatient würde zum Arzt gehen und sagen: »Herr Doktor, ich habe ein Krebsgeschwür an meinem Arm. Schneiden Sie diese Woche ein bisschen weg und nächste Woche komme ich wieder, damit Sie noch mehr entfernen können. Später nehmen Sie dann bitte alles weg.« Sie wissen, dass niemand so etwas sagen würde. Wir alle legen Wert darauf, dass alles total und radikal entfernt wird, weil selbst ein winziges Stück Krebsgewebe die Krankheit im Körper ausbreitet.

Die Bibel gebraucht ein Wort, das heute nicht

modern ist. Der Apostel Paulus fordert die Gläubigen auf, »die Glieder zu töten, die auf Erden sind« (Koloser 3,5). Dieses Konzept wird heute von vielen Gläubigen nicht mehr akzeptiert. Es klingt zu sehr nach dem, was die Mönche vor Hunderten von Jahren taten, bevor Luther die Rechtfertigung durch Glauben entdeckte. Trotzdem ist es ein gutes Konzept, weil wir mit den Gliedern, die uns hindern, solche Jünger zu sein, wie sie Jesus haben möchte, radikal umgehen müssen.

Jesus möchte, dass wir wieder »fliegen«, dass wir die Lasten und die Apathie abschütteln, die uns auf dem »Bauernhof« der Welt gefangen halten und es verhindern, dass wir uns zu neuen Höhen mit Jesus Christus aufschwingen. Wir haben keinen Hinweis dafür, dass Demas mit seiner Liebe zur Welt und ihren Verlockungen jemals radikal umgegangen ist, aber Sie können es, und Sie können gleich damit beginnen, indem Sie beschließen, zuerst das Reich Gottes zu suchen, Christus die erste Stelle in Ihrem Leben einzuräumen und sich vom Heiligen Geist auf dem Weg des Lebens führen zu lassen.

Und vielleicht kennen Sie einen Demas in Ihrem Verwandten- und Freundeskreis. Wie sollen Sie sich ihm gegenüber verhalten? Ich glaube, wir müssen es zulassen, dass unser Herz gebrochen wird, so wie das Herz des Apostels Paulus über Demas' Entscheidung gebrochen worden ist. Man hört förmlich das Schluchzen in seiner Stimme, wenn er schreibt: »Demas hat mich verlassen, weil er diese Welt lieb gewonnen hat.« Demas stand bestimmt auf Paulus' Gebetsliste, und er hat bestimmt täglich für ihn gebetet. Statt auf De-

mas Verdammung zu häufen, hat Paulus Schmerz zum Ausdruck gebracht. Wenn Sie Ihren Demas gewinnen wollen, lassen Sie ihn wissen, dass Gott ihn immer noch liebt und dass Sie für ihn beten, dass Sie sein Verhalten aber missbilligen. Und was Sie säen, werden Sie durch den Herrn der Ernte auch ernten.

Kapitel 9

In der Falle der Macht:

SALOMO

Was geschieht, wenn ein rechtschaffener Mensch Macht gewinnt? Wenn er zu Geld kommt? Wenn er die Gelegenheit erhält, die Wünsche seines Herzens zu befriedigen?

Vielleicht werden Sie an die Geschichte von Daniel und den drei jungen Männern, die bei ihm in Babylon waren, erinnert. Sie beschlossen in ihrem Herzen, zuallererst Gott zu dienen – obwohl alles, was das Herz begehrt, in ihrer Reichweite war.

Vielleicht denken Sie auch an das, was Salomo in Prediger 2,3-10 geschrieben hat: »Da dachte ich in meinem Herzen, meinen Leib mit Wein zu laben, doch so, dass mein Herz mich mit Weisheit leitete, und mich an Torheit zu halten, bis ich sähe, was den Menschen zu tun gut wäre, solange sie unter dem Himmel leben. Ich tat große Dinge: Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten ... Ich machte mir Teiche, daraus zu bewässern den Wald der grünenden Bäume. Ich erwarb Knechte und Mägde und hatte auch Gesinde, im Hause geboren; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen als alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Ich sammelte mir auch Silber und Gold und was Könige und Länder besitzen, ich beschaffte mir Sänger und Sängerinnen und die Wonne der Men-

schen, Frauen in Menge, und war größer als alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Auch da blieb meine Weisheit bei mir. Und alles, was meine Augen wünschten, das gab ich ihnen und verwehrt meinem Herzen keine Freude, so dass es fröhlich war von aller Mühe; und das war mein Teil von aller meiner Mühe.«

Doch was war die Schlussfolgerung, nachdem Salomo sein Genussleben kritisch beleuchtet hat? In Vers 11 muss er schreiben: »Als ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, und die Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war es alles eitel und Haschen nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne.«

Nachdem ich das Leben dieses Königs studiert habe, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass Salomo der weiseste Narr war, der je gelebt hat. Er war weise, denn er hat 3000 Sprüche und mehr als 1000 Lieder geschrieben, aber er war auch ein Narr, weil er damit endete, seine sinnliche Natur zu befriedigen. Er hat sich gebeugt, um Götzen anzubeten, obwohl Gott dreimal zu ihm persönlich gesprochen hatte. Die Klauen der Macht haben ihn schon früh in seinem Leben umklammert und ihr Würgegriff hat ihn in seinem späteren Leben geistlich untauglich gemacht.

»Die Macht der Politik ist sehr verführerisch«, hat einmal Art Agnos gesagt, ein amerikanischer Politiker, »und so dienen mir einige Symbole um mich herum als Symbole dessen, wer und was ich bin.«

Auch Wohlstand, Wissen und Erfolg sind verführerisch. Ein amerikanischer Autor und früherer Geschäftsmann hat in einem Interview gesagt, dass führende japanische Geschäftsleute sich die Erinnerung daran bewahrt hätten, woher sie gekommen sind. Die

amerikanischen Manager in großen Firmen lassen sich dagegen von ihrer Macht so mitreißen, dass sie den Kontakt zu den Arbeitern, den eigentlichen Produzenten, völlig verlieren.

Das könnte man auch von Salomo sagen, der zunächst gut gestartet war. Sein Vater hatte das Land geeint, die Feinde an den Grenzen vertrieben und Gold und Silber für den Tempel angesammelt, der nach Gottes Auftrag von seinem Sohn gebaut werden sollte. Innerhalb der königlichen Familie hatten sich die Anwärter um den Thron gerissen. Absalom ist dabei sogar umgekommen. So begann Salomo seine Königsherrschaft in Friedenszeiten und mit der Absicht, den Traum seines Vaters zu erfüllen, einen Tempel zur Anbetung und zur Herrlichkeit Gottes – und zur Ehre der geschickten Handwerker und Künstler, denen die Arbeit übertragen worden war – zu bauen.

Doch Salomo hatte noch einen besonderen Vorteil aus einem anderen Grund. Der biblische Historiker schreibt: »Und Bathseba gebar einen Sohn, den nannte er Salomo. Und der Herr liebte ihn. Und er tat ihn unter die Hand des Propheten Nathan, der nannte ihn Jedidja (Geliebter des Herrn) um des Herrn willen« (2. Samuel 12,24-25). Was für ein Weg, sein Leben in einem königlichen Haushalt als ein von Gott besonders Gesegneter zu beginnen!

Doch in Salomo, dem guten Mann, war schon immer eine Mischung von Bösem, das ihn daran hinderte, den Status eines Abraham, eines David oder gar eines Samuel zu erreichen. Eisen und Lehm waren gemischt und das Ergebnis hatte einen fatalen Riss, eine Persönlichkeitsschwäche, wenn man so will, die

den moralischen Willen bröckeln ließ, obwohl scheinbar alles zu seinen Gunsten lief. Nach außen sah er großartig aus in seiner Macht und den Errungenschaften seines Königreichs, aber die Schwäche bestand und führte schon in der nächsten Generation zum Zusammenbruch des Reichs.

Schauen wir uns Salomos Verführung durch die Macht auf dem Hintergrund der dreimaligen Offenbarung Gottes an. Bei der ersten Offenbarung hat Gott Salomos Herz getestet. Als er zum zweiten Mal zu Salomo sprach, hatte sein Reden warnenden Charakter. Beim dritten Mal war Gott der Richter über Salomos Herz und kündete auch das Gericht über Salomos Familie an.

Ein Test der Wünsche

Haben Sie nicht auch schon jemanden sagen hören: »Wenn du nicht jede Sünde bekennt, kann Gott dein Gebet nicht erhören oder zu dir sprechen!«? Wenn das so wäre, wie soll man dann die Folge der Ereignisse in 1. Könige 3 einordnen? Schauen wir uns den ersten Vers an: »Und Salomo verschwärgerte sich mit dem Pharao, dem König von Ägypten, und nahm eine Tochter des Pharao zur Frau.« Wie vielen Geboten Gottes war Salomo mit seinem Verhalten nach diesem einen Vers ungehorsam? Lesen Sie 5. Mose 17,17 und urteilen Sie selbst. Jetzt schauen Sie sich 1. Könige 3,3 an: »... Salomo opferte auf den Höhen und räucherte.« Eine weitere klare Missachtung der Gebote Gottes.

Trotz dieser Beweise des Ungehorsams Gottes Geboten gegenüber »hatte Salomo den Herrn lieb und

wandelte nach den Satzungen seines Vaters David« (1. Könige 3,3).

Es hat den Anschein, als habe Gott die Vorfälle von Ungehorsam übersehen, weil er wusste, dass Salomos Herz geneigt war, Gott zu dienen. Doch diese Tatsache verhinderte nicht, dass Salomos Ungehorsam zu der Schlinge wurde, die ihn später einschnürte. Das Vorhandensein des Segens Gottes trotz unseres Ungehorsams bedeutet nicht, dass die Sünde nicht zu unserem Niedergang führt; Gott demonstriert nur seine Langmut und Güte uns gegenüber.

Noch erstaunlicher als die scheinbare Gleichgültigkeit Gottes im Blick auf Salomos Ungehorsam ist die Tatsache, dass sich Gott dem Salomo mit einem erstaunlichen Vorschlag offenbart: »Bitte, was ich dir geben soll.«

Vielleicht sagen Sie bei sich, wenn Sie das lesen: »Gott, du machst Scherze. Du bietest dem Mann, der schon bewiesen hat, dass er keine Selbstdisziplin hat, die größte Pralinenschachtel an. Bist du sicher, dass du dich nicht dem verkehrten Mann zuwendest?«

Wir erkennen aber schnell, dass es Gott mit diesem Angebot absolut ernst meint. Er spielt mit Salomo keine Trickspiele, wenn er ihn auffordert: »Bitte, was ich dir geben soll« (1. Könige 3,5). Gott meint damit: »Salomo, hier ist ein Blankoscheck. Was du möchtest, bekommst du von mir!«

Wie würden Sie auf ein derartiges Angebot Gottes reagieren? Meine Kinder haben die Geschichte von Midas, einer Figur der griechischen Mythologie, gern gelesen. Dieser wünschte sich, dass alles, was er berührte, zu Gold würde. Dieser Wunsch wurde ihm von

dem Gott Dionysus gewährt. Midas hatte seine Bitte aber nicht sehr gut durchdacht, denn nun wurden auch seine Nahrung und alle Körperteile, die er berührte, zu Gold.

Salomo war weiser. Er sagte: »Ich bin noch jung, weiß weder aus noch ein. So wollest du deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist« (I. Könige 3,7-9). Salomo hat also Gott um Weisheit gebeten. Und wie sah Gottes Antwort aus?

»Weil du darum bittest und bittest weder um ein langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Tod, sondern um Verstand, zu hören und recht zu richten, siehe, so tue ich nach deinen Worten. Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz, so dass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht kommen wird« (I. Könige 3,11-12).

Und nun verfährt Gott mit Salomo sehr großzügig. Er sagt: »Und dazu gebe ich dir, worum du nicht gebeten hast, nämlich Reichtum und Ehre, so dass deinesgleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten« (Vers 13). Viele Jahrhunderte später hat der britische Lord Chamberlain frühmorgens eine achtzehnjährige Prinzessin im Buckingham Palast in London geweckt und ihr gesagt, dass sie jetzt Königin von England sei – und dann las er ihr diese Bibelstelle vor. Königin Victoria vergaß das nie.

Hat Salomo seinen Test der Wünsche bestanden? Ja, aber am tiefblauen Himmel des Segens Gottes gab es eine Wolke in der Größe einer Menschenhand, denn wir lesen, dass Salomo den Herrn zwar liebte, dass »er aber auf den Höhen opferte und räucherte« (3,3).

Unvollständiger Gehorsam birgt den Samen der Zerstörung in sich.

Wir müssen Salomo verstehen. Er war zuallererst und vor allem Politiker. Die Menschen beteten auf den Höhen an. Für sie waren die Höhen so eine Art Kirche. Als König hätte er vielleicht einen Aufstand heraufbeschworen, wenn er alle Höhen verboten hätte.

Salomo machte sich noch auf einem anderen Gebiet Sorgen. Ihn beunruhigten die Spannungen zwischen dem Hause Davids und dem Hause Sauls. Er war entschlossen, potenzielle Zwistigkeiten zu überwinden. Deshalb wollte er einen Tempel bauen in der Hoffnung, dass das Haus Gottes die beiden Familien eint.

Jeder Pastor weiß, dass ein Bauprojekt am Hause des Herrn auch die Chance in sich birgt, die Gemeinde zu einen. Was Salomo betraf, so wollte er »das zerrissene Kleid Israel« nehmen und zusammennähen, indem er es über die gemeinsame Anbetung und unter seiner königlichen Leitung unter ein Dach brachte.

Doch Salomo war nicht nur ein guter Innenpolitiker. In seinem Entschluss, eine große Nation mit stabilen Grenzen zu schaffen, ließ er sich auf das ein, was damals in der Außenpolitik allgemein üblich war: er heiratete die Töchter der benachbarten Könige. Würden Sie gegen eine Nation in den Krieg ziehen, zu deren königlichem Hof Ihre eigene Tochter gehört?

Gott hatte gesagt: »Ich gebe dir ein weises und verständiges Herz« und er hat es Salomo wirklich gegeben. Salomo vergaß jedoch bei seinen Versuchen, die Rolle des klugen Politikers zu spielen, dass Gott sein Herz prüfte.

Ein Test des Gehorsams

Gott erschien dem Salomo ein zweites Mal. Mittlerweile war der Tempel mit seiner unglaublichen Schönheit fertig gestellt. Nach den sieben Jahren des Tempelbaus hat Salomo seinen eigenen Palast gebaut. Das hat dreizehn Jahre gedauert. Aber nicht, weil er sich einen überaus pompösen Palast errichtet hätte, sondern weil die Zahl der verfügbaren Arbeiter bei diesem Bau geringer war.

Wir wollen uns einmal die Pracht der Feierlichkeiten bei der Einweihung des Tempels vor Augen führen. Stellen Sie sich vor, die Priester opferten 22 000 Rinder und 120 000 Schafe. Was muss das für eine Menschenmenge gewesen sein, die so viel Fleisch konsumierte, nachdem es als Opfer dargebracht worden war.

Man sollte meinen, dass Gott auf eine öffentliche Anbetung in diesen Dimensionen antwortet. In Kapitel neun wird beschrieben, wie sich Gott Salomo offenbart hat. Gott wiederholte ein Versprechen, das dem ähnelte, das er Abraham gegeben hatte: »Und du, wenn du vor mir wandelst, wie dein Vater David gewandelt ist, mit rechtschaffenem Herzen und aufrichtig, dass du alles tust, was ich dir geboten habe, und meine Gebote und meine Rechte hältst, so will ich bestätigen den Thron deines Königtums über Israel ewiglich, wie ich deinem Vater David zugesagt habe: Es soll dir nicht fehlen an einem Mann auf dem Thron Israels« (1. Könige 9,4-5).

Doch Gott sieht sich genötigt, noch eine Warnung anzufügen: »Werdet ihr euch aber von mir abwenden, ihr und eure Kinder, und nicht halten meine Gebote

und Rechte, die ich euch vorgelegt habe, und hingehen und anderen Göttern dienen und sie anbeten, so werde ich Israel ausrotten aus dem Lande, das ich ihnen gegeben habe, und das Haus, das ich meinem Namen geheiligt habe, will ich verwerfen von meinem Angesicht; und Israel wird ein Spott und Hohn sein unter allen Völkern« (9,6-7). Zu diesem Zeitpunkt hatte Salomo schon eine beträchtliche Anzahl fremder Frauen geheiratet und diese Warnung war bitter nötig.

Mittlerweile haben auch Sie bestimmt bemerkt, dass Salomo an der Macht Geschmack gefunden hatte. Die Pracht des Tempels und seines Palastes, die Zahl der Tiere, die bei der Einweihung des Tempels geopfert wurden, alles deutete darauf hin, dass Salomo eine Neigung zum Überfluss hatte. Und in 1. Könige 10 finden wir die ausführliche Beschreibung der Macht und Pracht Salomos. Noch heute löst seine Anhäufung von Gold und Silber Erstaunen aus. Es wird berichtet, dass »der König es dahin brachte, dass es in Jerusalem so viel Silber gab wie Steine, und Zedernholz so viel wie wilde Feigenbäume im Hügelland« (10,27).

Salomos Vorliebe für Luxus wurde von seinem Begehren nach Frauen übertroffen. Was zunächst als eine kleine »Kollektion« begonnen hatte, um seine Außenpolitik zu stützen, entwickelte sich zur Besessenheit. Der biblische Bericht offenbart es: »Aber der König Salomo liebte viele ausländische Frauen: die Tochter des Pharaos und moabitische, ammonitische, edomitische, sidonische und hetitische« (11,1). Die Wollust, die durch seinen unglaublichen Reichtum und seine Macht begünstigt wurde, führte zum nächsten Schritt, dem Götzendienst.

Salomo bewies die Richtigkeit des Sprichworts, »dass kein Narr größer ist als ein alter Narr«, denn wir lesen von ihm: »Und als er nun alt war, neigten seine Frauen sein Herz fremden Göttern zu, so dass sein Herz nicht ungeteilt bei dem Herrn, seinem Gott, war, wie das Herz seines Vaters David« (II,4). Was für eine klassische Feststellung: »Sein Herz war nicht ungeteilt bei dem Herrn.« Denn schon im nächsten Vers lesen wir: »So diente Salomo der Astarte, der Göttin derer von Sidon, und dem Milkom, dem gräulichen Götzen der Ammoniter.«

Ein Test der Bußfertigkeit

Was passiert, wenn man die Warnung Gottes nicht beachtet? Wenn die Macht einen Menschen zum Götzendienst und zur Wollust verleitet? Die Erfahrung Salomos offenbart die Antworten auf derartige Fragen.

Gott hatte Israel gesagt, dass er ein eifersüchtiger Gott ist. Auf diesem Hintergrund müssen wir einmal I. Könige II,9-10 lesen: »Der Herr aber wurde zornig über Salomo, dass er sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels, abgewandt hatte, der ihm zweimal erschienen war und ihm geboten hatte, dass er nicht andern Göttern nachwandelte. Er aber hatte nicht gehalten, was ihm der Herr geboten hatte.« Trotz der persönlichen Zuwendung Gottes verließ Salomo sich auf seine Macht und beachtete fremde Frauen mehr als Gott.

Gott kündigte ein doppeltes Gericht an. Das erste Gericht bezieht sich auf die Teilung des Königreichs: »Darum sprach der Herr zu Salomo: Weil das bei dir geschehen ist und du meinen Bund und meine Gebot-

te nicht gehalten hast, die ich dir geboten habe, so will ich das Königtum von dir reißen und einem deiner Großen geben« (11,11). Gott wollte alles bis auf einen Stamm fortnehmen und den Löwenanteil des Königreichs einem Rebellen geben. In Wirklichkeit sagte Gott: »Das Kleid, das du zusammennähen wolltest, die Konsolidierung, die du gesucht hast, zerbricht wieder wegen deiner Sünde.«

Als ich das gelesen habe, war ich sehr beeindruckt von der Tatsache, dass das Gericht Gottes auf genau die Errungenschaft gefallen ist, für die Salomo seine Seele verkauft hatte. Wenn sich Salomo irgendetwas sehnlich wünschte, dann war es ein vereinigt Reich. Sein Ziel war es gewesen, das Königreich zu vereinigen und Zwietracht und äußere Feinde auszumerzen. Doch Gott sagt: »Du wolltest Einheit, aber ich will dir Zwietracht geben. Du wolltest ein Königreich, ich aber werde es deinem Sohn entreißen.«

Gott ließ in seiner Barmherzigkeit dieses Gericht nicht zu Salomos Lebzeiten in Kraft treten und wollte auch einen Stamm seinem Sohn lassen, »um Davids willen, meines Knechts, und um Jerusalems willen, das ich erwählt habe« (11,13). Doch Salomo sollte nicht ungeschoren davonkommen. Gottes zweites Gericht hat Salomo in seinen letzten Jahren als König in Form von Belästigung durch einen alten Feind getroffen: »Und der Herr erweckte Salomo einen Widersacher, den Edomiter Hadad, vom königlichen Geschlecht in Edom« (11,14).

Hadad war einer Säuberungsoperation durch Joab entkommen, nachdem David die Edomiter im Kampf besiegt hatte. Er hatte sich in Ägypten niedergelassen.

Jetzt fing Hadad mit Unterstützung der Ägypter – genau der Menschen, um deren Gunst Salomo gebuhlt hatte, indem er sich mit Pharao verschwängerte – an, Salomo zu belästigen.

Und an der nördlichen Grenze erhob sich ein anderer Widersacher. Es war Reson, der König in Damaskus, der »ein Widersacher Israels war«. Die Botschaft ist klar: »Gott erweckte Salomo Widersacher« als Gericht dafür, dass Salomo nicht bereit war, über seiner Sünde Buße zu tun.

Das Fazit aus Salomos Leben kann man verkürzt so zusammenfassen: *Wenn der Erfolg mehr bedeutet als Gott, wird Gott den Erfolg zunichte machen.* Er wird dafür sorgen, dass Sand ins Getriebe kommt. Sobald jemand anfängt, Kompromisse zu schließen, um Erfolg zu haben, wird Gott die Axt genau bei dem Götzen ansetzen, der den Ungehorsam verursacht hat. Gott wird ihn verderben und man wird an der Macht keine Freude mehr haben.

Ich denke an einen Mann, der sich unter Erfolg viel Geld vorstellte. Wie viele so dachte auch er, dass die Welt erbarmungslos ist. Wenn man in ihr lebt, muss man es mit dem Wettbewerb aufnehmen, und weil jeder ein bisschen betrügt, hat er es auch getan. Er hat seine Einkommenssteuererklärung frisiert, Einnahmen verheimlicht, so dass niemand wusste, wie viel er wirklich verdient hat. Und manchmal hat er auch seine Kunden bezüglich der Qualität seiner Waren betrogen, indem er minderwertigere Stoffe geliefert hat. Er hatte sich alles klug ausgedacht, denn, so beruhigte er sich, »jeder macht es und die Welt, in der wir leben, ist eben hart«.

Erstaunlicherweise ließ Gott auch bei ihm rechts und links Widersacher aufstehen. Der Mann bekam alle möglichen Probleme mit seinem Personal und kam von einer Schwierigkeit in die andere. Gott achtete darauf, dass ihm sein Erfolg keine Freude bereitere. Wenn jemand den Erfolg zu seinem Ziel macht und Gott ungehorsam wird, wird Gott dafür sorgen, dass dieser Erfolg zerrinnt.

Ich denke an den früheren amerikanischen Präsidenten Richard Nixon. Er hatte viel und hart für die politische Macht gearbeitet. Als er in Washington war, entwickelte er eine besondere Freude an der Macht. Da er jedoch versuchte, seine Macht und sein Prestige abzusichern, indem er während einer Wahlkampagne »schmutzige Tricks« benutzte, erweckte ihm Gott Widersacher. Er verlor alles, was er gewonnen hatte, und wird in die amerikanische Geschichte als ein guter Mann eingehen, der von der Verlockung der Macht verführt wurde.

Oder wenn Ihnen Vergnügen mehr bedeutet als Gott, wird er dafür sorgen, dass Ihnen Ihr Vergnügen verdorben wird. Ich habe immer wieder Menschen erlebt, die sich auf Unmoral einließen und gegen Gott mit der Behauptung rebellierten: »Jeder macht es doch!« Eines Tages werden sie feststellen, dass Gott Widersacher erweckt, die das Vergnügen, das sie sich gesucht haben, zunichte machen. Das gilt nicht nur für offensichtliche Sünde. Wenn uns irgendein Mensch oder irgendeine Beziehung mehr bedeutet als der Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber, wird Gott es so fügen, dass wir für unseren Ungehorsam bezahlen. Wir wollen uns immer wieder daran erinnern: Wenn Er-

folg uns mehr bedeutet als Gott, verdirbt Gott diesen Erfolg.

Ich denke an einen Mann, der mir eine scheinbar vernünftige Erklärung für seine Wollust gab, in die er sich verstrickt hatte. Ich konnte mir innerlich das Lächeln nicht verkneifen. Ich musste an die Worte denken, dass »Gott Widersacher erweckt«. Wenn wir Gott ungehorsam sind, laden wir ihn in Wirklichkeit ein, uns zu disziplinieren. Ohne es vielleicht zu wissen, sagen wir: »Gott, ich gebe dir eine gute Gelegenheit, einzuschreiten und meine Götzen zu zerschlagen.«

Die Araber haben eine Parabel, die besagt, dass es einen Wurm gab, der heimlich und leise von dem Innern des Stabs fraß, auf den sich Salomo gestützt hat. Wie wahr! Gott schickt kleine Würmer, die irgendwie an unserem Glück nagen, wenn wir ungehorsam sind und uns weigern, für unsere Sünde Buße zu tun.

Ein Zeichen der Hoffnung

Haben Sie sich vielleicht schon einmal darüber gewundert, weshalb Gott Salomo nicht einfach ausradierte? Warum hat er die Mühe auf sich genommen, Widersacher zu erwecken? Warum hat sich Gott mit dem ungläubigen Jerobeam abgegeben, um sein Gericht zu erfüllen? Es wäre doch viel einfacher gewesen, wenn ein Diener Salomo getötet hätte.

Die Lektion, die ich hierin sehe, ist die, dass Gott seinen Kindern gegenüber barmherzig bleibt. Sie erinnern sich sicher, dass der Prophet Nathan zu David kam und sagte: »David, du wirst einen Sohn haben, und er wird den Tempel bauen.« Und Nathan fügte

hinzu: »Wenn er sündigt, will ich ihn mit Menschenruten und mit menschlichen Schlägen strafen« (2. Samuel 7,14). Damit meinte er die Widersacher, die Gott erweckt hat.

Nathan fuhr jedoch fort und sagte: »Aber meine Gnade soll nicht von ihm weichen« (2. Samuel 7,15). Als Salomo also seine Verpflichtung Gott gegenüber vergaß und sündigte, sicherte Gott ihm trotzdem zu: »Salomo, du bist zwar ungehorsam. Du bist ein Rückfälliger. Du versuchst, mir mit geteiltem Herzen zu dienen; aber ich werde meine Gnade und Güte nicht von dir nehmen.«

Vielleicht leben Sie selbst oder jemand, den Sie lieben, nicht mehr in der Gemeinschaft mit Gott, nachdem Sie Ihr Leben früher einmal Gott übergeben hatten und in seinem Dienst standen. Ich möchte, dass Sie die Ermutigung sehen, die von Gott an Sie ergeht, wenn er sagt: »Meine Güte streckt sich dir entgegen. Das Thema Sünde braucht nicht länger eine Barriere zu sein, weil ich ein ›Heilmittel‹ für deine Sünde habe.«

Viele meinen, Gott habe ihnen den Rücken zugewandt. Sie kommen zu ihm und sagen: »O Gott, bitte ändere deine Meinung über mich. Ich verspreche, dass ich mich bessern werde. Ich verspreche, dass ich von jetzt an Ehre für dich einlegen werde. Herr, bitte.« Doch so ist der Gott der Bibel nicht.

Gott hat uns nicht den Rücken zugekehrt. Wir sind es, die ihm den Rücken zukehren. Er streckt uns die Arme entgegen. Weil Jesus Christus am Kreuz gestorben ist, wo er für unsere Sünde gebüßt und die Gerechtigkeit und das Gericht Gottes vollzogen hat, kann Gott jetzt zu jedem von uns sagen: »Kehre um zu mir,

und ich will dir vergeben.« Der Weg zu unserem erneuten Eintritt in die Gemeinschaft mit Gott wird geebnet durch das Bekenntnis der Sünde.

Salomo hat diesen Test der Bußfertigkeit nicht bestanden. Wenn wir zu seinem Grab gehen könnten und eine Grabinschrift suchten, würden vielleicht zwei Aussagen darauf stehen. Die Erste: »Seine Frauen lenkten sein Herz von Gott ab.« Und wenn wir näherträten, das Gras beiseite schoben, könnten wir vielleicht in kleiner Schrift lesen: »Aber die Güte Gottes war mit ihm.«

Heute sagt derselbe Gott zu denen, die sich von ihm entfernt haben: »Kommt, erfreut euch wieder an der Wärme und dem Trost und an der Liebe des Vaterhauses. Meine Güte hat euch nicht verlassen. Die Verlockungen des Lebens haben euch vielleicht auf Abwege geführt, aber jetzt wisst ihr, dass sie nicht befriedigen. Nehmt die Vergebung an, die ich euch anbiete, wenn ihr eure Sünde bekennt.«

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick an einen Menschen, der diese Botschaft braucht. Lassen Sie sich vom Heiligen Geist leiten, wenn Sie diese frohe Nachricht an den betreffenden Menschen weitergeben. Gott möchte Sie gebrauchen, wie er einen Nathan gebraucht hat, auch wenn Ihr »Salomo« vielleicht nicht sofort Buße tut.

Kapitel 10

Der Bazillus Feigheit:

PETRUS

Was für Vertreter sind in der letzten Zeit an Ihrer Tür gewesen? Lassen Sie mich raten: Werber für Zeitschriften, Staubsaugervertreter, Scherenschleifer.

Was brauchen alle diese Personen, um erfolgreich zu sein? Stimmt, sie müssen die Furcht vor Menschen überwinden. An der Art, wie sie sich geben, kann man erkennen, ob sie frei sind von dieser Schwäche, die sie ihren Job kosten kann.

Vertreter von Sekten kommen im Allgemeinen zu zweit an die Tür. Gewöhnlich spricht der ältere; er führt das Wort und der Anfänger lernt dabei, den Widerstand zu überwinden, der ihnen vielleicht begegnet.

Vielleicht haben Sie schon einmal an einem missionarischen Einsatz teilgenommen, bei dem Sie von Tür zu Tür gegangen sind. Oder vielleicht haben Sie einige Ihrer Sonntagsschüler besucht. Haben Sie schon einmal an eine Tür geklopft und dabei gehofft, dass niemand öffnet? Wir alle haben schon in dieser Weise empfunden, weil wir keine Freude an der Möglichkeit einer unangenehmen Konfrontation haben. Wie kommt es, dass 90% der Gläubigen nicht bereit sind, ein offensives und konsequentes Zeugnis für Jesus Christus abzulegen? Mit einem Wort, der Grund ist *Angst* – der verbreitete Wunsch, lieber beliebt zu sein als abgelehnt zu werden.

Geben wir es zu: eine gewisse Menschenfurcht liegt in jedem von uns. Der Lebensmittelhändler kann uns saure Milch verkaufen, und wir schütten sie lieber weg, als dass wir ihm bei unserem nächsten Einkauf etwas sagen. Lieber erzählen wir unserem Nachbarn nichts von Jesus Christus aus Angst, dass er uns für einen Fanatiker hält. Wir können niemals effektiv Zeugnis geben, wenn wir diese Furcht nicht überwinden. Wir haben aber einen vertrauten Freund in Petrus, dem Jünger unseres Herrn. Trotz der Tatsache, dass er von Christus erwählt und als Menschenfischer berufen worden war, leugnete Petrus, Jesus Christus überhaupt zu kennen, und er fluchte sogar! Wenn Sie es schwer finden, Ihren Glauben mitzuteilen aus Angst davor, was andere denken, können Sie sich in Petrus' Erfahrung wiederfinden.

Aber wer oder was ist für eine solche Angst verantwortlich?

Die Macht Satans

»Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder« (Lukas 22,31-32). Mit diesen Worten hat Jesus Petrus vor der Falle gewarnt, in die er im Begriff war zu laufen. Satan lag auf der Lauer, um Petrus zu Fall zu bringen.

In unseren Tagen wird der Teufel entweder ignoriert oder zum Brennpunkt der Aufmerksamkeit gemacht. Da beide Extreme falsch sind, ist es ratsam, die biblischen Aussagen zu studieren. Es gibt keinen

Zweifel, dass es einen bösen, intelligenten Geist gibt, der Zugang zum menschlichen Geist hat und darauf aus ist, unsere Beziehung zu Jesus Christus zu zerstören. Dieses böse Wesen kam zu Christus, dem es unterworfen ist, und bat um die Erlaubnis, Petrus einem strengen Test zu unterziehen, in der Hoffnung, dass er durchfällt. Er wollte Petrus – bildlich gesprochen – durch ein Sieb geben und beweisen, dass er Spreu ist.

Um diese Bildersprache zu verstehen, müssen wir bedenken, dass das Weizenkorn einen Schutzmantel hat, der Spreu genannt wird. Um diese Spreu vom Weizen zu trennen, wurde damals ein Sieb benutzt; deshalb hat Jesus zu Petrus gesagt: »Satan möchte dich sieben und beweisen, dass du nichts bist als Spreu.«

Für viele Christen gehört das Akzeptieren der Existenz Satans zur Rechtgläubigkeit, aber es fällt ihnen schwer zu glauben, dass Satan oder einer seiner Helfershelfer immer in unserer Nähe ist und nach einem Weg sucht, um uns von Gott wegzuziehen. Doch genau das spielt sich ab. Satan hofft, uns Gedanken eingeben zu können, von denen wir meinen, es seien unsere eigenen. Als Ananias und Saphira ihre Lüge vorbrachten, meinten sie, diese Täuschung sei ihre eigene Idee. Aber der Apostel Petrus sagte zu Ananias: »Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen ... hast?« (Apostelgeschichte 5,3). Es war Satans Idee gewesen und es war ihm gelungen, diese Christen dazu zu bringen, sie auszuführen.

Ananias und Saphira selbst hätten bestimmt Mühe gehabt zu glauben, dass Satan ihnen diese Täuschung ins Herz gegeben hatte. Gleichermassen war Petrus blind für den Geist, der ihn zu Fall bringen wollte. Doch

jeder Christ geht durch einen Prozess des Gesichtet-werdens. Denken Sie an das letzte Mal, als Sie versucht wurden; könnte Satan damit zu tun gehabt und darauf gehofft haben, dass Ihre Beziehung zu Jesus Christus auf Dauer ruiniert wird? Weil Satan uns auf dem Fuße folgt und um unsere Schwächen weiß, plant er unseren Fall mit großer List. Bildlich gesprochen ist er wie eine Schlange, die darauf lauert, uns zu veranlassen, entgegen unserer Bindung an Jesus Christus zu handeln. Vielleicht sagt Jesus heute auch zu Ihnen: »Satan hat um die Erlaubnis gebeten, dich zu testen, und sie ist ihm gewährt worden. Ich bete, dass dein Glaube nicht versagt, aber lass es nicht zu, dass dich das Bedauern über dein Versagen am Boden zerstört; denn ich bete für dich!«

Ja, Satan kann das menschliche Herz mit Angst füllen. Vor allem möchte er unsere Zunge beherrschen, entweder so, dass wir schlecht über andere reden (klat-schen und tratschen), oder er möchte, dass wir über unseren Glauben an Jesus Christus schweigen. Seine Strategie ist einfach: Er möchte, dass wir negative Gerüchte verbreiten, gleichzeitig aber die Wahrheit verschweigen, die gut ist. Das erklärt, warum manche Christen zwar frei über Politik, Weltereignisse oder das Wetter sprechen können. Doch wenn es darum geht, die gute Nachricht des Evangeliums weiterzugeben, kommt kein Wort über ihre Lippen. Eine solche Läh-mung kann oft auf die Aktivität Satans zurückgeführt werden.

Petrus ist in die Falle des Teufels gelaufen und er wusste nicht, dass seine Angst satanischen Ursprungs war.

Selbstvertrauen

Es gibt gar keinen Zweifel, dass Petrus Jesus liebte, denn er hat ja erklärt: »Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.« Wir sollten seinen Mut inmitten einer starken Opposition nicht unterbewerten. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte Petrus miterlebt, wie die Menge sich um Christus lichte und die Zahl der wahren Nachfolger zusammenschmolz. Doch obwohl sich viele Nachfolger zurückgezogen haben, hat Petrus, als sich für ihn die Gelegenheit dazu ergab, gesagt: »Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes« (Johannes 6,68-69). Dieses Bekenntnis war eindeutig und klar!

Petrus gehörte zu der Gruppe, die Jesus für eine besondere Schulung auserwählt hatte. Als Jesus in das Haus des Jairus kam, um dessen Tochter zu heilen, haben nur Petrus, Jakobus und Johannes miterlebt, wie Jesus das kleine Mädchen von den Toten auferweckt hat.

Und wer war mit Jesu auf dem Berg, als er verklärt wurde? Es waren wieder Petrus, Jakobus und Johannes. Petrus fühlte sich damals Jesus so nahe, dass er annahm, das Tausendjährige Reich sei angebrochen. Deshalb wollte er Jesus, Mose und Elia eine Hütte auf dem Berg der Verklärung bauen. Doch dieser Plan wurde von Gott selbst gestoppt, indem er Petrus mit den Worten übertönte: »Dieser ist mein auserwählter Sohn, den sollt ihr hören!« (Lukas 9,35).

Petrus hatte also die kraftvolle Gegenwart Jesu

Christi erlebt, deshalb glaubte er auch, dass er niemals Angst haben würde, sich auf die Seite Jesu zu stellen. Und es gibt keinen Grund, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, als er sagte, er sei bereit, für Jesus zu sterben.

Petrus wäre für Evangelisten von heute eine große Ermutigung gewesen, die im Anschluss an einen evangelistischen Aufruf die Anwesenden zum Zeichen der Übergabe ihres Lebens an Jesus Christus bitten, die Hand zu heben, aufzustehen oder nach vorne zu kommen. Petrus hätte alles getan, wozu der Evangelist auffordert. Trotzdem wäre Petrus' Übergabe fleischlich gewesen, wenn auch ohne Zweifel ernst gemeint.

Um seine Ernsthaftigkeit zu beweisen, war Petrus bereit, es sogar mit der Tempelwache aufzunehmen, als er das Leben Jesu in Gefahr sah. Er zog sein Schwert und verfehlte sein Ziel nur um wenige Zentimeter und hieb das Ohr von Malchus, dem Diener des Hohenpriesters, ab. Bestimmt hatte Petrus erwartet, dass Jesus davon beeindruckt wäre und seinen Heldenmut bewunderte.

Haben Sie nicht auch schon ernst gemeinte Zusagen gegeben, die Sie später gebrochen haben? Bedenken Sie, dass Sie Gott gegenüber keine Versprechen halten können, es sei denn, Sie haben sie in absoluter Abhängigkeit von ihm gegeben. Wenige Stunden später schon sollte Petrus zu sich selbst sagen: »Ich Großmaul! Dauernd nehme ich mir mehr vor, als ich bewältigen kann.« Wir sehen, je größer das Versprechen, desto tiefer ist auch der Fall.

Nachfolge aus der Entfernung

Nachdem Jesus dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr wieder geheilt hatte, erkannte Petrus, dass er einen Fehler gemacht hatte. Trotzdem wollte er aber Jesus jetzt nicht völlig allein lassen und ihn wenigstens aus der Entfernung begleiten. Und zu seiner Ehre muss gesagt werden, dass er der einzige Jünger war, der Jesus in jener schicksalhaften Nacht überhaupt gefolgt ist. Aber seine Wankelmütigkeit sollte Petrus bald wieder einholen; denn wenn man aus der Entfernung nachfolgt, wird man leicht ein Opfer der vielen Gefahren auf dem Wege. Es gibt kein konstantes geistliches Leben aus der Entfernung: entweder folgen wir Jesus nach und kommen ihm immer näher oder wir driften immer weiter von ihm ab. Niemand ist stark genug, um das geistliche Leben zu bewältigen, wenn man Jesus nicht nah ist.

Wenn wir an der Peripherie des Kraftfelds Gottes bleiben, verlieren wir die Kraft des Heiligen Geistes in unserem Zeugnis. Bestenfalls sind wir halbherzige Nachfolger Jesu und folglich werden unsere Nachbarn nicht zu der Überzeugung gelangen, dass der Glaube an Jesus Christus lebensentscheidend ist. Halbherzigkeit führt dazu, dass die Menschen das Christsein als eine freigestellte, persönliche Angelegenheit betrachten, die für den einen oder anderen gut sein mag, aber nicht unbedingt notwendig ist. Es ist schon richtig, wenn Jakobus sagt, dass ein wankelmütiger Mensch labil ist auf allen seinen Wegen.

Als Petrus sah, dass Jesus fortgeführt wurde, erkannte er schließlich, dass er mit seiner Meinung, Jesus

Christus sei Gottes Sohn, in der Minderheit war. Die Menge war bestenfalls überzeugt, dass Jesus Johannes der Täufer war oder Jeremia oder einer der anderen Propheten. Die religiösen Führer glaubten sogar, dass Jesus Beelzebub war, der Oberste der Dämonen.

Weil Petrus glaubte, dass Jesus der Sohn des lebendigen Gottes war, konnte er sich überhaupt nicht vorstellen, dass er jemals gefangen genommen und getötet werden würde. Petrus war der Meinung, dass Jesus immer einen Ausweg findet, so wie in der Situation, als die aufgebrachte Menge versuchte, ihn vom Berg in Nazareth hinabzustürzen. Petrus meinte, es mit einem Superstar zu tun zu haben, der mit jeder Notlage fertig wird.

Aber jetzt – es war für Petrus nicht zu fassen – wurde Jesus abgeführt und würde die Nacht in dem kleinen Gefängnis im Keller des hohenpriesterlichen Hauses verbringen. Der mächtige König von Israel war der Demütigung und dem drohenden Tod ausgeliefert. Und wenn dies dem Messias zustößt, was würde dann erst mit ihm selbst geschehen? Er hatte ja keinerlei Garantien, dass er das alles lebend überstehen wird. Es ist eine Sache, über Tapferkeit zu reden, wenn man neben dem König steht; und eine andere, tapfer zu sein, wenn sein König abgeführt und dieser wie ein gemeiner Krimineller behandelt wird.

Doch da war noch mehr. Weil Petrus den Knecht des Hohenpriesters mit seinem Schwert angegriffen hatte, war er nun ein gebrandmarkter Mann. Nur allzuleicht könnte man ihn identifizieren und verurteilen. Als Petrus dort am Feuer saß, befanden sich im Hof bestimmt auch Männer, die im Garten Gethse-

mane miterlebt hatten, was er mit seinem Schwert angerichtet hatte. Es wurde Petrus mit Erschrecken klar: Wenn Jesus schutzlos war, so war er es auch. Wenn der Meister zum Tode geführt würde, konnte der Diener kaum besondere Privilegien beanspruchen.

Es ist schwer genug, das Evangelium weiterzugeben, wenn wir im Gleichschritt mit Jesus Christus gehen; es ist aber praktisch unmöglich, wenn wir weit hinter ihm her hinken.

Petrus war allein

Als eine Dienerin Petrus erkannte und herausplatzte: »Dieser Mann war auch bei ihm!« entgegnete Petrus: »Ich kenne ihn nicht.« Als eine zweite Magd ihn erkannte, verleugnete Petrus Jesus Christus nochmals, diesmal noch heftiger; und als eine dritte Person behauptete, Petrus gehöre zu Jesu Nachfolgern, fing Petrus an zu fluchen, zu schwören und beteuerte wieder: »Ich kenne den Menschen nicht!« (Matthäus 26,74). An diesem Punkt schien sein Bruch mit Jesus vollkommen.

Möglicherweise hätte Petrus Jesus nicht verleugnet, wenn Johannes oder Jakobus bei ihm gewesen wäre. Gruppendruck erzeugt Kraft und Petrus hätte bestimmt nicht gern das Gesicht vor seinen Freunden verloren. Sicher war Jesus ganz in seiner Nähe und hörte sogar seine Worte. Aber vielleicht hat Petrus gedacht, dass sowieso alles vorbei ist, wenn Jesus stirbt. Und da Jesu Tod allem Anschein nach sicher war, würde es dann noch etwas ausmachen, ihn verleugnet zu haben? Wenn er durch eine Lüge sein eigenes Le-

ben retten könnte, erschien Petrus derartige Feigheit vernünftig.

Wenn wir allein sind, sind wir für die Versuchung am anfälligsten. In unserer Heimatstadt an einem Kino mit Pornofilmen vorbeizugehen ist leicht, weil wir hier von Freunden und Bekannten gesehen werden könnten. Es ist aber viel schwerer, wenn wir uns weit fort von zu Hause in einer großen Stadt befinden, in der unsere Anonymität gewährleistet ist. Der Mensch, der allein ist, ist am meisten gefährdet, sich mit der Flut treiben zu lassen.

Inmitten einer Herde ist Sicherheit. Deshalb muss der Wolf erst die Schafherde sprengen, wenn er ein einzelnes Schaf töten will. Wenn Sie von anderen Menschen abgesondert leben, kann Sie ein Angriff des Widersachers direkter bedrohen und Sie unter Ausnutzung Ihrer besonderen Schwächen leichter zu Fall bringen.

Kein Mensch kann sein Glaubensleben auf sich allein gestellt leben. Jeder Gläubige ist ein Teil des Leibes Christi. Der Arm kann nicht unabhängig von den Beinen und den Augen fungieren. Akzentuiert gesagt: es gibt keine Einzelkämpfer im Leib Christi. Es gibt solche, die den Leib fördern, und solche, die ihn hindern, aber niemand ist ohne Einfluss. Petrus wäre vielleicht die Demütigung der Verleugnung erspart geblieben, wenn die anderen Jünger den Mut gehabt hätten, mit ihm in den Palast des Hohenpriesters zu gehen. Aber auf sich allein gestellt, konnte Petrus dem Druck der Verfolgung nicht standhalten. Mit einem sich ängstigenden Herzen verleugnete Petrus seinen Erlöser in dessen Gegenwart.

In unserem freiheitlichen Land würde wahrscheinlich kein Gläubiger Christus bewusst mit seinen Lippen verleugnen. Aber wir können ihn auch durch unser Schweigen verleugnen. Unser Schweigen dort, wo wir eigentlich die Gelegenheit zum Reden haben, zeigt, dass wir vor der Menschenfurcht kapitulieren. Wir sind dann wie Zinnsoldaten, die in der Hitze der Schlacht dahinschmelzen. Der schweigende Christ stellt sich unbewusst auf die Seite des Feindes. Wenn wir für Christus sind, müssen wir uns öffentlich dazu bekennen, wenn wir es nicht tun, sind wir in die Falle Satans geraten.

Der Weg zurück

Drei lange Tage durchlebte Petrus nun Depressionen und Schuldgefühle. Niemals würde er den Blick Jesu vergessen, als gerade der Hahn krächte. Er, der so lautstark behauptet hatte, er sei bereit, für Christus sogar zu sterben, war plötzlich nicht einmal mehr bereit zuzugeben, ihn überhaupt zu kennen. Doch glücklicherweise bereute Petrus sein Handeln und kehrte um.

Wie hat Petrus seine Verleugnung Jesu in jener dunklen Nacht überwunden? Er hat sich zunächst daran erinnert, dass Christus für ihn gebetet hat. Als Jesus ihm dies vor seiner Verleugnung versprochen hat, hat er ihn mit »Simon« angeredet und den Namen gebraucht, der sich auf sein Menschsein bezieht. Zu diesem Zeitpunkt war Petrus nicht der Fels, sondern Simon, das menschliche Wesen, das offen für die Versuchung Satans war.

Warum hat Jesus für Petrus gebetet? War es des-

halb, weil Petrus eine Sonderstellung im Jüngerkreis einnahm? Wohl kaum. Petrus war der Vorschnelle und Geltungssüchtige. Er war kein ausgeglichener, problemloser Nachfolger. Jesus hat für Petrus gebetet, weil Petrus so schwach war und durch seine Persönlichkeitsstruktur so leicht ins Wanken gebracht werden konnte. Christus betet gerade für diejenigen unter uns, die emotional schwach sind, für diejenigen, die die zersetzende Macht der Sünde am eigenen Leibe erfahren haben.

Außerdem hat Jesus Petrus durch und durch verstanden. Als er voraussagte, dass Petrus ihn, ehe der Hahn kräht, dreimal verleugnen würde, hat er ihm eigentlich sagen wollen: »Du wirst große Angst haben, wenn du dich mit mir identifizieren sollst. Ich weiß, wie schwach du bist; du wirst mich enttäuschen, aber du wirst mich damit nicht überraschen.« Jesus wollte Petrus den Rückweg leicht machen. Er wollte Petrus wissen lassen, dass ihn die verborgenen Schwächen, die in der Versuchung offenbar werden würden, ihn nicht überraschen konnten. Und das möchte er auch uns sagen.

Christus hatte ein besonderes Interesse an Petrus Wiedereinsetzung in seinen Dienst. Zu den Frauen am Grab sagte er: »Geht hin und sagt es den Jüngern und Petrus.« Versetzen Sie sich einmal in die Lage der Frauen und stellen Sie sich vor, was in diesem Augenblick in ihrem Geist vorgegangen sein mag. Sie müssen sich doch darüber gewundert haben, dass Jesus die Worte »und Petrus« hinzugefügt hat. Sie würden doch auch ohne diese besondere Aufforderung Petrus alles erzählen. Er war doch ein Jünger. Aber Jesus wuss-

te, dass sich Petrus nicht mehr als Jünger fühlte. Wenn man ihn gefragt hätte, ob er einer der Jünger Jesu ist, hätte er wahrscheinlich gesagt: »Nein, nicht mehr!« Jesus wollte aber gewissermaßen seinen Arm um Petrus legen und sagen: »Du bist zwar gefallen, aber bleib nicht liegen. Du hast mich zwar verleugnet, aber ich bin deshalb nicht fertig mit dir. Du hast zwar gesündigt, aber du hast Tränen der Buße geweint, und dir ist vergeben. Ich liebe dich, Petrus!«

Schließlich gab Christus Petrus die Gelegenheit, seine Liebe dreimal zu bezeugen (Johannes 21,15-17). Dreimal hat Jesus Petrus gefragt: »Hast du mich lieb?« Beim dritten Mal wurde Petrus traurig und war irritiert, aber er wiederholte seine Liebesbeteuerung zum drittenmal. Jesus akzeptierte sie und sagte: »Weide meine Schafe.« Mit dieser neuen Verpflichtung und Verantwortung hat Jesus Petrus vergeben und neu in seine frühere Position eines Leiters versetzt. Reue wurde mit voller Annahme beantwortet. Den drei Verleugnungen folgten drei Bestätigungen der Liebe.

Eigentlich haben Petrus und Judas dasselbe getan. Beide bereuten ihre Tat, aber Judas ließ sich von seinen Gewissensbissen überwältigen. Petrus dagegen kam zurück zu seinem Erlöser. Judas war nur Spreu, Petrus eine Mischung aus Spreu und Weizen. Petrus und Judas wurden in jener Nacht beide gesichtet und ihr wahrer Charakter wurde offenbar.

Haben Sie Christus durch Ihr Schweigen verleugnet? Oder vielleicht durch Worte? Wie auch immer, er bittet Sie, zu der Angst nein und zu seinen Verheißungen der Kraft und des Muts ja zu sagen. Petrus hat später Tausenden in Jerusalem das Evangelium

gepredigt und die Überlieferung sagt uns, dass er als Märtyrer gestorben ist – mit dem Kopf nach unten gekreuzigt, weil er sich nicht für würdig gehalten hat, in derselben Körperhaltung zu sterben wie Jesus Christus. Durch die Kraft des Heiligen Geistes überwand er die Menschenfurcht.

Wenn wir unsere Ängste überwunden haben

Heute wird viel darüber geschrieben und gesprochen, wie wir unser Land besser missionieren können. Es gibt einen Weg, auf dem bei konsequenter Praktizierung Zehntausende von Männern und Frauen für Christus gewonnen werden könnten.

Ich möchte Sie dazu bewegen, sich sechs Nichtchristen auszuwählen und alles in Ihrer Macht Stehende zu tun, um sie mit Jesus Christus bekannt zu machen – vielleicht zwei aus Ihrer Nachbarschaft, zwei aus Ihrem Kollegenkreis und zwei aus Ihrer Familie oder Verwandtschaft. Sie sollten mit unablässigem Gebet darum bitten, dass diese Menschen nicht nur zu Christus finden, sondern dass auch Ihnen Weisheit gegeben wird, um Zugang zum Leben dieser Menschen zu erhalten. Es geht nicht nur um das Ziel, das Sie erreichen möchten, sondern auch um das Gespür zu erkennen, wie dieses Ziel erreicht werden kann.

Natürlich werden die Strategien verschieden sein. Bei manchen kann dies bedeuten, Freunde zum Essen einzuladen, ihnen praktisch zu helfen oder ihnen in einer besonderen Not beizustehen. Für jeden werden die Mittel anders sein, aber Gott will uns Gelegenheiten schenken, das Evangelium kreativ weiterzusagen.

Ihre erste Reaktion auf diesen Vorschlag ist vielleicht Angst und Skepsis. Sie sind vielleicht gar nicht davon überzeugt, dass diese Menschen überhaupt glauben wollen. Außerdem fühlen Sie sich für diese Aufgabe ungeeignet.

Wenn Sie jetzt negativ reagieren, könnte es gut sein, dass Satan bei Ihnen denselben Trick anwendet wie bei Petrus. Er hat Angst in Ihr Herz injiziert, die Sie veranlasst, all die Gründe zu sehen, weshalb Sie nicht Zeugnis geben sollten, statt an die Gründe zu denken, warum Sie es tun sollten. Letztlich geht es auch gar nicht um die Frage, ob Sie imstande sind, Menschen zu Christus zu führen. Es geht auch nicht darum, ob Sie sich für klug genug halten, sechs Menschen für Christus zu gewinnen. Sie sind nur dafür verantwortlich, die Wahrheit des Evangeliums weiterzugeben. Alles Andere tut sowieso Jesus.

Wenn Sie heute Christus aus Angst nicht bezeugen, versagen Sie auch auf anderen Gebieten, auf denen Gott Ihnen helfen möchte. Er will Ihnen helfen, sowohl Satan als auch den Mangel an Vertrauen und die Distanz, die sich in Ihrer Beziehung zu ihm aufgebaut hat, zu überwinden. Und dann können Sie, bewaffnet mit den Verheißungen Gottes und den Gebeten der Kinder Gottes, mit dazu beitragen, diese Generation für Jesus Christus zu gewinnen.

Kapitel 11

Sterben mit Selbstvorwürfen:

DAVID

Welche Inschrift hätten Sie gern auf Ihrem Grabstein? Henochs lautete: »Er wandelte mit Gott.« Saul formulierte seine eigene Grabinschrift, als er sagte: »Ich habe einen Narren aus mir gemacht.« Abrahams Inschrift könnte lauten: »Ein Freund Gottes.« Jesus hat über Judas gesagt: »Es wäre besser für ihn, wenn er nie geboren wäre.«

Was sollen wir über David sagen? Wenn er auch Gott von ganzem Herzen angebetet hat, so ist doch nicht zu übersehen, dass er auch ein Versager war als Ehemann, als Vater und als Führer. Kurz vor seinem Tod fiel alles um ihn herum auseinander. Viele Jahre zuvor hatte Gott von ihm gesagt: »Er ist ein Mann nach meinem Herzen.« Wir werden aber sehen, dass David weit davon entfernt war, perfekt zu sein.

Lesen Sie einmal das 1. Kapitel im Buch der Könige und Sie werden das traurige Bild eines Monarchen finden, der die Kontrolle verloren hat und von seiner Frau und von guten Freunden abhängig wurde, um vor Verderben bewahrt zu bleiben. Nur die schnelle Initiative von Bathseba und Nathan ist dem Desaster zuvorgekommen. Nehmen Sie sich einmal die Zeit und lesen Sie dieses Kapitel als Hintergrund zu unserer Betrachtung im Blick auf Davids Erfolge und Niederlagen als Ehemann, Vater und Leiter.

Davids Familie

Wie war David als Ehemann? Es lässt sich beweisen, dass er eine Schwäche für Frauen und einen Hang zur Sinnlichkeit hatte. Er konnte sich nicht mit einer Frau begnügen. Offensichtlich brauchte er mehrere, um seine Leidenschaft zu befriedigen.

Davids erste Frau, Michal, die Tochter Sauls, verachtete ihn in ihrem Herzen, nachdem sie ihn vor der Bundeslade hatte tanzen sehen. Sie hatte sich öffentlich über David lustig gemacht und das war zu viel für ihn. Er ist danach nie wieder eine sexuelle Beziehung zu Michal eingegangen.

Dann war es Abigail, die Davids Blut zum Wallen brachte. Zunächst erschien sie ihm aufregend, aber schon bald hatte sie ihren Reiz für ihn verloren.

Eines Abends – Israel befand sich mitten im Krieg mit einem seiner Dauerfeinde – erblickten Davids Augen ein Bild voller Lieblichkeit. Statt sich schnell angesichts dieser Versuchung abzuwenden, schaute David sehnsüchtig zu Bathseba hinüber, die sich in der Abendsonne auf ihrem Dachgarten wusch. Der Text in 2. Samuel 11,2 ist sehr einfach: »... da sah David vom Dach aus eine Frau sich waschen; und die Frau war von sehr schöner Gestalt.« Während sich seine physischen Augen an Bathseba festsogen, verschloss David seine geistlichen Augen vor den verheerenden Folgen, die daraus resultieren könnten, wenn er sein erwachtes Verlangen befriedigt.

Erwachte physische Leidenschaft hat es an sich, unseren moralischen Blick zu vernebeln. Wie David, so konzentrieren auch wir uns oft auf die Freude des

Augenblicks statt auf die möglichen Folgen für uns selbst und die Menschen, die wir lieben.

Als David wie gebannt auf den Dachgarten blickte, zählte plötzlich nichts anderes mehr. Er überlegte: Wenn er Bathseba nicht in seinen Palast einlud, würde ihn die Frage plagen, wie sie wirklich ist. Und was war schon dabei? Angeregt durch die euphorischen Gefühle in seinem Körper, schickte David einen Boten, der Bathseba in den Palast holen sollte, wahrscheinlich unter irgendeinem erfundenen Vorwand. Eine Sünde führt unweigerlich zur anderen, wenn wir nicht um Vergebung bitten.

Die Affäre war genauso schnell vorüber, wie sie begonnen hatte. So sah es jedenfalls aus, bis David die Nachricht erreichte, dass Bathseba schwanger war. In 2. Samuel 11,5 steht: »Und die Frau ward schwanger und sandte hin und ließ David sagen: Ich bin schwanger geworden.« Mit anderen Worten: »Was gedenkst du zu tun?«

Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass David das tödliche Spinnweb durchschaute, das diese Sünde spann. Er schickte nach Joab, seinem bewährten General und persönlichen Freund, und bat ihn, Bathsebas Ehemann, Uria, nach Hause zu beordern, in der Hoffnung, dass somit seine Schuld verschleiert würde.

Uria war ein Mann von Charakter und weigerte sich, während des Kriegseinsatzes nach Hause zu gehen, um bei seiner Frau zu sein. Statt dessen schlief er an der Tür des Palastes mit den Dienern. Er wollte sich nicht an seiner Frau erfreuen, während seine Kriegskameraden kämpften! David war verzweifelt, deshalb lud er Uria zum Essen ein und machte ihn

betrunken. Trotzdem weigerte er sich, nach Hause zu gehen.

Stellen Sie sich vor, Uria wäre bereit gewesen, nach Hause zu gehen. Wäre David die Last wirklich los gewesen? Wahrscheinlich nicht, weil Bathseba vielleicht nicht imstande gewesen wäre, ihre Sünde für sich zu behalten, und vielleicht hätte sie alles ihrem Mann erzählt. Und hätte sie es tatsächlich geschafft, nichts zu sagen, hätte sie ihr Leben lang mit dieser Lüge fertig werden und vorgeben müssen, das Kind sei von ihrem Mann. Dadurch wären so viele Schuldgefühle aufgetürmt worden, dass ihre Beziehung einer fast unmöglichen Belastung hätte standhalten müssen. Im Übrigen kann Schuld zu physischer und psychischer Krankheit führen.

An diesem Punkt ist David noch immer ein Mann der Tat. Er war verständlicherweise verzweifelt; doch statt zu seiner Sünde zu stehen und sie zu bekennen, schickte er Uria mit einer Nachricht für Joab, den Befehlshaber, zurück an die Front. Es ist zwar unglaublich, aber die Nachricht hatte folgenden Inhalt: »Stell Uria vornehin, wo der Kampf am härtesten ist, und zieht euch hinter ihm zurück, dass er erschlagen werde und sterbe« (2. Samuel 11,15). David wusste, dass er Uria absolut vertrauen konnte und dass dieser den Brief ungeöffnet an Joab übergeben wird.

Joab hatte keine Skrupel. Dies zeigt sich in der Art, wie er Abner und später auch andere Rivalen getötet hat. Er stellte Uria mitten ins Kampfgetümmel, wo er tatsächlich getötet wurde.

Hat diese Machenschaft gewirkt? Oberflächlich betrachtet, ja. Aber nun hatte sich der Kreis derer ver-

größert, die um die Affäre wussten. Vor allem aber wusste Gott davon – und Gott handelte.

All diejenigen, die Menschen seelsorgerlich betreuen, können immer und immer wieder die unvermeidlichen Konsequenzen der Sünde beobachten. »Gott lässt sich nicht spotten«, sagt die Bibel, und das wird besonders bei sexueller Sünde deutlich. Die Intimität dieser Sünde lässt sie so geheim erscheinen, aber die Auswirkungen sind oft öffentlich.

Der größte Schock traf David allerdings, als der Prophet Nathan zu ihm kam und ihm die Geschichte des reichen Mannes erzählte, der das einzige Lamm eines Armen gestohlen hat. David fühlte sich betroffen und bekannte seine Sünde. Dennoch vollstreckte Gott sein Gericht, indem er Bathsebas Kind sterben ließ. Das war allerdings erst der Anfang von Davids Nöten als Vater und Familienoberhaupt.

Denken Sie auch an die Wirkung, die die Nachricht von Davids Affäre unter seinen Frauen ausgelöst hat. Er hatte sich als König zu viel herausgenommen und die Moral missachtet. Davids Frauen sind zweifellos tief verletzt worden, besonders als nun eine neue First Lady Einzug in den Palast hielt. Diese tiefen Wunden heilten niemals.

Wenn Davids Leben als Ehemann so verpfuscht war, wie war seine Rolle als Vater? Schlecht. Sehr schlecht. Seine Kinder haben eine schreckliche Entwicklung genommen. Einer seiner Söhne, Amnon, beging Blutschande mit seiner Schwester Tamar. Absalom wurde von Joab getötet, weil er eine Revolte gegen die Regentschaft seines eigenen Vaters angezettelt hatte. Ein anderer Sohn Davids, Adonia, begehrte den Thron und

wurde hingerichtet. Obwohl David noch viele andere Söhne und Töchter hatte, fand niemand von ihnen in den biblischen Berichten auch nur Erwähnung.

Mag David auch als militärischer Führer oft erfolgreich gewesen sein, als Familienvater hat er eine unglaublich schlechte Figur abgegeben. Wahrscheinlich war seine Sünde mit Bathseba die Hauptursache dafür. Er hatte seine Autorität und Integrität verloren und war nun gelähmt und unfähig, seine Kinder zu führen und zu disziplinieren.

Schauen Sie sich Davids Reaktion an, als sein Sohn Absalom Amnon tötete, weil er Tamar vergewaltigt hatte. David wurde zwar auf Absalom böse, unternahm aber nichts. Er zerriss sogar seine Kleider, als ihn die Nachricht erreichte (2. Samuel 13,31), aber er gab keine Befehle, um Absalom zur Rechenschaft zu ziehen.

Später hat David Absalom törichterweise die Rückkehr nach Jerusalem erlaubt, nachdem der junge Mann zuvor nach Geschur geflohen war. Das war verkehrt. Absalom hätte gezwungen werden müssen, dort zu bleiben, denn er hatte nicht die geringste Reue gezeigt. Eine Aussöhnung muss immer auf Vergebung basieren. Man kann nicht so tun, als sei mit der Sünde aufgeräumt, bevor Bekennen und Vergebung erfolgt sind.

David war ein wankelmütiger Vater, der nicht wusste, wie er mit seinen Kindern umgehen sollte. Wenn wir vielleicht auch sein scheinbares Erbarmen bewundern mögen, es war nur die Folge seiner Unentschlossenheit. David gab sein Einverständnis zu Absaloms Rückkehr nach Jerusalem, aber es sollte ihm nicht erlaubt sein, das Angesicht seines Vaters zu sehen. Ist es da verwunderlich, dass Absalom zurückkehrte, um die

Herzen des Volks zu stehlen und eine Revolte gegen seinen willensschwachen Vater anzuzetteln?

David verhielt sich seinem Sohn Adonia gegenüber genauso. Die Auflehnung Adonias gegenüber seinem Vater und seinen Anspruch auf die Königsherrschaft kommentiert der biblische Bericht wie folgt: »Und sein Vater hatte ihm nie etwas verwehrt sein Leben lang, dass er gesagt hätte: Warum tust du das?« (1. Könige 1,6). David hat, wie Eli, seine Söhne rebellieren sehen, ihnen aber nie Einhalt geboten.

Der einzige Lichtblick unter Davids Kindern war Salomo, den Gott liebte. Aber selbst er hatte ein geteiltes Herz. Manchmal folgte er dem Herrn, aber öfter noch lebte er seine Sinnlichkeit aus. Sein Herz war geteilt zwischen Gott und der Welt. Als David im Sterben lag, schien Bathseba die Einzige aus der Familie zu sein, die noch zu ihm hielt und ihn über die Rebellion seines Sohnes informierte.

Man sagt, man solle einen Menschen an seinen Kindern messen. Wenn wir diesen Maßstab anlegen, kann David bestenfalls eine 8 oder 9 auf einer Skala von 1 bis 10 erhalten. Er war als Vater ein Versager.

Davids Königreich

Am Ende seines Lebens war Davids Königreich und seine Familie in großer Unordnung. Verschiedene Männer wetteiferten um seinen Thron. Absalom hatte sogar versucht, seinen eigenen Vater zu töten, um König zu werden. Er wurde im Gegenzug von Joab getötet und sein Leichnam wurde im Kidrontal begraben.

Danach lehnte sich Scheba auf, den die Bibel einen

ruchlosen Mann nennt, und sicherte sich die Unterstützung der nördlichen Stämme im Kampf gegen David. Kaum war diese Revolte niedergeschlagen, versuchte Adonia, den Thron an sich zu reißen. Wie Geier über einem sterbenden Tier kreisen, um es zu zerreißen, so wollten diese Männer das Königreich zerreißen. Sie waren David nicht treu; ihre einzige Motivation war Selbstinteresse.

Ähnliches kann auch im Dienst für das Reich Gottes geschehen, wenn Selbstsucht zur Motivation für die Mitarbeit wird. Jeder Leiter einer schnell wachsenden Arbeit zieht Menschen an, die nach oben klettern und Karriere machen möchten. Ein erfolgreicher Leiter einer christlichen Organisation bekannte einmal: »Als mir das passierte, musste ich innehalten und analysieren, was geschehen war. Ich entdeckte, dass meine Freunde und Mitarbeiter angefangen hatten, unter meinem Namen ihre persönlichen Ambitionen zu verwirklichen. Unsere Arbeit hatte plötzlich den Mittelpunkt verloren, als jeder sein eigenes kleines Reich inmitten unserer Arbeit ausbaute. Als ich ankündigte, dass wir an den zentralen Punkt unserer Berufung zurückkehren mussten, stellten sich diese Freunde und Mitarbeiter plötzlich gegen mich und griffen mich an.«

Das erlebte auch David. Ahithophel, Davids engster Vertrauter über einen Zeitraum von fünfunddreißig Jahren, schlug sich plötzlich auf die Seite Absaloms. Ahithophel war der Großvater von Bathseba und er hat vielleicht über lange Zeit einen tiefen Groll gegen David in seinem Herzen gehegt. Davids militärischer Anführer, Joab, unterstützte plötzlich Scheba, als dieser revoltierte, und schwenkte dann zu Adonia

um, als er versuchte, den Thron an sich zu reißen. Abjathar, Davids langjähriger Priester, wurde David auch untreu. David hat bestimmt gedacht: »Warum diese Feindschaft von so vielen Seiten? Habe ich nach vierzig Jahren harter Arbeit als König nicht etwas Besseres verdient?«

David musste, wie viele von uns, lernen, dass das Leben nicht immer fair ist. Die meisten Menschen verdienen tatsächlich etwas Besseres, als sie empfangen. Ich sprach einmal mit einer Frau in der Seelsorge, deren Töchter nichts mehr mit ihr zu tun haben wollten und zu ihr gesagt hatten: »Betrachte uns als tot.« Sie hatte ihre beiden Töchter inzwischen schon zwölf Jahre lang nicht mehr gesehen. Sie erzählte mir, dass sie die Fotos von ihnen in den Mülleimer geworfen habe in der Hoffnung, dass es ihr danach möglich wäre, sich selbst davon zu überzeugen, dass es diese Töchter niemals gegeben hatte. So sehr sie es aber auch versucht hatte, sie konnte die Töchter nicht aus ihrer Erinnerung verbannen. Wenn diese Frau bei der Erziehung ihrer Töchter auch Fehler gemacht haben mag, so glaube ich doch, dass sie Besseres verdient hat.

Dies also war auch Davids Erfahrung. Sein Königreich zerbröckelte vor seinen Augen. Wenn wir David nach dem beurteilen sollten, was er bei seinem Tode als König hinterlassen hat, müssten wir ihm hier eine schlechte Note geben.

Davids Herz

Warum hatte David trotz allem vor Gott eine besondere Stellung? Warum wird er noch heute geehrt? Das

Geheimnis besteht darin, dass David ein Herz hatte, das nach Gott verlangte. Mitten in seinen Niederlagen suchte er immer wieder Gott von ganzem Herzen. Am Ende seines Lebens war David gebrochen, und er hat sich in allem, was Gott wollte, untergeordnet.

Denken wir an die Zeit, als David die Nachricht erreichte, dass sein Sohn Absalom genug Unterstützung hatte, um eine Revolte zu entzünden und das Königreich an sich zu reißen. David entschloss sich daraufhin, aus Jerusalem zu fliehen. Er tat es in großer Begleitung. Zadok und einige Leviten hatten die Bundeslade mitgenommen. Sie sollte beim König bleiben. David aber sagte: »Bringe die Lade Gottes in die Stadt zurück. Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich zurückbringen, dass ich sie und ihre Stätte wiedersehe. Spricht er aber: Ich habe kein Wohlgefallen an dir – siehe, hier bin ich. Er mach's mit mir, wie es ihm wohlgefällt« (2. Samuel 15,25-26).

Gebrochener vor Gott als David konnte kein Mensch sein. Er war bereit, sein Schicksal allein von Gott bestimmen zu lassen – ohne Bitterkeit und Vergeltungsgedanken. Das ist die Bedeutung von »Er mach's mit mir, wie es ihm wohlgefällt«.

Später, als Simei David verfluchte und Abisai um die Erlaubnis bat, ihm den Kopf abschlagen zu dürfen, antwortete David mit derselben Güte: »Lasst ihn fluchen; denn der Herr hat ihm geboten: Fluche David! Wer darf dann sagen: Warum tust du das?« (2. Samuel 16,10). David betrachtete nun das Leben durch die Linsen eines gebrochenen und ergebenen Herzens. Obwohl er auf wenig verweisen konnte, was man als Erfolg bezeichnen kann, blieb er am Ende Gott treu.

David hatte schwer gesündigt, aber er war ein Mann, dem vergeben wurde. So brüchig sein Leben auch gewesen war, er hatte die Güte und die Gnade Gottes erlebt.

Noch etwas müssen wir berücksichtigen: Gott hatte David einen immerwährenden Bund versprochen. Im Einzelnen hatte Gott ihm zugesagt: 1. Davids Name sollte groß werden; 2. David sollte ein ewiges Königreich erlangen; und 3. das Königreich sollte für immer von einem Nachkommen Davids regiert werden (2. Samuel 7,12-16).

Wie haben sich diese Zusagen Gottes nun erfüllt? Erstaunlicherweise über Salomo, den Sohn von Bathseba! Gott hat Davids Sünde genommen und sie in das Muster seiner Pläne eingewoben. Der Stammbaum Jesu Christi baut auf Bathseba und Salomo auf (Matthäus 1,6).

Eines Tages wurde versehentlich Tinte auf ein schönes, kostbares Tuch verschüttet. Ein Künstler entdeckte das Missgeschick. Er malte ein Bild auf das Tuch und benutzte den Tintenfleck als Teil des Motivs. Das tat Gott für David. Er arbeitete das Durcheinander der Vergangenheit in seinen göttlichen Plan ein.

Das erklärt den Grund für Davids Größe. Obwohl er in Umstände verstrickt war, die er teilweise selbst verschuldet hatte und die teilweise durch die Hinterlist anderer ausgelöst worden waren, konnte David sich trotzdem Gott öffnen. Obwohl er ein Versager in den Augen derer war, die ihn nur äußerlich betrachteten, konnte er innerlich vor Gott gerechtfertigt sterben aufgrund der Vergebung Gottes und des Wunders seiner Gnade.

Davids Gott

Um zu verstehen, wie David endete, muss man sich erinnern, wie er seinen Weg begonnen hat. Auf den Hügeln von Juda musste er zuerst lernen, dass Schafe nichts zu tun brauchen, um von dem Hirten akzeptiert zu werden. Sie müssen einfach nur Schafe sein. Je gehorsamer sie dem Hirten sind, desto besser für sie. Ein Hirte ist verantwortlich für seine Schafe und umsorgt sie. Stellen Sie sich David vor, wie er oben auf dem Hügel sitzt und seinen Blick über seine Schafherde schweifen lässt und wie er schreibt: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser« (Psalm 23).

Wir möchten ihn unterbrechen und sagen: »David, das hört sich großartig an. Die Sonne scheint, das Wasser ist kühl, das Gras grün und mit der Welt stimmt alles. Aber, David, was machst du mit der Sünde? Was passiert, wenn du vom Wege abkommst? Was passiert, wenn du sündigst und einen Mann ermordest, um deine Sünde zu vertuschen? Was, lieber David, passiert dann?«

David fährt dann fort: »Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.«

Wir möchten sagen: »Aber David, was machst du, wenn dein eigener Freund, Jonathan, der einzige Freund, den du je hattest, in der Schlacht getötet wird? Und was machst du, wenn das kleine Baby, das Bathseba geboren hat, stirbt? Was machst du, wenn in deiner eigenen Familie Mord und Inzest vorkommen?«

Und wenn dein Lieblingssohn Absalom von deinem eigenen Offizier ermordet wird? David, was machst du dann?»

David fährt fort: »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.«

»Was aber machst du David, wenn Saul dich verfolgt und die, die dir treu ergeben waren, plötzlich einem Rivalen folgen? Was machst du, wenn du von deinem eigenen Sohn wie ein Tier durch das Tal Kidron gejagt wirst? Was dann, David?«

Er antwortet: »Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.«

Wieder unterbrechen wir: »David, ich glaube, du verstehst das nicht richtig, du wirst sterben! Und schau dir dein Königreich an: es bricht auseinander. Denk an deine Frauen, David, und was sie von dir denken. Und jetzt geht es ans Sterben. Was nun?«

Doch unbeirrt antwortet David: »Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.« (»Dialog mit David«, entnommen aus Norman Archers Buch »David«.)

Wir sind froh, dass David den 23. Psalm geschrieben hat, damit auch Eltern, deren rebellierende Kinder ihr Leben sinnlos vergeuden, wissen können, dass Gott trotzdem ihr Hirte ist. Ganze Generationen werden sagen, dass sie zwar nicht Davids Schuld, aber Davids Gott haben möchten.

Und so fällt der Vorhang dort, wo er sich geöffnet hat. Alles, was zu sehen ist, ist David – und sein Gott.

Welche Grabinschrift könnten wir über Davids Leben setzen? Die Einschätzung, die der Heilige Geist in der Apostelgeschichte vornimmt: »Mein Diener David«. Das ist mehr, als man erhoffen kann.

Kapitel 12

Das Tor zur Hölle neben dem Tor zum Himmel:

JUDAS

Ein alter Quäker setzte auf ein unbebautes Stück Land neben seinem Haus ein Schild, auf dem stand: »Ich möchte dieses Stück Land jemandem schenken, der wirklich zufrieden ist.« Ein reicher Farmer las dieses Schild und sagte sich: »Wenn mein Freund dieses Stück Land weggeben will, dann möchte ich es gern haben. Ich bin reich; ich habe alles, was ich brauche; ich bin zufrieden, also entspreche ich seinen Vorstellungen.«

Er klingelte an der Tür und erklärte dem Quäker, warum er gekommen war. »Und Sie sind wirklich zufrieden?«, fragte der Besitzer des Grundstücks. »Ja, ich bin es«, war die zuversichtliche Antwort. »Ich habe alles, was ich brauche, und bin wirklich zufrieden.« »Freund«, sagte der andere, »wenn Sie wirklich zufrieden sind, warum wollen Sie dann mein Grundstück?«

Es ist eine Tatsache, dass nur wenige wirklich zufrieden sind: Ihr Verlangen nach mehr führt sie in Sünde. Sie lügen oder betrügen ihre Freunde, um das zu bekommen, was sie meinen, noch zu brauchen, um glücklich zu sein. Manche werden sogar, wenn es opportun erscheint, religiös. Die Jünger lebten drei Jahre lang mit einem solchen Mann zusammen.

Sein Name ist Judas – seitdem kein populärer Name mehr. Ich kenne keine Eltern, die ihren Sohn Judas

genannt haben, obwohl es ein Name ist, der im Neuen Testament häufig vorkommt. Sein Zuname ist Ischarioth, was wörtlich bedeutet »ein Mann aus Kerioth« – einer Stadt im südlichen Juda, einem Gebiet, das für seine Obstplantagen bekannt ist.

Wenn wir den Namen Judas Ischarioth hören, denken wir im Allgemeinen nur an den erwachsenen Menschen, der Jesus Christus für dreißig Silberlinge verkauft hat. Wir vergessen, dass er einmal ein Teenager und ein junger Mann mit sicher viel Idealismus, Phantasie, Hoffnungen und Träumen gewesen ist. Er ist auch einmal ein Baby gewesen, das in den Armen seiner Mutter gelegen und in ihrem Herzen große Träume geweckt hat.

Malen Sie sich einmal die Freude in Judas' Elternhaus aus, als er zum Jünger Jesu Christi – Israels neuer Hoffnung – erwählt wurde. Niemand konnte an jenem glücklichen Tag die Verzweiflung und Finsternis voraussagen, die heute unauslöschlich mit dem Namen Judas assoziiert wird.

Judas war offenbar ein Mann mit vielen Fähigkeiten. Sein Name ist eine Ableitung von dem hebräischen Wort *Juda*, was »Lob« bedeutet. Damals gaben die Eltern ihren Kindern Namen, die mit ihrem Wunsch für ihre Kinder übereinstimmten. Vielleicht hatten Judas' Eltern ihn nach Judas Makkabäus, einem der großen Helden in der damals neueren jüdischen Geschichte, benannt. Sie hatten vielleicht gehofft und gewünscht, dass ihr kleiner Junge zu einem Mann heranwächst, den die Menschen loben und Gott über ihm preisen. Jedesmal, wenn sie ihn vom Spielplatz riefen, wurden sie an die Wunder und an die

Schönheit eines Lebens erinnert, das zur Herrlichkeit Gottes gelebt wurde.

Judas' besonderes Potenzial wurde durch die Wahl Jesu, des sündlosen Gottessohnes, sichtbar. Durch seine Erwählung als Jünger Jesu gehörte Judas zu der »Elite« und zu den wenigen Privilegierten um den aufgehenden Stern in Israel.

Wir wissen nichts über die erste Begegnung zwischen Jesus und Judas. Vielleicht fand sie statt, als Jesus im südlichen Teil des Landes war. Jedenfalls erwählte Jesus Judas nach einer Gebetsnacht. Er sollte das Vorrecht haben, zu denen zu gehören, die Jesu nahe waren, um von ihm zu lernen, mit ihm zu beten und von ihm den geistlichen Auftrag übermittelt zu bekommen. Judas war nicht einfach einer der Siebzig, jener größeren Gruppe von Jüngern, sondern er gehörte zur »Kernmannschaft«. Er hatte das Vorrecht, Jesus in ganz persönlichen Momenten zu erleben. *Jetzt endlich kann ich die Hoffnungen und Träume realisieren, die ich schon als Teenager gehabt habe. Was für eine Gelegenheit! Was werden jetzt die Kinder denken, mit denen ich früher gespielt habe? Wenn es erst einmal bekannt wird: »Judas Ischarioth wurde von Jesus Christus auserwählt, um zu seiner persönlichen Schar von Nachfolgern zu gehören!«*

Vielleicht haben Judas solche Gedanken bewegt. Anders wie viele, deren Träume in der Konfrontation mit der Realität zerbersten, schien Judas es geschafft zu haben. Seine Zukunft leuchtete und wurde von Tag zu Tag heller.

Doch trotz seines Potenzials wies Judas einige verborgene Makel auf. Sie waren für die anderen Jünger

nicht erkennbar, kamen aber schließlich an die Oberfläche, als seine wahren Absichten offenbar wurden.

Judas hatte ein habsüchtiges Herz

Hinter der religiösen Fassade Judas' steckte ein hinterlistiger Geist. Obwohl seine Freunde das nicht bemerkten, lässt uns die Bibel doch schon in Johannes 12 einen Blick in sein Herz werfen. Jesus war bei Maria, Martha und Lazarus zu Gast. Während dieses Besuchs nahm Maria ein Glas mit kostbarer Narde, schüttete den Inhalt auf Jesu Füße und trocknete sie mit ihrem Haar. Der Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus. Doch Judas war nicht gerade begeistert von dieser Geste des Danks und der Ehrerbietung. Er betrachtete das Ganze als eine Verschwendung, deshalb fragte er pragmatisch: »Warum ist dieses Öl nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft worden und den Armen gegeben?« (Johannes 12,5). Dreihundert Silbergroschen entsprachen etwa dem Jahreslohn eines Arbeiters.

Lassen Sie sich nicht irreführen. Glauben Sie nicht, dass Judas ein Herz für die Bedürftigen hatte. Genau genommen kümmerten ihn die Armen überhaupt nicht. Wir lesen: »Das sagte er aber nicht, weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Geldbeutel und nahm an sich, was gegeben war« (Johannes 12,6). Er war der Schatzmeister im Jüngerkreis und hatte von dem, was für den Lebensunterhalt Jesu und seiner Jünger gegeben wurde, einen Teil für sich entwendet.

Es erhebt sich die Frage, wie er es gemacht haben mag. Hat er einfach Geld aus der Kasse genommen,

weil niemand genau wusste, wie viel darin war? Hat er gelogen und nach einem Einkauf mehr angegeben, als er tatsächlich ausgegeben hatte? Wir wissen es nicht. Tatsache ist, dass seine Habgier im Jüngerkreis verborgen geblieben ist. Er hatte in seiner Hinterhältigkeit ein Schema entwickelt, das offenbar erst nach Jesu Tod aufgedeckt wurde. Unter dem Deckmantel der Religiosität entwickelte er die niederträchtigsten Verhaltensweisen und Motive. Er lebte eine Lüge.

Judas war ein geschickter Heuchler. In der Apostelgeschichte berichtet Lukas, dass der Apostel Petrus über Judas bemerkt hat: »... denn er gehörte zu uns und hatte dies Amt mit uns empfangen« (Apostelgeschichte 1,17). Wahrscheinlich hatte er alle Gaben, Fähigkeiten und Kräfte, wie die anderen Jünger auch. Als sie Dämonen austrieben, trieb Judas auch Dämonen aus. Als sie die Kranken heilten, heilte Judas auch die Kranken. Wenn sie das Evangelium predigten, predigte er es auch – und keiner der Jünger hatte jemals vermutet, dass bei Judas etwas nicht stimmte.

Wie war es Judas möglich, solche Wunder zu tun, wenn er nicht umgewandelt und bekehrt war? Vielleicht »kooperierten« die Dämonen einfach, weil sie wussten, dass Judas ein Schwindler war, und mithelfen konnten, seine wahre Identität zu verbergen. Ähnliches geschieht heute, wenn Menschen sich mit Exorzismus befassen. Es besteht kein Zweifel, dass manchen durch sie geholfen wird, und konsequenterweise entsteht der Eindruck, dass solche religiösen Schwindler tatsächlich aus der Kraft Gottes handeln. Dämonen verlassen bereitwillig Menschen, wenn sie dadurch solche Täuschungen aufrecht erhalten können.

In den Augen der Menschen war Judas auf alle Fälle ein enger Vertrauter Jesu. Ob er nun fähig war, Wunder zu tun oder nicht, Tatsache ist, dass er sich geschickt in das Geschehen im Jüngerkreis eingefügt hatte.

Wir wollen noch einmal herausstellen: Judas war nicht der Typ Mensch, der zu spät zum Gottesdienst kommt, in der letzten Reihe sitzt und schon während des Segens wieder geht. Nein, er war von Jesus geschult worden. Er hätte sich freiwillig zur Sonntagschularbeit gemeldet; er wäre wahrscheinlich als Diakon oder Ältester gewählt worden. Vielleicht wäre er sogar Pastor geworden. Er hatte das Benehmen eines Heiligen, obwohl in ihm das Herz eines Teufels war.

Judas ließ sich durch nichts, was Jesus tat oder sagte, irritieren. Er war kein Unruhestifter. Er war mehr ein Doppelagent, der an allem Teil hatte, was Jesus tat. In Psalm 41,10 steht: »Mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen.« Obwohl David diese Worte über seinen Freund Ahithophel geschrieben hat, werden sie doch im Neuen Testament auch auf Judas angewandt (Johannes 13,18). Hier fehlt allerdings der Zusatz »dem ich vertraute«, weil Jesus, der Judas' wahren Charakter kannte, ihm niemals vertraut hat.

Trotz seines erfolgreichen Gebarens, ließ Judas es zu, dass seine Begierde wie Unkraut in seinem Herzen wucherte. Wenn auch gut verborgen, sollte diese Begierde doch bald zu seinem Fall führen.

Er hatte einen falschen Geist

Wenn das Herz begehrllich ist, muss der Geist Pläne

machen, um diese Begierden zu befriedigen. Judas hatte eine besondere Vorliebe für Silbermünzen und als die Hohenpriester einen Verräter für Jesus suchten, nutzte Judas die Chance.

In Johannes 13 wird berichtet, wie Jesus den Jüngern die Füße gewaschen hatte und sie nun um einen Tisch versammelt waren. Judas hatte schon die Entscheidung getroffen, Jesus zu verraten, und mit den Hohenpriestern den Preis für seinen Verrat ausgehandelt. So hatte sich Jesus niedergebeugt, um dem Mann die Füße zu waschen, der entschlossen war, ihn zu verraten.

Nach der jüdischen Sitte hatten sich die zwölf Jünger also mit Jesus versammelt, um das Passahfest zu feiern. Als sie am Tisch saßen, wurde Jesus im Geist betrübt und sagte zu ihnen: »Einer unter euch wird mich verraten« (Matthäus 26,21). Es muss den Jüngern für allezeit hoch angerechnet werden, dass sie an dieser Stelle nicht gesagt haben: »Ich glaube, ich weiß, wer es ist! Natürlich Petrus, ich habe mir schon immer so meine Gedanken über ihn gemacht.« Nein, sie verdächtigten sich nicht gegenseitig, sondern fragten betroffen: »Bin ich's Rabbi?« (Matthäus 26,25). Matthäus berichtet, dass sogar Judas mit allen übrigen Jüngern die Frage gestellt hat. Judas war entschlossen, sein Versteckspiel bis zum Ende zu spielen. Die anderen Jünger haben ehrlich besorgt gefragt: »Herr, bin ich es?« Doch weil Judas auch diese Frage stellte, kam es ihnen nicht verdächtig vor. Schließlich hatten sie ja miterlebt, wie Judas Zeugnis gab, wie er Taten der Barmherzigkeit vollbrachte und vielleicht sogar Dämonen ausgetrieben hatte. Judas war aalglatt.

Wir können Petrus vertrauen, dass er das ehrliche Verlangen hatte, die Identität des Beschuldigten zu erfahren. Deshalb hat er Johannes, vielleicht sogar über den Tisch hinweg, zugeflüstert: »Frage doch den Herrn, wer es ist.« Johannes hat es auch getan und Jesus antwortete ihm – so dass es wohl sonst niemand hören konnte – daraufhin: »Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe« (Johannes 13,26).

Es war Sitte, dass der Gastgeber einen Bissen Lammfleisch in Sauce tauchte und ihn der Person zu seiner Linken, dem Ehrengast, gab. Bei diesem Passahfest war diese Person Judas. Möglicherweise hatte Jesus ihn sogar gebeten, zu seiner Linken Platz zu nehmen. Als Jesus also das Fleisch Judas gab, wollte er ihm in Wirklichkeit sagen: »Judas, willst du deinen Plan tatsächlich ausführen? Das ist hier deine letzte Gelegenheit, deine Meinung zu ändern. Ich ehre dich jetzt in besonderer Weise und zeige dir hiermit, dass ich dich annehme wie die anderen Jünger.«

Judas' Maske war offenbar so perfekt, dass er nicht einmal rot wurde, auch nicht blass oder nervös. Er ließ sich durch nichts beunruhigen. Alles, was er im Geiste sah, waren dreißig Silberlinge. Nur Jesus wusste, was in seinem rebellierenden, habgierigen Herzen vorging.

Später, nachdem Jesus im Gebet gerungen hatte, erschienen die Tempelwachen im Garten Gethsemane. Sie wurden von Judas angeführt. Und unter Vortäuschung von Liebe umarmte Judas Jesus und sagte: »Sei gegrüßt, Rabbi!« (Matthäus 26,49). Durch diesen Akt hat er den Tempelwachen das verabredete Zeichen gegeben, denn er hatte ihnen zuvor gesagt:

»Welchen ich küssen werde, der ist's, den greift« (Matthäus 26,48).

Judas war so infam, dass er sich sogar bei diesem furchtbaren Verrat noch loyal gab.

Jesus hat ihn daraufhin in seiner charakteristischen Sanftmut gefragt: »Mein Freund, dazu bist du gekommen?« (Matthäus 26,50). Er schien nicht böse zu sein, und natürlich war er nicht überrascht. Die Tat war nun geschehen.

Judas war am Ziel. Er hatte die dreißig Silberlinge – eine gute Versicherung gegen Inflation und harte Zeiten. »Jesus ist nun in Gewahrsam, aber was soll's? Er wäre wahrscheinlich sowieso in Haft genommen worden. Wenn man absahnen kann, warum nicht?« so mag er versucht haben, sein Gewissen zu beruhigen.

Judas war jedoch nicht über seine Tat glücklich. Als er sah, dass Jesus zum Tode verurteilt wurde, überfiel ihn tiefe Reue. Er ging zurück zu den Hohenpriestern und Ältesten, wollte die dreißig Silberlinge zurückgeben und sagte: »Ich habe Unrecht getan, dass ich unschuldiges Blut verraten habe« (Matthäus 27,4).

Die Antwort? »Was geht uns das an? Da sieh du zu!« (Vers 4). Als Judas ihre Gleichgültigkeit sah, hat er in seiner Seelenqual das Geld in den Tempel geworfen und anschließend Selbstmord durch Erhängen begangen.

Die Fassade war zerbrochen. Judas hatte noch Empfindungsvermögen genug, um Reue zu zeigen, aber es reichte nicht, um Buße zu erfahren. Reue führt nicht zur Buße, wenn man ein verhärtetes Herz hat. Judas hatte ein solches verhärtetes Herz. Er hat nie wirklich an Christus geglaubt. Er ging nicht in den Himmel, sondern in die Hölle.

Obwohl die Habsucht in Judas' Herzen zunächst nur wie ein Schößling gekeimt hatte, war sie zu einer mächtigen Eiche herangewachsen. Sünde bleibt niemals auf demselben Stand. Entweder entwickelt sie ihre Kraft, ihren Einfluss und ihre Autorität oder sie wird durch die Macht Jesu Christi beseitigt. Der Versuchung nachgeben ist so, als würde man einem kleinen, aber wilden Tiger ein Stück Fleisch vorwerfen. Nun bettelt er um einen weiteren Bissen und verspricht, sich danach zufrieden zu geben. Am nächsten Tag aber kommt er zurück und will mehr und er ist stärker als je zuvor.

Judas hat die Schuldgefühle nicht vorausgesehen, die ihn schließlich innerlich zerrissen. Hieran sehen wir, dass die Konsequenzen der Sünde zunächst vor unseren Augen verborgen sind. Heute sagt vielleicht jemand: »Das und das möchte ich haben. Ich möchte es um jeden Preis. Ich bin auch zu jedem Opfer bereit, wenn ich es nur bekomme.« Und wenn er es dann besitzt, ist es nicht zuckersüß, so wie er es sich vorgestellt hat, sondern bitter wie Wermut.

Gewissensbisse können jedes Vergnügen zur Qual machen. Judas hat das erlebt und plötzlich verlor das Silber seinen Glanz. Zu schlimm, dass ihn seine Reue nicht in die Gegenwart Christi gebracht hat, der einzige Ort, an dem die Schuld gewegewaschen werden kann.

Reue ist Schuld, die wir ohne Jesus Christus tragen. Es sind die Schuldgefühle, die sich im Herzen einnisten, wenn man nicht die Vergebung Jesu Christi in Anspruch nimmt. Judas wurde durch diese Schuldgefühle so gequält, dass er das tat, was jährlich

zahlreiche Menschen tun: er beging Selbstmord. Judas war nicht bereit, sich mit seinem ganzen Elend an Jesus zu wenden.

Warum hatte Jesus Judas trotzdem erwählt? Vielleicht weil Judas den Menschen schlechthin repräsentiert. Jesus wollte es kommenden Generationen sagen: »So ist das Herz des Menschen. So ist der Mensch – er hat die Fähigkeit, nach außen hin gut zu erscheinen, aber innerlich ist er verdorben.«

Die Bösartigkeit des Menschen sollte durch Judas offenkundig werden. Ich habe Menschen erlebt, die Jesus Christus für weniger als dreißig Silberlinge verkauft haben. Wegen irgendeiner Bindung, die sie nicht loslassen wollten, haben sie Jesus Christus nicht gebeten, in ihr Leben zu treten. Stolz oder die Liebe zum Vergnügen – es gibt tausendundeine Entschuldigungen, die weniger wert sind als dreißig Silberlinge.

Persönliche Lektionen

Judas erinnert uns daran, dass auch die größte menschliche Würdigung die persönliche Bekehrung nicht ersetzen kann. Es zählt nicht, wie hoch Sie auf der Leiter der Achtbarkeit und Ehrbarkeit geklettert sind. Eines Tages werden Sie feststellen, dass diese Leiter an der falschen Wand lehnt! Trotz Ehre und Respekt, die Sie empfangen haben, gibt es keinen Ersatz für die Bekehrung, wenn Sie lieber in den Himmel als in die Hölle kommen wollen.

Die vielleicht wichtigste Lektion, die uns Judas lehrt, ist diese: Die Tür zur Hölle befindet sich gleich neben der Tür zum Himmel. Obwohl Judas ganz eng

mit Jesus, dem Sohn Gottes, gelebt hat, der ihn hätte retten können, hat er sich wegen seines habgierigen Herzens zurückgehalten und verschlossen.

Was hätten wir über Judas' Grab schreiben können? Die Worte Jesu: »Es wäre besser für ihn, wenn er nie geboren wäre« (Matthäus 26,24). Um wie viel besser wäre es tatsächlich gewesen, wenn jene Eltern in Kerioth niemals dieses Kind empfangen hätten!

Welch eine Tragödie, sich vorzustellen, dass Judas, der so lange bei Jesus gewesen ist, für immer in der Hölle sein wird. Wie manche Sonntagsschullehrer, sogar manche Älteste und Pastoren, wie manche junge Leute, die in christlichen Elternhäusern aufgewachsen sind – verlorengehen, weil sie nicht wiedergeboren sind durch den Glauben an Christus. Sie verraten ihn mit jedem Lied, das sie singen, mit jedem Gebet, das sie beten und mit jeder guten Tat, die sie tun. Wenn es auch aussieht, als seien sie eins mit Jesus, so weisen ihre Herzen in eine andere Richtung.

Jesus Christus ist die einzige Tür zum Himmel. Wir dürfen nicht daneben stehen bleiben, wir müssen hindurchgehen!

Wiedereingliederung der Gestrauchelten

Unlängst musste ein Freund von mir seinen Dienst als Pastor wegen einer ehebrecherischen Beziehung quittieren. Zwei Tage, nachdem die Affäre publik geworden war, hat er mit seiner Familie die Stadt verlassen. Nun stellt sich für mich das Problem, wie ich ihm näher kommen und ihm helfen kann, wieder in die Gemeinschaft der Heiligen zu finden. Ich habe festgestellt, dass ich zögere, mich darauf einzulassen. Nach allem, was gewesen ist, schämt er sich vielleicht, wenn ich Kontakt zu ihm aufnehme. Da er nun nicht mehr in meiner Nähe wohnt, kann ich ihm ohne Mühe ausweichen. Und folge ich meiner Neigung, werde ich nichts unternehmen.

Aber sollte ich nicht doch etwas tun? Nehmen wir an, Mose hätte bei seiner Flucht nach Midian an Ihre Tür geklopft. Die Kunde von seinem Mord an dem Ägypter ist schon in Ihr Dorf gedrungen. Nun sind Sie aber durch seine Mutter weitläufig verwandt mit ihm. Doch ihn aufnehmen heißt vielleicht, den Tod einladen – aber er ist ein Freund, der Hilfe braucht. Was tun Sie also?

Sie sind Mitglied der Gemeinde in Philippi. Ein Freund berichtet, dass Demas in der Stadt ist, aber nicht kommt, um seine Freunde zu besuchen. Sollten Sie versuchen, Demas zu finden, oder liegt es in sei-

nem Verantwortungsbereich, mit der Ortsgemeinde Kontakt aufzunehmen?

Ob Sie es glauben oder nicht, die Bibel hat viel über die Wiedereinsetzung von bußfertigen Christen zu sagen. Aber bevor wir darauf eingehen, wollen wir einige Gründe betrachten, weshalb wir oft so unschlüssig sind zu helfen.

Erstens, die Zuwendung zu Menschen, die gesündigt haben, hat oft den Anschein, als nähmen wir die Sünde zu leicht. Man ist allgemein der Meinung, wenn ein Mensch sündigt, sollte er dafür zahlen. So rechtfertigen wir unsere Passivität mit der Annahme, dass der Schuldiggewordene nur das erhält, was ihm zusteht.

Zweitens können wir befürchten, selbst von der Gesellschaft beschuldigt zu werden. Wenn bekannt wird, dass wir uns mit einem »Gefallenen« abgeben, sehen uns die anderen vielleicht auch als schuldig geworden an, nach dem Motto: Gleich und gleich gesellt sich gern!

Aber der meiner Meinung wichtigste Grund, weshalb wir uns nicht für Schuldiggewordene engagieren wollen, ist, dass die Begegnung unangenehm sein kann. Bei moralischem Versagen besteht eine gewisse Peinlichkeit. Wenn eine Ehe in die Brüche gegangen ist, ist es für das Paar schwer zuzugeben, dass sie es nicht geschafft haben. Erst vor einer Woche habe ich ein Ehepaar angerufen, das am Rande der Scheidung stand. Die Frau nahm das Telefongespräch an, weigerte sich aber, mit mir zu sprechen. Ich fühlte mich unbehaglich und sie offensichtlich auch. Glücklicherweise ging ihr Mann an den Apparat und befreite seine Frau aus einer ungemütlichen Situation. Beide such-

ten im Grunde auf ihre Weise einen Menschen, mit dem sie sprechen konnten. Ihre Freunde hatten sich distanziert; sie fühlten sich isoliert und allein gelassen. Wenn ich nicht den ersten Schritt getan hätte, sie hätten ihn bestimmt nicht getan.

Wie können wir also mithelfen, dass ein zerbrochenes Leben wieder in Ordnung kommt? Diesen Sommer haben wir für unsere Töchter einen Swimmingpool gekauft, der auf dem Rasen installiert wird. Erstaunlicherweise wurde er in einer kleinen Kiste angeliefert. Als ich die Teile herausnahm, sahen sie überhaupt nicht wie Teile eines Swimmingpools aus. Nach meiner Meinung passte das alles nicht zusammen! Aber nachdem ich einen Freund um Hilfe gebeten hatte und nach dem sorgfältigen Lesen der Anweisungen, nahmen die Teile, die ursprünglich so wenig zusammengehörig schienen, Gestalt an. Bald hatten wir unseren Swimmingpool zusammengebaut und kein Teil war überflüssig.

Wir alle kennen Menschen, die wie eine Ansammlung von Teilen auf uns wirken, die in keiner Beziehung zueinander zu stehen und die keinem besonderen Zweck zu dienen scheinen. Sie wünschten sich, es gäbe eine Anleitung, damit Sie wissen, wo Sie anfangen sollen. Sie wünschten sich auch, es gäbe eine Abbildung von dem Endprodukt, damit Sie eine Vorstellung davon bekommen, was zu tun ist.

Natürlich gibt es ein Anleitungsbuch, zusammengestellt von dem Autor des Lebens. Als unser Schöpfer weiß Gott, wie er uns heil machen kann, aber wir müssen ihm alle Teile unseres Lebens überlassen – und manchmal brauchen wir die anderen, um diese Teile

zusammenfügen zu können. Es gibt eine bestimmte »Rolle« für jeden von uns, um unseren Brüdern und Schwestern zu helfen. Niemand steht jenseits der Möglichkeit eines verheerenden Versagens.

Wenn ein Gläubiger nicht wieder heil wird, wird die Kraft der Gemeinde geschwächt. Wir sind Soldaten in derselben Armee, Glieder derselben Familie und Steine im selben Gebäude. Deshalb wird ein Gläubiger, der keine Gemeinschaft mit anderen hat, niemals im Glaubensleben wachsen. Im Brief an die Kolosser drückt Paulus die Hoffnung aus, dass »ihre Herzen gestärkt und zusammengefügt werden in der Liebe und zu allem Reichtum an Gewissheit und Verständnis, zu erkennen das Geheimnis Gottes, das Christus ist« (Kolosser 2,2). Wenn Gläubige nicht in Christi Liebe vereinigt sind, können sie nicht in die Fülle Gottes gelangen.

Gottes Gebrauchsanweisung

Paulus beantwortet in Galater 6,1 verschiedene Fragen über die Wiedereinsetzung: »Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest.«

Frage 1: Was bedeutet das Wort »zurechthelfen«?

Das griechische Wort wird im Neuen Testament für das Ausbessern von Netzen und für das Einrenken ei-

nes gebrochenen Knochens gebraucht. Unglückseligerweise gibt es viele Gläubige, deren Leben niemals »ausgebessert« wurde; es gibt viele »gebrochene Knochen« im Leib Christi, die niemals sorgfältig gerichtet worden sind. Viele Christen humpeln, weil ein Gelenk verrenkt ist, und sie sind nicht mehr imstande, ihr geistliches Gleichgewicht zurückzugewinnen. Einrenken bedeutet, dass ein gefallener Gläubiger zurückgelangt in die volle Gemeinschaft mit Gott und mit der Gemeinde. Obwohl er vielleicht nicht immer in seinen früheren Dienst wieder eingesetzt werden kann, ist er doch willkommen und voll angenommen als ein Glied am Leib Christi. Das, was er am meisten braucht, nämlich die Stützung durch die Mitchristen, sollte ihm sicher sein.

Frage 2: Wer sollte beim Zurechthelfen die Initiative ergreifen?

Paulus' Antwort lautet: »Ihr, die ihr geistlich seid«. Vielleicht gibt es keinen klareren Test für Geistlichkeit kontra Fleischlichkeit als das Verhalten, wenn ein Gläubiger bei einer Sünde entdeckt wird. Der fleischlich gesonnene Christ ist nicht ernstlich daran interessiert, dem Gestrauchelten zurechtzuhelfen. Er klatscht lieber über ihn in einer Haltung der Selbstgerechtigkeit und hofft, dass die betreffende Person für ihre Sünde auf Heller und Pfennig zahlen muss. Es entsteht verborgene Genugtuung über dem Wissen, dass jemand bei einer Übertretung ertappt wurde. Wenn es sich um eine Sünde im Bereich der Sinnlichkeit handelt, wird der fleischlich gesinnte Gläubige be-

sonders darauf aus sein, dass der Schuldige seine gerechte Strafe erhält. Vielleicht hat er dabei eine ähnliche Haltung, wie der ältere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn, der sich heimlich gewünscht hat, das Vergnügen und den Spaß der weiten Welt erleben zu können. Auf alle Fälle erregt der Gedanke, dass jemand die Freuden der Welt erlebt hat und dabei ungestraft blieb, seinen geheimen Neid. Der fleischlich gesinnte Gläubige meint, er sei um diese Vergnügungen betrogen, und deshalb möchte er sicher gehen, dass auch anderen der Spaß verdorben wird. Darum leitet sich bei ihm eine gewisse Genugtuung von der Kritik an dem Gestrauchelten her; auf alle Fälle fühlt sich der fleischliche Christ im Vergleich mit dem Gefallenen größer und erhabener.

Der geistlich ausgerichtete Gläubige wird dagegen mit Schmerz reagieren. Er wird es nicht zulassen, dass zersetzende Worte über seine Lippen kommen. Er weiß, dass, wenn ein Bruder verwundet ist, er ebenfalls verwundet ist. Er ist sensibel und erkennt, dass ein gebrochener Knochen nur richtig heilt, wenn er sorgfältig eingerenkt wird. Wichtiger noch, er weiß, dass er selbst unter den entsprechenden Umständen dieselbe Sünde begehen könnte. Er weiß, dass der Unterschied zwischen ihm selbst und dem Gefallenen nicht auf eigene Leistung, sondern nur auf die Gnade Gottes zurückzuführen ist.

Deshalb sollte der geistlich gesinnte Gläubige die Initiative ergreifen. Es ist unbiblisch und oft auch grausam, wenn man erwartet, dass der Gestrauchelte den ersten Schritt tut. Derjenige, der gesündigt hat, empfindet Ablehnung; er weiß nicht, ob ihn die Gläubi-

gen wieder aufnehmen oder nicht. Schuldgefühle und Scham lassen ihn weiter von denen abdriften, die er eigentlich verzweifelt braucht. Deshalb sollte der geistlich gesinnte Gläubige die Initiative ergreifen.

Frage 3 (baut auf Frage 2 auf): In welcher Haltung soll man die Initiative ergreifen?

»Mit sanftmütigem Geist«. Wenn jemand einen Knochenbruch hat, möchte er nicht, dass dieser mit einer Brechstange zurechtgerückt wird. Auch ein Grund, weshalb nicht der fleischlich gesinnte Gläubige aktiv werden sollte. Er würde die Schuldgefühle des Gefallenen nur noch vermehren und die Entfremdung, die sein Bruder schon empfindet, noch vergrößern. Statt Salbe auf die Wunde zu tun, verwendet er Salz.

Wenn eine Sünde vorliegt, muss der Schuldiggewordene bereit sein, Buße zu tun. Danach sollte, wenn immer möglich, eine Wiedereingliederung erfolgen. Oft muss sich dieser Prozess in Stufen vollziehen, damit auch der erforderliche Beweis dafür sichtbar wird, dass der Schuldiggewordene den Irrtum seines Weges eingesehen hat.

Und wenn die in Sünde gefallene Person keine Buße tut? Jesus sagt dazu Folgendes: »Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für

dich wie ein Heide und Zöllner« (Matthäus 18,15-17).

Wenn also jemand nicht bereit ist, Buße zu tun, muss er von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden mit dem klaren Hinweis, dass er nun der Domäne Satans untersteht, damit er auf diese Weise zur Buße geführt werde. Noch einmal: *Der Zweck derartiger Disziplin ist immer, die Umkehr des Gefallenen zu erwirken.*

Natürlich gibt es auch viele Fälle, wo wir einander zurechthelfen sollten, obwohl keine Sünde vorliegt. Da ist der Mann, der trotz großem Einsatz an seinem Arbeitsplatz versagt hat. Er hatte gedacht, das sei der Traumjob für ihn. Jeder wusste von seinem Aufstieg. Aber alle seine Träume endeten im Desaster. Jetzt ist er allein und meint, seinen Freunden nicht mehr in die Augen schauen zu können. Irgendjemand muss hingehen und ihn wissen lassen, dass er immer noch als Bruder und Freund geliebt wird und willkommen ist.

Das also ist unsere Aufgabe als Gläubige. Wir sollten alles in unseren Kräften Stehende tun, um einander zu helfen, in der Gemeinschaft mit Gott und seinen Kindern zu bleiben. Manchmal ist es schwierig, Menschen, die über Jahre mit falschen Verhaltensweisen gelebt haben, wieder in die Gemeinschaft einzugliedern. Satan möchte uns einreden, dass wir für unseren gegenwärtigen Kurs so viel investiert haben, dass wir die Richtung unseres Lebens nicht mehr ändern können. Aber natürlich können wir das!

Wir sollten aus unserem Trott heraustreten und heute beginnen, Menschen wieder zurechtzuhelfen und sie wieder herzustellen. *Es ist nie zu spät, das zu tun, was richtig ist!* Ich werde jedenfalls den erforderli-

chen Schritt tun und Kontakt zu meinem befreundeten Kollegen aufnehmen, den ich zu Beginn des Kapitels erwähnt habe. Sollten nicht auch Sie sich um jemand kümmern, der Sie braucht?